Aston University

Some pages of this thesis may have been removed for copyright restrictions.

If you have discovered material in Aston Research Explorer which is unlawful e.g. breaches copyright, (either yours or that of a third party) or any other law, including but not limited to those relating to patent, trademark, confidentiality, data protection, obscenity, defamation, libel, then please read our Takedown policy and contact the service immediately (openaccess@aston.ac.uk)

ALTERNATIVE EMANZIPATIONSVORSTELLUNGEN IN DER DDR UNTER HONECKER (1971-1990)

VOL II

Ein Diskussionsbeitrag zur Rolle der Frau

MECHTHILD MARIA MATHEJA-THEAKER
Doctor of Philosophy

THE UNIVERSITY OF ASTON IN BIRMINGHAM
January 1991

This copy of the thesis has been supplied on condition that anyone who consults it is understood to recognise that its copyright rests with its author and that no quotation from the thesis and no information derived from it may be published without the author's prior, written consent.

INHALTSVERZEICHNIS VOL II

TEIL II	ALTERNATIVEN ZUR TRADITIONELLEN EHE UND FAMILIE: ÜBERLEGUNGEN ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG IM HÄUSLICHEN BEREICH	3
Kapitel 7	Geestzliche Bestimmungen und politische Leitsätze	12
Kapitel 8	Die Ehe als Basis des Zusammenlebens	25
Kapitel 9	Erziehungsziele von Staat und Familie - Anleitung oder Anpassung ? Ein Plädoyer für die Entwicklung "freier, mündiger und schöpferischer Menschen"	42
Kapitel 10	Haushalt, Freizeit und Beruf - Ist eine Vereinbarkeit möglich ?	88
Kapitel 11	Das "Jein" zum Kind - Demographische Aspekte und Kinderwunsch	180
TEIL III	FREUND, PARTNER ODER EHEMANN ? ZUR BEZIEHUNG ZWISCHEN DEN GESCHLECHTERN	257
Kapitel 12	"Meinen Wert als Frau hatte ich zu beweisen, indem ich einwilligte, ein Mann zu werden"	268
Kapitel 13	"Jetzt wo ich selbern Kerl bin, jetz kriekich die Ehmannzipatzjion" Ein Plädoyer für Gleichberechtigung durch Freundschaft	300

TEIL II ALTERNATIVEN ZUR TRADITIONELLEN EHE UND FAMILIE: ÜBERLEGUNGEN ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG IM HÄUSLICHEN BEREICH

Die Werke der Autorinnen beschäftigen sich mit allen Lebensbereichen der Frau, die vorliegende Arbeit richtet die Aufmerksamkeit jedoch auf das Familienleben und die darin bestehenden Konflikte und Diskrepanzen. Dieser Bereich ist aus verschiedenen Gründen für die hier angestrebte Diskussion von besonderer Relevanz.

So erklärt die Kulturtheoretikern Irene Dölling (1986), daß Engels' vielzitierter Satz:"Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit dem des weiblichen Geschlechts durch das männliche"[1] und seine Feststellung, daß der "wirkliche Inhalt der proletarischen Gleichheitsforderung"[2] die Aufhebung der Klassen sei, oftmals verkürzt so interpretiert würde, "als sei mit der Beseitigung des Klassengegensatzes und der ökonomischen, politischen und rechtlichen Gleichstellung der Frauen in der sozialistischen Gesellschaft das Problem der sozialen Gleichheit der Geschlechter weitgehend gelöst".[3] Demgegenüber erscheinen die tatsächlichen Ungleichheiten in den Lebensbedingungen von Männern und Frauen (z.B. in der tendenziellen Zuordnung zu bestimmten Tätigkeiten innerhalb der gesellschaftlichen Produktion, in den daraus folgenden Unterschieden in Einkommen und

Zeitbudget, den Möglichkeiten, bestimmte gesellschaftliche und Leitungsfunktionen wahrzunehmen, sich weiterzubilden usw.) und daraus resultierend auch die unterschiedlichen Möglichkeiten für die Ausbildung und Betätigung von Bedürfnissen und Fähigkeiten dann ein weniger gravierendes Problem. Eine möglichst genaue Bestimmung gegenwärtig vorhandener Unterschiede - so Dölling - ist aber notwendig, um entscheiden zu können, ob ihr Abbau beziehungsweise ihre Reproduktion als Triebkraft für den weiteren ökonomischen und sozialen Fortschritt wirkt.[4]

Und auch DDR-Soziologin Irene Runge (1985) stellt fest: "Ich halte es für eine wichtige, politische, soziale und nicht zuletzt kulturelle Aufgabe, den Familienalltag in der DDR genauer zu untersuchen, zu beschreiben, was sich an der Oberfläche abzeichnet, und zugrunde liegenden Prozessen nachzuspüren."[5] Eine Analyse des Familienbereichs erscheint somit von besonderem Interesse zu sein, Runge legitimiert mit ihrer Aussage auch indirekt die von den Autorinnen formulierte Zielsetzung, in ihren Werken Fehlentwicklungen in der Realität aufzuzeigen und die Leser zum Durchdenken bestehender Gegebenheiten anzuhalten. Die Literatur kann hier Eindrücke aus erster Hand vermitteln, die sich sonst nur durch soziologische Studien vermuten lassen.

Nicht zuletzt ist der Arbeitsbereich auch von vielen Studien bereits ausführlich bearbeitet worden (Gast, 1973; Helwig, 1974, 1982, 1987; Hanke, 1984),[6] er wird daher hier weitgehend ausgeklammert. Bezug auf die Situation in dieser Sphäre soll nur genommen werden, wenn es sich von der behandelten Thematik aus anbietet, wie z.B.

wenn die Vereinbarkeit von Beruf und Familie aufgegriffen wird.

Und noch weitere Gründe sprechen für die Bearbeitung des genannten Teilbereichs. Die DDR hat große Anstrengungen unternommen, um in Ausbildung und Beruf für Frauen und Männer gleiche Voraussetzungen zu schaffen. Den Statistischen Jahrbüchern ist zu entnehmen, daß seit Jahren jeweils rund die Hälfte aller Lehrlinge, Abiturienten und Studenten weiblich ist, daß es in den Altersgruppen bis zu 40 Jahren keine geschlechtsspezifischen Qualifikationsunterschiede mehr gibt. Mit Hilfe einer gezielten Berufslenkung hat sich auch das Spektrum der von Frauen ausgeübten Tätigkeiten deutlich verbreitert.[7] Dennoch findet man ein Übergewicht an Männern in den Führungspositionen der DDR-Gesellschaft. Wirken hier nur Traditionen und Vorurteile nach, die sich allmählich abbauen lassen, oder werden überkommene Rollenbilder ständig aufs neue reproduziert? Helwig (1987) geht davon aus, daß beide Faktoren eine Rolle spielen und einander sogar bedingen. Die DDR weist ungeachtet aller gegenteiligen Beteuerungen eindeutig patriarchalische Züge auf. Männer beherrschen die Theorie und Praxis, machen die Gesetze, entscheiden über den Einsatz von Leitungskadern und bestimmen dementsprechend auch darüber, wo und inwieweit Frauen gleiche Chancen eingeräumt werden.[8]

Im Februar 1987 kritisierte auch SED-Generalsekretär Erich Honecker den resultierenden geringen Anteil weiblicher Führungskräfte in Partei, Staatsapparat, Industrie und Landwirtschaft. Die bisherigen Ergebnisse seien "mehr als bescheiden" und er forderte, "energischer den unter-

schiedlichen Vorbehalten entgegenzutreten, die den Einsatz von Frauen in verantwortlichen Funktionen (...) erschweren oder gar unmöglich machen".[9] Während der Bildungsrückstand dem Mann gegenüber durch Förderungsmaßnahmen deutlich verringert werden konnte, stießen alle Ermutigungen und Unterstützungen dort, wo die niemals in Frage gestellte Zuständigkeit der Frau für die Belange der Familie ihren Tribut in Form von Zeit, Nerven, Kraft und Gedanken fordert, auf schwer überwindbare Grenzen. Im Zuge der Einbeziehung der Frau in das Berufsleben wurde ihr eine neue Rolle zuerkannt, ihre traditionelle blieb ihr jedoch ebenso und ungeschmälert erhalten (Enders, 1984).[10] Die daraus hervorgehende Doppelbelastung der Frau geriet erst dann ins offizielle Blickfeld, als unerwünschte Entwicklungen, wie z.B. die zunehmende Teilzeitarbeit, die hohe Scheidungsrate und die fallende Geburtenrate, Reaktionen forderten. Allein die Implementierung der seit Anfang der siebziger Jahre eingeführten sozialpolitischen Maßnahmen (finanzielle Unterstützung, Babyjahr usw.) bezeugen, daß die Gründe für diese Fehlentwicklungen im häuslichen Bereich gesucht wurde und man hoffte, sie durch Hilfestellungen von außen zu beseitigen. Die Tatsache, daß die Neuregulierungen nahezu ohne Ausnahme an die Frauen gerichtet waren, kann einerseits als indirekte Anerkennung der zentralen Rolle der Frauen in der Familie aufgefaßt werden. Andererseits bestätigen sie jedoch die traditionelle Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau, indem sie weit über das biologisch bedingte Maß hinaus einseitig Mütter für das "Funktionieren" der Familie als Auflage zuordnen (Helwig, 1987).[11]

Einerseits wird die Frau durch die von den Gesetzgebern getroffenen Maßnahmen für das Familienleben verantwortlich gemacht, andererseits wird sie aber auch für die dadurch entstehende Doppelbelastung kritisiert. Inge Lange, Sekretär für Frauenfragen im ZK der SED, sprach von einer "falschen Grundeinstellung", die zu einer unnötigen Ausdehnung der Hausarbeit führe, und von höheren Ansprüchen bei Speisezubereitung, Wohnkomfort, Hygiene usw.[12] Eine 1985 in Ost-Berlin veröffentlichte Studie wiederum stellt fest, daß die rund 3,3 Stunden Hausarbeit, die täglich in den Familien verrichtet würden, "im eindeutigsten Sinne des Wortes 'Frauenarbeit'" seien. Bei allem kritischen Nachdenken über diese Frage müßten immer die "Realitäten des Familienalltags" der "Bewußtseinsstand" der Männer und Frauen und die "gesellschaftlichen Bedingungen" gesehen werden.[13] Den Frauen wird somit ein großes Maß der Schuld an den bestehenden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zugesprochen. Überhöhte Ansprüche und mangelndes Bewußtsein - allerdings beider Partner - werden hier verantwortlich gemacht. Wenn dann die renomierte Familienrechtlerin Anita Grandke (1986) zusätzlich konstatiert, daß "nur die Partner selbst ihre Gemeinschaft erfolgreich entwickeln" können,[14] wird deutlich, daß die DDR-Regierung sich nicht - oder nur sehr bedingt - für eine konsequente Einführung und Unterstützung der Gleichberechtigung im häuslichen Bereich pflichtschuldig hält. Mißstände sind bei den Eheleuten selbst zu suchen und sind auch von diesen im Alleingang zu beheben.

Allgemein wird von offizieller Seite argumentiert, daß die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen, die sich in der DDR vollzogen haben, auch zu grundlegenden Veränderungen in den materiellen, geistigen und moralischen Grundlagen von Ehe und Familie und damit in der gesamten Art und Weise des Familienlebens geführt haben.[15] In den folgenden Kapiteln wird aufgezeigt, daß es tatsächlich schon Anzeichen dafür gab, daß sich die traditionelle Familienstruktur - wie auch in den westlichen Industrieländern - im Umbruch befand. Fortschritte wurden jedoch nur sehr zaghaft gemacht. Es konnte in Teil I bereits aufgezeigt werden, daß die Autorinnen die Frauen längst nicht an der bestehenden Situation schuldlos sprechen, ebenso aber auch, daß sie sich eine Weiterentwicklung nicht nur von den Frauen - gemeinsam mit den Männern - sondern auch von der Gesellschaft erwarten. Ihnen geht es darum, neue Alternativen zu den bestehenden Lebensformen zu finden.[16]

In der DDR gehen die Gesetzgeber davon aus, mittels der von ihnen vorgelegten Leitbilder und Regelungen selbst eine Alternative zur traditionellen Familienform zu schaffen. Die ersten beiden Kapitel dieses Teils der Arbeit sollen zunächst die rechtliche und sozialpolitische Situation der Frau in der Familie deutlich machen, Kapitel II.9 bis II.11 beschäftigen sich dann mit detaillierten Einzelaspekten des privaten Lebensbereichs, denen in der Frauenliteratur verstärktes Interesse entgegengebracht wird. Hier sollen zunächst die von den Literatinnen dargelegten Standpunkte zusammengestellt und diese dann den aus offiziellen und auch soziologischen Quellen

verlautbarten Einstellungen gegenübergestellt werden. Ziel ist es, die sozialen Rollen von Mann und Frau in der DDR zu untersuchen und die im offiziellen Schrifttum und in der Frauenliteratur vermittelten Leit- und auch "Leid"-bilder miteinander zu vergleichen.

TEIL II ALTERNATIVEN ZUR TRADITIONELLEN EHE UND FAMILIE: ÜBERLEGUNGEN ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG IM HÄUSLICHEN BEREICH

1
Engels, Friedrich: Der Ursprung der Famiie, des Privateigentums und des Staates.-In: MEW, Bd. 21, Seite 68. Zitiert nach Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1986. Seite 86.

2
Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft ("Anti-Dühring").-In: MEW, Bd. 20, S.99. Zitiert nach Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 86.

3
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 86f.

4
ebenda, Seite 87

5
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1985. Seite 8.

6
Gast, Gabriele: Die politische Rolle..., Düsseldorf: 1973; Helwig, Gisela: Zwischen Familie und Beruf, Köln: 1974; dies.: Frau und Familie..., Köln: 1982; dies.: Frau und Familie. Köln: 1987; Hanke, Irma: Probleme berufstätiger Frauen mit Kindern als Thema der DDR-Literatur. Ein Literaturbericht.-In: Lebensbedingungen in der DDR. Köln: 1984. Seite 111-121.

7
Vgl. hierzu Helwig, Gisela: Emanzipation und Familienpolitik. Deutschland Archiv, 1987, 20. Jg., Nr. 9, Seite 897-900. Hier Seite 897f.

8
ebenda, Seite 898

9
Rede vor den 1.Sekretären der SED-Kreisleitungen am 6.2. 1987. Neues Deutschland, 7./8.2. 1987. Zitiert nach ebenda, Seite 897.

10
Enders, Ulrike:"...damit sie ihre Pflichten als Berufstätige, Ehefrau und Mutter immer besser vereinbaren kann."

Zu einigen Aspekten der Lebensbedingungen von Frauen in der DDR.-In: Lebensbedingungen in der DDR. Köln: 1984. Seite 37-48. Hier Seite 41.

11
Helwig, Gisela: Emanzipation und Familienpolitik. Deutschland Archiv, 1987, 20. Jg., Nr. 9, Seite 898.

12
Helwig, Gisela: Frau und Familie. Köln: 1987. Seite 105.

13
ebenda, Seite 109

14
Grandke, Anita: Familienförderung als gesellschaftliche und staatliche Aufgabe. Berlin (DDR): Staatsverlag der DDR 1986. Seite 23.

15
Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin (DDR): 1978. Seite 187ff. und 252f.

16
Vgl hierzu auch Teil III dieser Arbeit.

II.7 Gesetzliche Bestimmungen und politische Leitsätze

In diesem Kapitel sollen die Aspekte des rechtlichen und politischen Gefüges untersucht werden, auf die sich die Autorinnen in ihren Schriften besonders konzentrieren.

Die Familie steht häufig im Mittelpunkt ihrer Ausführungen:"Die Familie ist die kleinste Zelle der Gesellschaft", lautet der erste Satz des 1965 in Kraft getretenen Familiengesetzbuches der DDR (FGB).[1] Und: "Die DDR ist ein stark familienorientiertes Land"[2] lesen wir schon in den Vorbemerkungen zu Irene Runges Buch Ganz in Familie (1985). Ihre Studie sei - so Runge selbst - ein Versuch, Gedanken zu einem Thema zu äußern, "das bis heute von unserer Wissenschaft eher stiefmütterlich behandelt worden ist".[3] Das Familienleben, so stellt sie fest, gehöre zu den Selbstverständlichkeiten des sozialen Daseins in der DDR. Die Familie sei das Normale, das im täglichen Leben Bewährte:"Eine Familie zu gründen und zu haben ist das wichtigste Ziel der meisten DDR-Bürger."[4] Die Familie sei nicht schlechthin die "kleinste Zelle der Gesellschaft", sie sei Institution und Organisationsform des sozialen Bereichs, aus dem täglich Männer, Frauen und Kinder "entlassen" würden, um zu arbeiten, einzukaufen, zu lernen, sich zu vergnügen und sich letztlich wieder einzufinden. Die Familie erscheine als ein Synonym für Hoffnungen, Ansprüche und Zukunft, als hinge dies allein von den Mitgliedern der jeweiligen Familien ab. Die Familie genieße in der DDR den Schutz der Gesellschaft. Soziale Sicherheit und sozialpolitische Maßnahmen machten es

objektiv möglich, daß das Familienleben "normal" ablaufe, daß Existenzsorgen nicht entstünden, daß Männer und Frauen gleiche Rechte verwirklichen könnten und allen Kindern des Volkes gleiche Chancen offenstünden. Tatsächlich ist der Schutz der Familie nicht nur in der Präambel des FGB, sondern auch in der Verfassung der DDR verankert. Hier wird unmißverständlich formuliert:

> ... Jeder Bürger der DDR hat das Recht auf Achtung, Schutz und Förderung seiner Ehe und Familie.[5]
> und:
> Das Familiengesetzbuch lenkt die Aufmerksamkeit der Bürger, der sozialistischen Kollektive und der gesellschaftlichen Organisationen auf die große persönliche und gesellschaftliche Bedeutung von Ehe und Familie und auf die Aufgaben jedes einzelnen und der gesamten Gesellschaft, zum Schutz und zur Entwicklung jeder Familie beizutragen.[6]

Die Institution Familie ist also von den offiziellen Stellen als auch von jedem einzelnen Bürger nach besten Kräften zu unterstützen. Grandke (1986) bezeichnet die Achtung von Ehe- und Familie sogar als "eine Verhaltensnorm der sozialistischen Moral".[7] Der Begriff "Förderung" wurde für die Familie erstmals im FGB ausdrücklich rechtlich verwendet, er beinhaltet weit mehr als "Schutz", denn er ist nicht schlechthin auf die Erhaltung des Bestehenden, sondern auf die Entwicklung und Festigung der Beziehungen und ihres Inhalts ausgerichtet.[8] Die Zielsetzungen der "Erhaltung des Bestehenden" und "Festigung der Beziehungen" geben zu Zweifeln an der beabsichtigten "Entwicklung" Anlaß, wenn sie in Zusammenhang mit den von Helmut Hanke (1980) dargelegten Überlegungen zu Traditio-

nen in der Lebensweise in der DDR gesehen werden. Hanke bezeichnet ein stark familienbezogenes Leben als "nationale Tradition" der DDR, "familiäre Geborgenheit, häusliche Behaglichkeit und Bequemlichkeit" seien hochgeschätzte Werte.[9] Diese Beschreibung erinnert unwillkürlich an die althergebrachte "Filzpantoffelmentalität" im familiären Bereich, die es in einer sozialistischen Version desselben abzustreifen gilt. Dieses Gefühl muß auch den Autor selbst befallen haben, denn er fährt fort:

> Zu den familiären Traditionen gehören die Feste und Feiern zu den Geburtstagen der Familienmitgliedern, zur Schuleinführung, zur Jugendweihe, zur Hochzeit, zum Jahreswechsel, Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Diese Traditionen spielen eine stabilisierende Rolle im Familienleben, sie zeigen, wie in der sozialistischen Lebensweise überkommene Verhaltensweisen und Wertorientierungen weitergeführt werden.[10]

Es stellt sich somit die Frage, wie weit es in der DDR tatsächlich gelungen ist, sich vom traditionellen Familienideal zu befreien, denn, da Familien- und Frauenentwicklung untrennbar miteinander verbunden sind,[11] muß die Rollenkonzeption und Aufgabenverteilung beider Geschlechter im privaten Bereich über den tatsächlichen Entwicklungsgrad der Gleichberechtigung und der entsprechenden Gleichverpflichtung von Mann und Frau Aufschluß geben.

In diesem Zusammenhang hat sich der sowjetische Familiensoziologe Nicolai Solowjow in seinem Buch Ehe und Familie, das 1980 in der DDR im Verlag der Frau unter der Redaktion Herta Kuhrigs erschien (und dadurch offiziellen

Charakter gewinnt), mit der Rolle und den Aufgaben der Familie in der sozialistischen Gesellschaft auseinandergesetzt. Solowjows Untersuchung, so Kuhrig in ihrem Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe, gehe von der Erkenntnis aus, daß der Sozialismus, die von Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen freie Gesellschaftsordnung, seinem Wesen nach auch neue Beziehungen zwischen Gesellschaft und Familie und eine neue, höhere Form der Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern hervorbringe. Sie fügt aber gleich einschränkend hinzu, daß es sich hierbei um einen konfliktreichen, für den einzelnen nicht immer ohne Schwierigkeiten verlaufenden Prozeß handele, denn die Entstehung alles Neuen würde sich nicht ohne "Geburtswehen" durchsetzen können. Es ginge darum, das Verantwortungsbewußtsein des einzelnen für Ehe und Familie sowie auch die Bereitschaft, Konflikte zu meistern, weiter zu erhöhen.[12]

Die Veränderung und Entwicklung der Produktionsverhältnisse wirken sich auf das gesamte gesellschaftliche System und damit auch auf die Familie als dessen kleinste Zelle aus. Geplant sei - so Solowjow - ein Übergang zur kleinen monogamen, gleichberechtigt-demokratischen Familie, der mit den ersten Anfängen der Entwicklung der Großindustrie begann, seitdem ständig zunehme und zuweilen auch "stürmisch" verlaufe, dieser Vorgang gälte jedoch keineswegs als abgeschlossen.[13] Die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse hätten bereits auf die soziale Rolle der Ehegatten untereinander und auch auf die der erwachsenen Kinder eingewirkt, neue Arten der Beziehungen zwischen den Ehegatten mit hohen Ansprüchen an sich

selbst und auch an den Partner seien entstanden, denn "die zunehmende Freiheit der Persönlichkeit und die Rolle des subjektiven Faktors ließen eine Vielzahl neuer Probleme und Widersprüche im Familienleben entstehen". Diese sind jedoch als positive Aspekte aufzufassen, denn das persönliche und das familiäre Leben würde dadurch reicher und komplizierter.[14]

Solowjow und auch Kuhrig nehmen mit ihren Aussagen also indirekt Abstand von der seit Ulbrichts Rede offiziell vertretenen Ansicht, die Gleichberechtigung der Frau in der DDR sei bereits erreicht. Ihnen ist klar, daß es sich dabei um ein noch zu erreichendes Ziel handelt, auf das man sich unter Mühen zubewegen muß. Damit sind sie im Einvernehmen mit der kritischen Schriftstellerin Annemarie Auer (1975), die betont, daß der Umbau der Beziehungen durch die sozialistische Revolution zwar eingeleitet wurde, aber erst begonnen habe.[15] Und auch Morgners Protagonistin Valeska philosophiert über ihr Leben mit Ehemann Robert:"Die gesetzlichen, rechtlichen Gegebenheiten seines Staates haben die gewohnheitsdenkerischen nicht nur der männlichen Bewohner bereits beträchtlich überholt."[16] In der SED schien sich diese Erkenntnis jedoch nicht durchgesetzt zu haben. Im Aufruf des ZK zum 35. Jahrestages der Gründung der DDR fand die "verwirklichte Gleichberechtigung der Frau" nach wie vor Erwähnung.[17] Wie weit die Entwicklung dieser "gewohnheitsdenkerischen Gegebenheiten" beider Geschlechter in Richtung ihrer Gleichberechtigung schon fortgeschritten ist, welche von der Gesetzgebung vorgegebenen Ziele bereits erreicht und ob diese in ihrer augenblicklichen Formulie-

rung ausreichen, um die Emanzipation von Mann und Frau zu verwirklichen, wäre hier zu untersuchen.

Zunächst fällt auf, daß die Mehrheit der gesetzlichen Bestimmungen zur Förderung der Familie auf die Frau und Mutter zugeschnitten sind. Wie bereits erwähnt, verweisen u.a. Grandke (1978, 1982), Walther (1979) und auch Gysi (1984) auf einen engen Zusammenhang zwischen Frauen und Familienentwicklung.[18] Lampert (1981) bezeichnet die Familienpolitik der DDR, gerade weil sie in erster Linie an der Veränderung der Lebenslage der Frau ansetzt, als "in starkem Maße Emanzipationspolitik".[19] Diese Zuordnung des Familienbereichs zur Frau mutet jedoch weniger emanzipatorisch als traditionell an, der Wunsch nach einem ausgeglichenerem Bild der Rechte und Pflichten entsteht. Jutta Gysi (1984) betont in diesem Zusammenhang, daß frauen- und familienpolitische Maßnahmen stets eine zweidimensionale Wirksamkeit aufweisen, daß sie wechselseitige Effekte setzen. Jede frauenfördernde Maßnahme, egal ob sie die Funktion im Arbeitsprozeß oder als Mutter beträfe, berühre stets "in irgendeiner Weise" auch die gesamte Familie, deren Lebensbedingungen, Lebensweise und Entwicklungsmöglichkeiten. Ebenso seien die familienpolitischen Maßnahmen hochgradig an der Rolle der Frau in Gesellschaft und Familie ausgerichtet, deshalb auch oft an sie addressiert.[20] Diese Erklärung kann jedoch nicht überzeugen; sie stellt nur klar, daß Frau und Familie in den Augen der Politiker, Gesetzgeber und Soziologen nach wie vor eine untrennbare Einheit darstellen, die eine kann nur

über die andere erreicht oder beeinflußt werden, die Frau als Einzelperson - in dem Sinne wie es einem Mann ohne Aufhebens zugestanden wird - tritt in den Hintergrund.

Konsequent wäre der Versuch, auch dem Mann in seiner Rolle als Familienvater rechtliche und finanzielle Unterstützung oder Privilegien im Arbeitsbereich zuzugestehen. Es sei dringend notwendig, so argumentiert Morgner (1984), daß Institutionen mit der Autorität ihrer Worte den werktätigen Vätern helfen, ihren Beruf besser mit ihren Pflichten im Haushalt und bei der Kindererziehung zu bewältigen. Solcher Beistand würde die Männer, die das bereits versuchten, unterstützen, und sie würden die entmutigenden Widerstände der Tradition weniger heftig zu spüren bekommen. "Wir brauchen eine bessere Väterlichkeit."[21] Solche Maßnahmen würden der Familie und auch den Frauen zugutekommen. Die Einführung der verkürzten Arbeitszeit für die Väter von Kleinkindern oder kinderreichen Familien zur Kontaktverbesserung und Übernahme der die Frau belastenden Pflichten wäre durchaus angebracht. Ein zusätzlicher Bonus wäre der hierbei bewußt angelegte Versuch, die in den Familien noch immer bestehende und an die Kinder weitervermittelte traditionelle Rollenfixierung zu durchbrechen:

> Mitunter genügt ein äußerer Anlaß, um eine Tradition als veraltet zu erkennen. Verständnisvolle Maßnahmen, die helfen, daß Frauen die Rechte, die sie in der DDR haben, auch wirklich in Anspruch nehmen können, gibt es viel. Ich erinnere an die bereits festgefügte Sprachbildung zur Begründung solcher praktischer Hilfen: Damit die Frauen ihre berufliche Tätigkeit noch erfolgreicher mit ihren Aufgaben als Mutter und in der Familie vereinbaren können. Ich wünsche mir nun, daß

> mal von einer gesellschaftlichen Autorität zu hören wäre: Man muß die Männer moralisch unterstützen, damit sie ihre berufliche Tätigkeit noch erfolgreicher mit ihren Aufgaben als Väter und in der Familie vereinbaren können. Es muß nämlich viel passieren, ehe ein Vater "Rabenvater" genannt wird. Versäumnisse auf diesem Gebiet werden landläufig noch als Kavaliersdelikte gewertet. Aber wie schnell ist eine Frau eine "Rabenmutter" oder eine "Schlampe"...[22]

In der DDR scheint diese Kritik, die ja auch von anderen Schriftstellerinnen immer wieder mehr oder weniger direkt formuliert wird,[23] auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Grandke macht in ihrem neuesten Werk (1986) deutlich, daß diese Regelungen in der Zukunft weiterer Änderungen bedürften, um auch hier eine wirkliche Gleichberechtigung und auch -verpflichtung zu schaffen. Hier stellt sie klar, daß Staat und Gesellschaft aufgrund der biologischen Bedingungen Mutterschutz und Förderung der Frauen bei Schwangerschaft und Geburt immer zu ihren Aufgaben zählen werden, daß der historische Aspekt der Mutterförderung dagegen vorübergehender Natur sei. So lange die Frauen den Hauptteil der familiären Belastungen trügen, so lange müsse die Familienförderung bestimmte Leistungen, wie z.B. die Verkürzung der gesetzlichen Arbeitszeit im Interesse der Familie an die Frauen adressieren. Je mehr die besondere Belastung der Frau im Vergleich zum Mann zurückgehe, um so mehr werde sich die Familienförderung an beide Eltern wenden können. Letztlich würden gleiche Rechte für Vater und Mutter, die ihrer eigenen Disposition unterlägen, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern allgemein und zwischen Mann und Frau als

Partner und in der Ehe weiter vertiefen.[24] Diese Erkenntnis kommt einer Weiterentwicklung und - wenn auch in die Zukunft verwiesenen - Abstandnahme von den früheren Theorien, daß einerseits die Gleichberechtigung schon verwirklicht sei, andererseits Frauen- und Familienpolitik immer aneinander gekoppelt sein müßten, gleich.

Runge und Solowjow betonen, daß die neue soziale Stellung der Frau mehr als alle anderen Veränderungen das Familienleben beeinflußt habe. Durch ihre Berufstätigkeit und die außerhäusliche Betreuung der Kinder sei nun die Möglichkeit gegeben, die Familienbande "massenhaft auf gleichberechtigter Basis zu festigen und die Persönlichkeit der Frau, des Mannes und der Kinder zu achten". Die dadurch entstehenden Konfliktpotentiale bedürften eines täglichen Ausbalancierens: "Es wäre naiv, wollte man hiervon abstrahieren und eine Idylle mit dem Namen Familienalltag für die DDR annehmen", stellt Runge fest.[25] An dieser Stelle ist es ausgesprochen interessant festzustellen, daß Solowjow die Organisation des Familienlebens und auch des Haushalts nach wie vor der Frau anheimstellt. Dieser Auffassung entspricht die von den Autorinnen dargestellte und kritisierte DDR-Alltagsrealität: Immer wieder sind es die Frauen, denen die Planung und Einteilung obliegt. Es ist aber absehbar, daß diese Aufgabe, wenn sie immer von ein und derselben Person erfüllt wird oder werden muß, diese sich bald versucht oder gar genötigt fühlen wird - um des Friedens willen oder gar der Einfachheit halber - nachzugeben und selbst zu-

rückzustecken. Genau diese Situation wird von Charlotte Worgitzky in ihrer Erzählung "Quäze" (1978) beschrieben:

> Quäze hatte Bedingungen gestellt: daß jeder sein Zimmer selbst in Ordnung hielte und säuberte, Bem den Korridor dazu, sie Küche und Bad (eigentlich viel mehr Arbeit, aber na ja, bei ihr ging es sicher schneller) Kohlen aus dem Keller holen er, kochen sie, abwaschen er, einkaufen abwechselnd, jeder sein Zimmer heizen, seine Wäsche waschen und ausbessern. Bem hatte versprochen, alles zu tun, was sie ihm auftrüge.[26]

Ein solches Nachgeben, egal aus welchen Gründen, birgt in sich aber die Gefahr, die einem einmal zugestandenen Rechte, Privilegien und auch Partnerschaft (vor allem in Haushaltsdingen) zu verlieren. In der Für Dich-Umfrage "Was uns fördert - was uns hemmt" (1986) wurde von Leserinnen immer wieder kritisiert, daß ihre Ehemänner nach Beendigung des Babyjahres, in dem sie viele - wenn nicht gar alle - Haushalts- und Kinderpflichten freiwillig übernommen hatten, um der Familie, sich selbst und auch ihren Männern die größtmögliche Freizeit einzuräumen, diese ihre ehemaligen Pflichten regelrecht "verlernt" hätten und nun nur sehr ungern dazu bereit wären, ihren Anteil zu übernehmen. Eine Leserin formuliert: "Ich wurde von Jörg entbunden und er von der Hausarbeit."[40] Auch Bems Versprechen "alles zu tun, was sie ihm auftrüge", weist seiner Partnerin Quäze die Organisation des gemeinsamen Haushaltes zu. Ähnliche Beobachtungen werden in den Werken der Schriftstellerinnen immer wieder gemacht und werden darum in Kapitel II.10 ausführlich diskutiert.

II.7 Gesetzliche Bestimmungen und politische Leitsätze

1
Ehe und Familie. Eine Sammlung gesetzlicher Bestimmungen mit Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben vom Ministerium der Justiz. Berlin (DDR): Staatsverlag der DDR 1981. Seite 11-38.

2
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 9

3
ebenda, Seite 15

4
ebenda, Seite 6

5
Verfassung der DDR vom 7. Oktober 1974, Artikel 38 (1)

6
Präambel des FGB

7
Grandke, Anita: Familienförderung... Berlin (DDR): 1986. Seite 20ff.

8
Grandke, Anita: Zur Entwicklung von Ehe und Familie.-In: Kuhrig, Herta / Speigner, Wulfram (Hrsg.): Zur gesellschaftlichen Stellung... Leipzig: 1978. Seite 246.

9
Hanke, Helmut: Zur Rolle von Traditionen in Lebensweise und Kultur. Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr. 1, Seite 35-58. Hier Seite 47.

10
ebenda, Seite 48

11
Vgl. Grandke, Anita: Zur Entwicklung von Ehe und Familie.-In Kuhrig, Herta / Speigner, Wulfram (Hrsg.): Zur gesellschaftlichen Stellung... Leipzig: 1978. Seite 229 und 247; Walther, Rosemarie Leiterin des Bereichs Familienpädagogik in der Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität): Familienbeziehungen und Erziehung der Kinder. Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1157-1165. Hier Seite 1159; Gysi, Jutta: Frauen- und Familienentwicklung als Gegenstand sozialistischer Politik.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): Akademie Verlag 1984. Seite 95-109. Hier Seite 95-100.

12
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: Verlag für die Frau 1980. Seite 7.

13
ebenda, Seite 9 und 189

14
ebenda, Seite 10

15
Auer, Annemarie: Mythen und Möglichkeiten.-In: Anderson, Edith (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel. Rostock: 1975. Seite 243f.

16
Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft...-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: Seite 52.

17
siehe Fußnote 11

18
Gysi, Jutta: Frauen- und Familienentwicklung als Gegenstand sozialistischer Politik.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): 1984. Seite 100.

19
Lampert, Heinz: Leitbild und Maßnahmen der Familienpolitik in der DDR.-In Schweitzer, Rosemarie von (Hrsg.): Leitbilder für Familie und Familienglück. Festgabe für Helga Schmucker. Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch. Berlin (West): Duncker und Humblot 1981. Seite 63-88. Hier Seite 65.

20
Gysi, Jutta: Frauen- und Familienentwicklung als Gegenstand sozialistischer Politik.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): 1984. Seite 100.

21
Kaufmann, Eva: Interview mit Irmtraud Morgner. Weimarer Beiträge, 1984, 30. Jg., Nr. 9, Seite 1501.

22
Morgner, Irmtraud: Aber die großen Veränderungen... Für Dich, 1978, Nr. 21, Seite 18.

23
Vgl. z.B. Charlotte Worgitzkys Kritik an der Benennung der "Mütterberatungsstellen" in: Aus den Akten der Hölle.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 83-105. Hier Seite 102

24
Grandke, Anita: Familienförderung.... Berlin (DDR): 1986. Seite 76f. In diese Richtung scheinen auch die neuesten Überlegungen der Soziologen zu gehen, die Gysi (1987) in einem Interview auseinanderlegt. Hier erkennt

sie an, daß mit den größeren zeitlichen Vergünstigungen für die Frau auch die Gefahr einhergeht, "die ohnehin ungleiche Verteilung der häuslichen Pflichten festzuschreiben". Die Inanspruchnahme des Babyjahrs durch die Mutter führe häufig dazu, daß sie sich nach Aufnahme ihrer Berufstätigkeit eine gerechte Verteilung der häuslichen Pflichten erneut erkämpfen müsse. Und sie kommt zu dem Schluß:"Heute, auf dem erreichten hohen Niveau der Gleichberechtigung der Geschlechter, geht es mehr und mehr um die Vereinbarung von Berufstätigkeit und **Elternschaft.**" Die Gleichstellung von Vater und Mutter in Bezug auf Übernahme des Babyjahres und Arbeitsfreistellung bei Krankheit eines Kindes sind für Gysi "anschaulicher Beweis" für die staatlichen Bemühungen. Schwarz, Gislinde: Typisch Frau? Typisch Mann? Ein Gespräch mit Dr. Jutta Gysi, Leiterin der Forschungsgruppe "Familie" am Institut Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR. Für Dich, 1987, Nr. 25, Seite 27-29.

25
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 7.

26
Worgitzky, Charlotte: Quäze.-In Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 32.

27
Nur fürs Baby dasein ? Beiträge zur Für Dich-Leserdiskussion "Beruf und Familie - was uns fördert, was uns hemmt". Beitrag von Judith Z.: Ehestreit nach dem Babyjahr. Für Dich, 1986, Nr. 50, Seite 20-23. Hier Seite 22. Vgl. auch Schwarz, Gislinde: Die verflixten fünf. Für Dich, 1988. Nr. 2, Seite 6-9. Hier Seite 8f.

II.8 Die Ehe als Basis des Zusammenlebens

In den Gesetzbüchern der DDR und der einschlägigen Literatur muten Ehe und Familie wie Synonyme füreinander an: Familie ohne Ehe, Ehe ohne Familiengründung erscheinen undenkbar. Schon der zweite Satz der Präambel des FGB statuiert, daß die Familie auf "der für das Leben geschlossenen Ehe" beruhe und aus den "besonders engen Bindungen, die sich aus den Gefühlsbeziehungen zwischen Mann und Frau und den Beziehungen gegenseitiger Liebe, Achtung und gegenseitigen Vertrauens zwischen allen Familienmitgliedern" ergebe. Die Verfassung der DDR [1] garantiert den Schutz von Ehe und Familie und gibt zusätzlich konkrete Richtlinien vor, die ein recht klar umrissenes Leitbild schaffen. Das Gleichheitsprinzip wird als wesentliches Fundament der ehelichen Beziehungen hervorgehoben und zusammen mit der familiären Sozialisation primär unter dem Gesichtspunkt gesamtgesellschaftlicher Erfordernisse gesehen. Man geht davon aus, daß die Frauen und Männer, die heute in der DDR den "Bund fürs Leben" schliessen, unter dem Einfluß von Verhaltensnormen aufgewachsen sind, die sozialistische zwischenmenschliche Beziehungen nicht nur ermöglichen, sondern auch fordern und fördern. Als entscheidende Grundbedingung wird hier die Gleichberechtigung der Frau in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens genannt. Die Ansprüche an den Partner seien gewachsen, die Ehe werde mit hohen Erwartungen eingegangen. "Den Partner, den man liebt, zu heiraten, eine Familie mit Kindern zu gründen ist für diese Menschen ein erstre-

benswertes Ziel", konstatiert Irene Zickenrott (1982) in Einheit.[2] Einerseits entspreche dieser Entschluß ihrem ganz persönlichen Bedürfnis, andererseits gründe er sich auf der Erfahrung, daß Ehe und Familie von der sozialistischen Gesellschaft geachtet, geschützt und auf vielfältige Weise gefördert werden.

Diese, von offizieller Seite immer wieder vertretene und propagierte Ansicht steht in offensichtlichem Gegensatz zu der von vielen Literatinnen vertretenen Meinung, daß die Ehe mit Skepsis zu betrachten ist. So formulierte z.B. Morgner (1984):

> Man erzwingt (...) das Glück, nämlich in der Form, daß man sich einem Menschen anbindet, der einem die Welt ersetzt, ersetzen muß. Das ist unmöglich, diese Art von Partnerschaft. Und das trifft besonders Frauen, Männer auch, aber nicht so schlimm, weil Männer sich traditionell besser bewegen konnten. Die traditionelle Art der Frauen jedoch zu heiraten, das war das wichtigste Ereignis, und dann mußte der Mann für die Frau die Welt ersetzen. Das ist schier unmöglich, das ist für kein Wesen möglich, das muß scheitern.[3]

Angesichts dieser Kritik stellt sich die Frage, wie groß das von Zickenrott erwähnte "ganz persönliche Bedürfnis" tatsächlich ist, ob sich Unterschiede in verschiedenen Alters- und vielleicht auch Geschlechtsgruppen ergeben. Eine Untersuchung der von der politischen Führung implementierten "Ehemotivierungssmaßnahmen" und ihrer Effektivität erscheint daher zunächst angebracht. In den folgenden Kapiteln und auch in Teil III dieser Arbeit

soll versucht werden, einige der tatsächlichen Beweggründe und auch Ablehnungsmotive zu analysieren.

Neben den direkten Maßnahmen zur Förderung der Eheschließung[4] kann auch der Tatbestand, daß die auch in der DDR steigende Zahl der eheähnlichen Lebensgemeinschaften aus generellen und sozialpolitischen Gründen nicht mit der Ehe gleichgestellt wurden, als eine indirekte Förderung interpretiert werden. Begründet wurde diese Ansicht damit, daß nur durch die Ehe als freiwilliger Gemeinschaft die aus der Ehe folgenden gegenseitigen Rechte und Pflichten begründet werden können, daß also bei unterbliebener Eheschließung die Rechtsfolgen der Ehe nicht eintreten können, mit der weiteren Folge, daß dann "der Staat die Frau und Mutter nicht auf die Solidarität der Partnerbeziehungen verweisen kann".[5] Die Ehe, so kann man aus dieser Argumentation folgern, besteht also zum Schutz der Frau, zu ihrer rechtlichen Absicherung. Entsprechend argumentiert auch Solowjow (1980), daß die juristischen Beziehungen durch "die Sorge des Staates um die Festigung der Familie, durch den Schutz der Interessen von Mutter und Kind sowie durch die Politik der Sozialisation der heranwachsenden Generation" hervorgerufen würden.[6] Kuhrig (1982) bestätigt, daß es auf offizieller Seite oftmals "Überraschung und Verwunderung" auslöse, wenn trotz der sozialen Sicherheit, unter der Ehe und Familie im Sozialismus gedeihen könnten, nicht wenige Ehen vor dem Scheidungsrichter endeten; die Zahl der Frauen zunehme, die sich für die Geburt eines Kindes entscheiden, ohne vorher zu heiraten; und daß Partner es vorzögen, in Lebensgemeinschaft zu leben, ohne eine Ehe zu schließen. Ent-

wicklungen dieser Art scheinen in der DDR Erstaunen zu erregen und auch auf Unverständnis zu stoßen, Kuhrig hält "umfangreiche Analysen" und "Vergleiche mit wissenschaftlichen Ergebnissen unserer sozialistischen Bruderländer" für notwendig, um die Ursachen und die Wechselwirkungen "verschiedener Faktoren" aufzudecken.[7]

Mit der Heirat wird aber auch die Disziplinierung nicht auf die juristische Basis, sondern auch in anerkannte Bahnen und auf den Ehealltag eingeleitet. Denn: "Wäre die Ehe nicht Basis der Familie, so wäre sie ebensowenig Gegenstand der Gesetzgebung, als es etwa die Freundschaft ist".[8] Die "Kulturleistung Ehedisziplin" wird von Generation zu Generation weitergegebe. Sie ist als alltägliches Eheverhalten notwendig. Durch die Aneignung von Ehedisziplin wird die Dauereinheit von Liebe und Sexualität in der Ehe untermauert.[9] Die monogame Ehe, der unter anderem auch die Funktion der sexuellen Befriedigung der Ehepartner auferlegt wird, ist das anzustrebende Ziel. "Sexualität gehört zu den Grundelementen einer Ehe", wird in Sozialismus und Ethik (1984) formuliert,[10] denn die Liebe, verstanden als die Gesamtheit gefühlsmäßiger Beziehungen zwischen Mann und Frau, die auf Geschlechtsliebe beruht, bildet im Sozialismus die "moralisch anerkannte Grundlage für Ehe und Familie".[11] Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus erfasse auch Lebensfreude, Lebenskraft und Lebensgenuß durch ein erfülltes Liebesleben.

Tatsächlich wird die Familie als "ein Zentrum außerordentlich wichtiger menschlicher Bedürfnisse gesehen (in

erster Linie sexueller, ökonomischer, emotional-moralischer, ästhetischer und psychologischer Bedürfnisse sowie Bedürfnisse hinsichtlich der Zeugung), die sie selektiv stabil und sich wiederholend befriedigen kann.[12] Zu diesem Problem heißt es in einem Aufsatz des sowjetischen Soziologen Igor Kon (1982):

> Die Sexualität des Menschen reduziert sich bekanntlich nicht auf die Reproduktion der Art, sie bildet einen wichtigen Bereich des gesellschaftlichen und persönlichen Lebens, ohne den weder die Funktionsveränderungen in der Familie noch die sittlichen Einstellungen der Menschen und auch nicht die Dynamik der Bevölkerungsproduktion zu begreifen sind. Die Sexualität ist nicht nur ein universeller biologischer Instinkt, sondern eine komplizierte sozio-kulturelle Erscheinung...[13]

Und sie habe, so fügt Runge (1985) hinzu, nicht zuletzt mit Kommunikation, Lust, Genuß und Lebensfreude zu tun.[14] Leidenschaft an sich aber sei noch keine Liebe, die Pflicht soll vor Unbeherrschtheit im Sexualleben, moralischem Zerfall und der Ausschweifung der Gefühle schützen:[15] "Selbstbeherrschung, Selbstdisziplin, ist nicht Sklaverei, auch nicht in der Liebe".[16] Dies heiße natürlich nicht, daß die "natürliche" (d.h. die körperliche) Grundlage der Liebe ignoriert werden soll, denn das, so befürchtet Solowjow, führe zu Asketismus und Egoismus, jedoch dürften die geistigen Bedürfnisse nicht vernachlässigt werden.[17] Und auch das Kulturpolitische Wörterbuch (1978) tut eine vergleichbare Auffassung kund:

> Erst durch die Gerichtetheit auf eine bestimmte Person, die nicht mehr nur als Geschlechtswesen, sondern als Persön-

> lichkeit im umfassenden Sinn begehrt wird, durch das Verlangen, mit dem erstrebten Partner auch über den Vollzug sexueller Handlungen hinaus Kontakt und Gemeinschaft zu pflegen, und das Vermögen, das auf Partnerschaft gerichtete Handeln bewußt zu steuern und auch moralisch zu kontrollieren, wird der Sexualtrieb zur Liebe.[18]

Was in all diesen Überlegungen mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck kommt, ist die von offizieller Seite vertretene Ansicht, daß das Bedürfnis der Menschen nach einem gesunden Sexualleben durchaus akzeptabel ist, daß diese sich jedoch nach Möglichkeit in einem moralisch anerkannten Rahmen, d.h. der Ehe, abzuspielen hat. Diese Einstellung schließt vor- oder gar zwischeneheliche Beziehungen nicht aus,[19] Treulosigkeit in der Ehe ist jedoch ein anerkannter Scheidungsgrund und muß daher als inakzeptabel aufgefaßt werden. Der Ehepartner ist die Person, von der man sich sexuelle Befriedigung erwarten darf. Das geht sogar soweit, daß Siegfried Schabl in seinem Werk Mann und Frau intim (1974) die Auffassung vertritt, daß ein Mensch, der die "persönliche Reife" erlangt habe, bald einen festen "Liebesbund" knüpfen sollte, "nicht nur, um häufigen Partnerwechsel, sondern auch, um Perversion zu verhüten". Vorehelicher Verkehr sei besser als Askese, die das "Risiko der Entgleisung des Libidos auf Abartigkeiten" in sich berge. "Wo immer es möglich ist und die Partner sich lange genug - auch in etwaigen besonderen Neigungen - kennen, sollte die Eheschließung nicht allzulange hinausgezögert werden."[20]

Es ist allerdings abzusehen, daß die - häufig unter Männern - verbreitete Ansicht,[21] eine der wichtigsten

Errungenschaften der Emanzipation der Frauen sei ihnen das Erringen ihrer sexuellen Freiheit, von den Frauen selbst nicht so verstanden wird, auch wenn hin und wieder einige sich auf diesen "Abweg" drängen lassen, einerseits, weil sie sich von den von Männern geprägten Vorstellungen nur schwer lösen können und andererseits, weil sie auf der Suche nach Liebe sind.[22] In ihrem Roman Meine ungeborenen Kinder (1982) beschreibt Worgitzky diese Situation, "diese öde Gier, die einen glauben macht, alle vernünftigen Männer (oder Frauen) seien 'in festen Händen', und die einen manchmal nach so dürftigen Strohhalmen greifen läßt, daß einem hinterher schaudert bei dem Gedanken, mit was für einem mittelmäßigen Kerl man sich aus lauter Verzweiflung abgegeben hat":

> Ich glaube, es ist oft gerade das Dilemma der "emanzipierten" Frauen: Von einer lieblosen, gar unterdrückenden Ehe befreien sie sich, aber da sie nicht alleinbleiben wollen, auch einen Mann zum Schlafen brauchen (oft behaupten sie, nur das letztere zu benötigen, das klingt so emanzipatorisch und modern; in Wirklichkeit sehnen sie sich nach Liebe, nach einem Menschen, mit dem sie reden können, wenn sie sich freuen oder Sorgen haben), lassen sie sich in Beziehungen ein, die weit unwürdiger sind als die Ehe, die sie verlassen haben. Manche studieren dann eifrig die einschlägigen Annoncen, und es kommt zu Treffs, nach denen sie aussortiert werden, oder sie lernen einen Mann kennen, den sie beim besten Wunsch und Willen nicht lieben können. Aber da er zäh hinter ihnen her ist und sie selbst keinen anderen haben, gehen sie gewissermaßen seufzend mit ihm ins Bett, sind enttäuscht, gehen trotzdem wieder mit ihm ins Bett, sie reden aneinander vorbei, gewöhnen sich an die Treffs, wie man sich an Regentage gewöhnt, sie sind permanent unzufrieden, reden sich aber ein, "freier" zu sein als in der Ehe.[23]

Der von den kritischen Autorinnen formulierte weibliche Wunsch nach Emanzipation ist also nicht mit dem Wunsch nach sexueller Freizügigkeit gleichzusetzen und kommt entsprechend nicht mit den oben umrissenen Definitionen der sozialistischen Moral in Konflikt. Die Ehe wird auch als ein wirksames Mittel gegen die Einsamkeit propagiert, obwohl gleichzeitig zugegeben wird, daß nichts schlimmer sei, als die "Einsamkeit zu zweit", wenn eine Beziehung zwischen zwei Menschen gestorben ist (Solowjow, 1980).[24]

An dieser Stelle läßt sich festhalten, daß sich an die materiellen und juristischen Motivierungsversuche auch noch die gesellschaftlichen anschließen, d.h. der nicht zu unterschätzende soziale Druck zu Anpassung und konformem Verhalten. So argumentiert z.B. Bem, der Freund der Protagonistin Quäze in Worgitzkys gleichnamiger Erzählung, für eine Eheschließung, denn er habe einen Ferienplatz für sie in Budapest bekommen, ein Zweibettzimmer in einem Hotel, aber nur wenn sie verheiratet wären. Und er erläutert:

> Als ob es darauf ankäme, verheiratet oder nicht verheiratet, das sei doch nur für die Öffentlichkeit, ansonsten wohnten sie ja sowieso zusammen. Steuerlich wären sie übrigens dadurch auch begünstigt; wenn einem von ihnen mal etwas passieren sollte, wäre es auch besser, wenn sie verheiratet wären, ein Ja, eine Unterschrift, und fertig.[25]

Soziologinnen (Hauptmann, 1985; Belwe, 1987) bestätigen, daß der Druck auf Frauen, sich in den Ehestand zu

begeben, ausgesprochen hoch ist.[26] Ähnliches stellt auch eine von Königsdorfs Protagonistinnen fest:

> Eine Frau in meinem Alter, die keinen Mann vorzeigen kann, wird als wandelnder Mißerfolg eingestuft. Man braucht nur einmal alleine spazierenzugehen. Sofort glotzen einen alle mit aufdringlicher Neugier an. Das steht man nicht durch.[27]

Morgenstern läßt eine Frau erzählen, daß sie einfach verheiratet sein müsse, "sonst fühl ich mich nicht wohl",[28] und ein Artikel über das Buch Frauen - ein Weltbericht zitiert einen weiblichen Kommentar aus der Sowjetunion: "Wenn man nicht verheiratet ist, ist man einsam und elend".[29]

Die Autorinnen sind sich der einerseits sehr verlockend wirkenden Eheschließung nur zu bewußt, ihnen geht es darum, vor einem unachtsamen Hineinrutschen in die Ehe zu warnen, auch hier wollen sie zum gründlichen Nachdenken anhalten. Die Protagonistinnen, die nahezu vorbehaltlos oder aus Bequemlichkeit an der Ehe festhalten, werden als schwach, ihr Handeln als unüberlegt und leichtfertig - und damit eben auch als kritikwürdig - dargestellt. So erklärt die oben bereits aus einer Erzählung Morgensterns zitierte Frau an anderer Stelle kategorisch:"Immer raus mit den Männern, wenn sie Schwierigkeiten machen."[30] Irmtraud Morgner führt ihre eigenen Vorstellungen über die Rolle der Ehe in ihrer Geschlechtertauschgeschichte "Gute Botschaft der Valeska in 73 Strophen" aus:"Konnte Valeskas zweite Heirat ihr ausdrücklicher Wunsch sein?", fragt sie. "Schließlich lebte sie wunderbar erleichtert allein

mit ihrem Sohn, seitdem die Scheidung ihr alle Mühen des Daseins auch offiziell allein zu tragen erlaubte." Valeskas erster Ehemann hatte diese also in keiner Weise erleichtert, keine auf sich genommen. "Valeska litt nämlich unter einem heftigen Widerwillen gegen praktische Vorschläge und Ratschläge, wenn die von praktisch untätigen Leuten erteilt wurden. Sie verneinte strikt deren Kompetenz. Vorzüglich schweigend."[31] Diese Aussage mutet wie ein Aufruf gegen die gesellschaftlichen Gegebenheiten an. Das, was am praktischsten oder als der leichtere Weg erscheint, muß nicht unbedingt der richtige sein. Bloß weil Valeska ein Kind hat, läßt sie sich von diesem Umstand nicht in eine zweite traditionelle Ehe zwingen. Sie hat Rudolf zwar geheiratet, ist aber nicht Willens, mit ihm und ihrem Sohn in einer Wohnung zu leben. Valeska verläßt sich dabei auf den Mangel an Drei-Personen-Wohnungen in Berlin und gibt sich keine Mühe, eine zu finden. So hat sie ihrem Sohn zwar eine Vaterfigur und sich selbst eine von der Gesellschaft akzeptierte und propagierte Lebensgemeinschaft verschafft, lebt aber nach wie vor wie eine alleinstehende Mutter. So lebt sie äußerlich auf eine allseits gebilligte und gutgeheißene Weise, während sie sich innerhalb der Beziehung einen großen Freiraum erhalten hat. Die Erzählerin kommentiert dazu innerhalb ihrer Berichterstattung, daß es zwar auch heute in der DDR für eine Frau noch nicht möglich sei, sich ohne Opportunismus durchzubeißen, daß aber Valeskas "lebensfrommes Baun" auf die Ehe, "dieses charakter- und gesundheitsschädigende Mittel", geradezu als fahrlässig zu bezeichnen sei,[32] vor Nachahmungen aus ähnlichen Gründen wird also gewarnt.

Aber auch in den Erzählungen anderer Autorinnen ist es immer wieder der Mann, der primär an einer Heirat interessiert ist. An aus Liebe geschlossene Ehen mögen sie oft nicht glauben und gegen Vernunftehen verwehren sie sich gleichermaßen. So versucht z.B. Andersons Alyda nach ihrer Geschlechtsumwandlung ihre Freundin Ottilie ("sie war zu gut für sterbliche Männer")[33] für eine echte Partnerschaft, eine "menschenwürdige" Liebe zu gewinnen.[34] Aber es gelingt ihr nicht, diese zu überzeugen. Ottilie hält sich nicht für Alydas eigentliche Liebe und ist an einer Ehe aus Verstandesgründen nicht interessiert:

> Sowenig wie du es früher warst. Warum müssen Männer kopflos nach einem Unterschlupf umherjagen? Wie kann es unter solchen Umständen Freundschaft geben?[35]

Damit, so meinen Damm und Engler in den Weimarer Beiträgen (1975) - und die westdeutsche Kritikerin Gisela Bahr (1979) stimmt ihnen zu - werde in dieser Erzählung die partnerschaftliche Liebe zwischen Mann und Frau zum zweiten Mal als unmöglich dargestellt.[36] Auf diese Weise "werden die Unterschiede und Spannungen zwischen den Geschlechtern unterhand wieder zu ewigen und unveränderlichen Antinomien".[37] Dieser Ansicht soll hier jedoch widerspochen werden. Es geht in der vorliegenden Erzählung nicht um die Nichtdurchführbarkeit einer "partnerschaftlichen Liebe", wie behauptet wird, sondern um die auf Freundschaft und Partnerschaft gegründete Beziehung zwischen Mann und Frau im Rahmen der traditionellen Ehe und den in dieser Institution noch immer bestehenden männlichen Überlegenheitsansprüchen, die sich, wie oben bereits

erwähnt, auf sexuellem Gebiet nach wie vor am ausgeprägtesten äußern. Auch in nichtehelichen Beziehungen bildet der erotische Aspekt aus gleichen Gründen immer wieder den Stolperstein. Mann und Frau sind durchaus zur partnerschaftlichen Beziehung fähig, aber Anderson läßt immer wieder anklingen, daß die traditionelle Ehe dieser Entwicklung häufig im Wege steht, wenn sie diese nicht sogar unmöglich macht, Männer suchen nach wie vor den Unterschlupf in dieser gesetzlich gesicherten und anerkannten Verbindung, Frauen scheinen eher bereit zu sein, nach Alternativen zu suchen und diese auszuprobieren, eine Tatsache, deren Alyda erst durch die Abweisung durch ihre Freundin Ottilie richtig gewahr wird. In Teil III werden die Ziele und Überlegungen der Autorinnen auf diesem Gebiet genauer analysiert.

Es kann wohl davon ausgegangen werden, daß die verschiedenen Quellen in der Tatsache übereinstimmen, daß der gesellschaftliche und soziale Druck auf Frauen zu heiraten nach wie vor sehr groß ist. Wie eh und je werden sie in die Rolle der Ehefrau und Mutter sozialisiert, obwohl natürlich die von offizieller Seite ausgehende "pro-Familien-Propaganda" auch an männlichen Wesen nicht total vorbeigehen kann. Das neue Konzept der Vaterschaft (d.h. der Vater als aktiver und gleichberechtigter und verpflichteter Elternteil), das von einer erheblich erweiterten Beteiligung der Väter an der Erziehung ihrer Kinder ausgeht, mag in manchem Mann den Wunsch nach eigenen Kindern hervorrufen.[38]

Als vorläufiges Ergebnis ist zu konstatieren, daß die Autorinnen der vom Staat propagierten Familienpolitik,

die an der traditionellen Kleinfamilie sozialistischer Prägung festhält, Zweifel entgegenbringen. Die sich in den achtziger Jahren anhäufenden sozialwissenschaftlichen Untersuchungen und Veröffentlichungen zum Thema Ehe und/oder Lebensgemeinschaft und auch die recht heftigen Reaktionen offizieller Stellen machen auf die Bedeutung der oben umrissenen Entwicklungen innerhalb der DDR aufmerksam.[39] Im folgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, wie die DDR-Regierung am Konzept der sozialistischen Familie festhält und wo die Unterschiede zwischen ihren und den von den kritischen Autorinnen formulierten Einstellungen liegen. Untersucht werden soll auch, ob dieser althergebrachten Lebensform auf gesellschaftliche Veränderungen, die die Beziehungen zwischen den Geschlechtern beeinflussen (z.B. die Einbeziehung der Frau in den sozialistischen Produktionsprozeß) reagiert und Neues ausprobiert wird.[40] Es bleibt zu untersuchen, ob auch traditierte Formen wie die juristisch fixierte Ehe inhaltlich Modifizierungen erfahren, die beim bloßen Konstatieren der Formen und ihres Weiterbestehens nicht wahrgenommen werden können. Die gerade bei jungen Leuten zunehmende Beteiligung der Männer an der Erziehung und Betreuung der Kinder könnte ein Beispiel für solche Veränderungen im traditionellen Rahmen sein. Die Reaktionen der Literatinnen auf die von offizieller Seite verfolgten Funktionen steht im Mittelpunkt dieses Teils der Arbeit.

II.8 Die Ehe als Basis des Zusammenlebens

1
Verfassung der DDR vom 7.Oktober 1974, Artikel 38.

2
Zickenrott, Irene : Förderung junger Ehen und Familien. Einheit, 1982, 37. Jg., Nr. 3, Seite 317-321. Hier Seite 317.

3
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 97f.

4
Gemeint sind hier u.a. die Kredite zu Sonderbedingungen bis zur Höhe von 7000 DM, die Einräumung eine Hausarbeitstages für vollbeschäftigt werktätige, verheiratete und alleinstehende Frauen mit eigenem Haushalt (§ 185 AGB) und die den Betrieben in § 232 AGB gemachte Auflage, "entsprechend ihrer Möglichkeiten" vor allem Familien mit Kindern und junge Eheleute bei der Verbesserung ihrer Wohnverhältbisse zu unterstützen.

5
Grandke, Anita / Gysi, Jutta / Orth, Klauspeter: Wirksamkeit und Entwicklung der Grundsätze des FGB und der Bestimmungen über die eheliche Gemeinschaft. Neue Justiz, 1976, 30. Jg., Nr. 5, Seite 544-547. Hier Seite 545.

6
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 18.

7
Kuhrig, Herta: Liebe und Ehe im Sozialismus. Einheit, 1982, 37. Jg., Nr. 7/8, Seite 800-808. Hier Seite 804.

8
Karl Marx, zitiert nach Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 88

9
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 71.

10
Bradter, Wolfgang / Schmollack, Jürgen / Weiler, Wolfgang (Red.): Sozialismus und Ethik. Einführung. Herausgegeben von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1984. Seite 255.

11
ebenda, Seite 253

12
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 16.

13
Kon, Igor: Soziologische Aspekte des sexuellen Verhaltens. Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschafliche Beiträge, 1982, 35. Jg., Nr. 6, Seite 903-913. Hier Seite 903.

14
Runge, Irene: Ganz in Familie, Berlin (DDR): 1985. Seite 113.

15
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute, Leipzig: 1980. Seite 116.

16
Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin, Berlin (DDR): Dietz Verlag 1957. Seite 75.

17
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute, Leipzig: 1980. Seite 117.

18
Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin (DDR): 1978. Seite 454f.

19
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 43.

20
Schnabl, Siegfried: Mann und Frau intim, Berlin (DDR): Verlag Volk und Gesundheit 1974. Zitiert nach Bronnen, Barbara / Henny, Franz: Liebe, Ehe, Sexualität in der DDR. Interviews und Dokumente. München: R. Piper & Co. Verlag 1975. Seite 120.

21
Hein, Christoph: Drachenblut. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand Verlag 1982; Jakobs, Karl-Heinz: Quedlinburg.-In: Anderson, Edith (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel, Rostock: 1975. Seite 209-236.

22
Vgl. z.B. Johannis, Ingrid: Das siebente Brennesselhemd, Berlin (DDR): 1986.

23
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 234.

24
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute, Leipzig: 1980. Seite 151.

25
Worgitzky, Charlotte: Quäze.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 61.

26
Hauptmann, Christiane: Zur sozialen Stellung alleinstehender Frauen und Mütter in der sozialistischen Gesellschaft. Informationen zur soziologischen Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik, 1985, Nr. 4, Seite 44-50. Belwe, Katharina: Zur Situation alleinstehender Frauen mittleren Alters in der DDR. Deutsche Studien, 1987, 25. Jg., Märzausgabe, Seite 46-58. Vgl. Hierzu Kapitel III.15.

27
Königsdorf, Helga: Die Wahrheit über Schorsch.-In: Der Lauf der Dinge. Berlin und Weimar: 1982. Seite 41-50. Hier Seite 50.

28
Morgenstern, Beate: Der Anruf.-In: Jenseits der Allee. Berlin und Weimar: 1981. Seite 52-59. Hier Seite 55. Vgl. auch Leonardt, Rudolf Walter: Treulich geführt in Weiß. Der sozialistische Weg in die unheilige Ehe. Die Zeit, 21.11.1986, Nr. 48, Seite 75 (Modernes Leben). Der Autor kommt zu dem Schluß, daß in der DDR, vor allen Dingen in den Kleinstädten, die Mädchen ausgesprochen heiratslustig sind. Sie seien es, die normalerweise ihre Freunde "mit sanftem Druck dahin kriegen".

29
Kischke, Martina I.: "Wenn man nicht verheiratet ist, ist man einsam und elend". Frankfurter Rundschau, 30.08.1986, Frau und Gesellschaft, Seite ZB 5.

30
Morgenstern, Beate: Der Anruf.-In: Jenseits der Allee. Berlin (DDR) und Weimar: 1981. Seite 56.

31
Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft...-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 29

32
ebenda, Seite 34f.

33
Anderson, Edith: Dein für immer oder nie.-In dies. (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel. Rostock: 1975. Seite 164.

34
ebenda, Seite 165

35
ebenda, Seite 166

36
Damm, Sigrid / Engler, Jürgen: Notate des Zwiespalts und Allegorien der Vollendung. Weimarer Beiträge, 1975, 21. Jg., Nr. 7, Seite 37-69. Bahr, Gisela: Blitz aus heiterm

Himmel. Ein Versuch zur Emanzipation in der DDR.-In: Wolfgang Paulsen (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 223-236. Hier Seite 236.

37
Damm, S. / Engler, J.: Notate des Zwiespalts. Weimarer Beiträge, 1975, 21. Jg., Nr. 7, Seite 57.

38
Vgl. z.B. Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 23-41.

39
Ziegenhagen, Ilse: Geht nämlich die Liebe verloren... Zusammenleben heute. Ein Gespräch mit Jutta Gysi. Sonntag, 1987, Nr. 34, Seite 7-8. Schwarz, Gislinde: Typisch Frau? Typisch Mann? Für Dich, 1987, Nr. 25, Seite 27-29. Kuhrig, Herta: Liebe und Ehe im Sozialismus. Einheit, 1982, 37. Jg, Nr. 7/8, Seite 800-808. Weitere Literaturhinweise sind Teil III dieser Arbeit zu entnehmen.

40
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 81.

II.9 Erziehungsziele von Staat und Familie - Anleitung oder Anpassung ? Ein Plädoyer für die Entwicklung "freier, mündiger und schöpferischer Menschen"[1]

In Teil I ist bereits mehrmals angesprochen worden, wie hoch die Autorinnen die Ehrlichkeit des Einzelnen sich selbst - und auch anderen - gegenüber einschätzen. Aufrufe gegen das Mitläufertum und gegen Duckmäuserei finden sich in ihrer Literatur häufig, denn "Leute ohne Rückgrat" gibt es schon zu viel, wie Bettina Wegner (1979) resümierte.[2] Sich selbst finden, man selbst bleiben, sich nicht durch Außendruck oder durch Umstände von dem, was man eigentlich als richtig empfindet abbringen zu lassen - diese Forderungen werden immer wieder aufs neue thematisiert. Es geht darum, sich selbst Gedanken zu machen und diese auch zu äußern und zu ihnen zu stehen, nicht zum Jasager zu werden. Ein "Doppelleben" - nach außen hin sozialistische Persönlichkeit, am eigenen Herd voller Kritik (und zu ängstlich, diese öffentlich kundzutun) - wird als Ausweg abgelehnt. Bemerkenswert ist zudem, daß die Frauenliteratur zu dieser Thematik keinesfalls geschlechtsspezifisch ist, daß Kritiken und Hinweise auf Frauen und Männer bezogen werden können und auch an beide Geschlechter gerichtet sind. Die Literatinnen wollen Menschen ansprechen, "Menschenliteratur"[3] verfassen. Die Kreativität, "das Originale" am Menschen muß ihm in seinem eigenen Interesse und auch im Interesse der Gesellschaft erhalten bleiben und seine Entwicklung unterstützt

werden.[4] Dies gilt auch - und vielleicht ganz besonders - für die Erziehung der nächsten Generation.

Rosi S., eine von Maxie Wanders Interviewpartnerinnen, äußerte dazu:

> Irgendwo hab ich' gelesen von einem, der auf der Suche ist nach einem unverbildeten Menschen... Diesen unverbildeten Menschen hab' ich vorläufig in meiner Tochter, und ich will alles tun, um zu verhindern, daß sie verbogen wird. Meine Eltern haben das mit mir genauso gemacht, ihnen habe ich alles zu verdanken... Du weißt, daß es Eltern gibt, die in bester Absicht ihren Kindern raten, alles mitzumachen, um nicht unangenehm aufzufallen. das ist unverantwortlich. Meine Eltern sagten immer: Du darfst nichts tun und nichts sagen, was du nicht ehrlich meinst. Sie haben mich gegen die Heuchelei erzogen. Meine Schwierigkeiten bewegten sich in den Grenzen des Zumutbaren, da mein Vater ein alter Kommunist war, über jede Verdächtigung erhaben. Insofern habe ich es leichter gehabt als andere, die brauchten mehr Zivilcourage.[5]

Es stellt sich hier die Frage, wie und auf welcher Basis die so stark angeprangerten Verhaltensweisen entstehen und wie die Autorinnen in ihren Werken gegen sie vorgehen. Ein kurzer Blick auf die gesetzlich festgelegten Leitbilder und damit auch Ansprüche, die von offizieller Seite an die Familie als Erzieher herangetragen werden, sollte hier Aufschluß geben.

Die immer wieder betonte große gesellschaftliche Bedeutung, die der Familie in der DDR nicht zuletzt durch den bereits in Kapitel II.8 angeführten Schutz und die Förderung der staatlichen Organe zugesprochen wird, läßt bereits vermuten, daß der Staat selbst sich von der Institution Familie die Erfüllung einiger ihm wertvoller

Gegenleistungen verspricht. In der Familiensoziologie der DDR werden heute vor allem drei Funktionskomplexe zusammengefaßt:

- die biologisch-soziale Funktion;
- die ökonomische Funktion; und
- die geistig kulturelle Funktion.[6]

Als Hauptfunktion der Familie im Sozialismus wird ihr Beitrag zur sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung sowohl der Partner als auch der Kinder aufgefaßt. Festzuhalten ist hier, daß die Familienerziehung ihren klar umrissenen Platz im sozialistischen Bildungssystem hat. Die Vorgabe der Erziehungsziele - die Entwicklung allseitig gebildeter Persönlichkeiten, "die ihre Fähigkeiten und Begabungen zum Wohle der sozialistischen Gesellschaft entfalten, sich durch Arbeitsliebe und Verteidigungsbereitschaft, durch Gemeinschaftsgeist und das Streben nach hohen kommunistischen Idealen auszeichnen"[7] - gilt wegen der angenommenen Interessenübereinstimmung nicht als Einschränkung des Elternrechts.[8] Grandke (1986) spricht hier von einer "gemeinsamen Zielstellung".[9] Die enge Verknüpfung von juristischen Regelungen und moralischen Postulaten unterstreicht die pädagogische Funktion des Familienrechts in der DDR. Dies wird gerade in den Anforderungen an die "elterliche Erziehung" besonders deutlich (Helwig, 1984).[10] Das FGB gibt dafür folgenden Orientierungsrahmen vor:

> Das Ziel der Erziehung der Kinder ist, sie zu geistig und moralisch hochstehenden und körperlich gesunden Persönlichkeiten herauszubilden, die die gesellschaftliche Entwicklung bewußt mitgestalten. Durch verantwortungsbewußte Erfüllung ihrer Erziehungspflichten, durch eigenes Vorbild und durch übereinstimmende Haltung gegenüber den Kindern erziehen die Eltern ihre Kinder zur sozialistischen Einstellung zum Lernen und zur Arbeit, zur Achtung vor den arbeitenden Menschen, zur Einhaltung der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens, zur Solidarität, zum sozialistischen Patriotismus und Internationalismus.[11]

Das FGB, das Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem,[12] und das Jugendgesetz[13] sind unter dem Gesichtspunkt ihrer pädagogischen Aufgabenstellung als Einheit zu sehen (Helwig, 1984).[14]

Daß die Anschauungen von Eltern und Gesellschaft jedoch bei weitem nicht immer deckungsgleich sind, wird von Walther (1979) klargestellt, wenn sie formuliert:

> Wenngleich das individuelle Anliegen der Eltern in der sozialistischen Gesellschaft zumeist dem gesellschaftlichen Erziehungsziel entspricht, so ist doch zu beachten, daß Umfang und Qualität der Erziehungsaufgaben in den Familien noch in unterschiedlicher Weise erkannt und realisiert werden.[15]

Dennoch wird nach wie vor von der "entscheidenden" und auch "wachsenden" Verantwortung der Familie für die Erziehung der Kinder gesprochen.[16] Entsprechend behandelt auch Für Dich praktisch in jeder Ausgabe Themen aus dem Bereich Familienerziehung. Bei manchen Fragen, wie z.B. Vereinbarkeit von Studium und Familienpflichten, werden die Leser auch zu Stellungnahmen aufgefordert. In den abgedruckten Zuschriften überwiegen dann natürlich

die gewünschten Erfahrungsberichte und Argumente.[17] Drei Kriterien werden für die Erfüllung dieser Aufgabe als entscheidend angesehen: gegenseitige Liebe, die sich in dem fortbestehenden Bedürfnis der Partner zum Zusammenleben äußert, Gleichberechtigung und bewußte Elternschaft. Letztere wurde 1978 von Grandke noch als "Mitgestaltung bei der Persönlichkeitsentwicklung" bezeichnet.[18] Der in ihrem neuen Werk bevorzugte, nicht zuletzt auch "benutzerfreundlichere" Begriff der "bewußten Elternschaft" beinhaltet nicht nur Erziehung und Unterhalt der Kinder, sondern schließt die bewußte Entscheidung der Eltern zum Kind als Ausdruck ihrer Vorstellungen von einem sinnerfüllten Leben und ihres Vertrauens in die Gesellschaft mit ein.[19] So sind von 100 in der DDR geborenen Kindern schätzungsweise 60 Wunschkinder, die übrigen sind zwar nicht geplant, werden dann aber doch wie solche angenommen.[20] Auch Walther (1979) konstatiert, daß der Grad der Bewußtheit der Elternschaft wachse, nicht nur bei den Eltern selbst, sondern auch bei den Soziologen und Sozialpolitikern.[21]

Solowjow (1980) wird in seinen Aussagen noch deutlicher, wenn er formuliert, daß es sich bei den Aufgaben, die die Familie bisher erfüllt und auch weiter erfüllen werde, um die demographische (die Erhaltung der Art) und die soziale ("die Reproduktion des Menschen einer bestimmten sozialen Qualität") handele.[22] Auf den demographischen Aspekt wird in einem der folgenden Kapitel (II.11) genauer einzugehen sein, festgehalten werden soll hier jedoch, daß das Moment der notwendigen Reproduktion der menschlichen Art von Solowjow als eine der Hauptfunk-

tionen der Familie angesehen wird, denn "sie stellt das wichtigste methodologische Prinzip der Definition der Familie als Zelle der Gesellschaft dar".[23] Im System der vielgestaltigen sozialen Institutionen und gesellschaftlichen Gruppen, die systematisch auf die Formung der Persönlichkeit einwirken, wird der Familie ebenfalls eine besonders wichtige Rolle zugeordnet, die durch zwei Umstände bedingt sei: durch die unersetzliche spezifische Einwirkung des Familienkollektivs und die erstrangige Rolle der frühen Kindheit bei der allseitigen Entwicklung der Persönlichkeit.[24] Auch hier schließt Walther (1979) sich an, wenn sie feststellt:

> Gerade die Familie besitzt durch ihre spezifischen Eigenschaften die Voraussetzung für besondere soziale Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, die gekennzeichnet sind durch Gefühlsbetontheit, Dauerhaftigkeit, Stabilität, hohen Intimitätsgrad und durch die Gewißheit des Kindes, in der Familie geborgen zu sein, sich mit allen Fragen und Problemen vertrauensvoll an seine Eltern wenden zu können. In der Familie sammeln die Kinder die ersten sozialen Erfahrungen, werden die Grundlagen für ihr sittliches und moralisches Verhalten gelegt. Besondere Bedeutung für die Entwicklung dieser Beziehungen, für die Formung des Charakters der Kinder hat die elterliche Liebe, denn sie trägt wesentlich dazu bei, den Kindern die emotionale, geistige und intellektuelle Lebenssphäre zu erschließen und sie zu bereichern.[25]

Diese Einstellung entspricht der eines Gesprächsteilnehmers in einer Diskussion zum Thema "Was ist eine Familie", die 1984 von Radio DDR II gesendet wurde, und die allgemeine Zustimmung fand: "Die Erziehung der eigenen Kinder dürfte zu den allerersten staatsbürgerlichen

Pflichten der Eltern gehören."[26] Die Motivation, die hinter dieser, scheinbar identischen Zielstellung steht, muß jedoch keineswegs immer die gleiche sein. Solowjows Bemühungen sind politischer Art, ihm geht um die frühe Sozialisation der Kinder in die Gesellschaft und die Verinnerlichung ihrer Ziele, auch bei dem Gesprächsteilnehmer der Radiodiskussion kann man eine solche, den offiziellen Vorstellungen nahe Einstellung vermuten, zumal seine Aussage nahezu wörtlich den Formulierungen der §§ 3 und 42 FGB entspricht.

Auch die DDR-Autorinnen sprechen dieses Thema immer wieder an, sie berichten von den positiven Aspekten der Kinderaufzucht, von der Charakterbildung, die sich da vor den Augen der Eltern vollzieht, aber sie kommen auch ebenso häufig auf den Einfluß der staatlichen Erziehung zu sprechen, der, wie sie glauben, den individuellen Charakter bricht, ihn in das System einzuordnen, ihn zu normieren sucht und ihn letzten Endes zum apathischen Mitläufer werden läßt. Martha, die Ich-Erzählerin in Worgitzkys Meine ungeborenen Kinder (1982) erklärt in einer Familiendiskussion, daß niemand mehr an ein wirkliches Gemeinschaftsleben gewöhnt sei: "Die Kinder sollen lernen, sich einzuordnen, indem sie von der Krippe an alle das gleiche tun, aber statt Achtung vor den individuellen Unterschieden kriegen sie von kleinauf mit, daß als mehr gilt und belohnt wird, wer den Normen besser entspricht." Darauf kommt die Bestätigung einer im Kreis anwesenden Schülerin:"Statt Solidarität lernen sie unter dem Namen Wettbewerb Konkurrenzverhalten."[27]. In ihrer Erzählung "Verdorbene Jugend" läßt die Autorin die allseits erfolg-

reiche und beliebte Abiturientin Barbara zu folgenden Überlegungen über ihren zu Hause und in der Schule mißverstandenen und ständig falsch behandelten Freund Ulrich kommen:

> Nie würden die Eltern sagen: Warum hast du dir denn ausgerechnet so einen ausgesucht? Auch wenn sie etwas Ähnliches dachten. So einen. Ja, warum hatte sie sich ausgerechnet so einen ausgesucht? Was war das überhaupt, so einer? Einer, der schlechte Zensuren kriegte, der die Lehre schmiß, der auskniff von zu Hause. Ein Rowdy. Nein! Ulrich war der behutsamste, zärtlichste, rücksichtsvollste, liebste Mensch, den sie kannte. Wenn sie an all die glatten Jungs in ihrer Schule dachte, denen war so eine Liebe nicht zuzutrauen. Glatt. War sie nicht selbst bisher so eine Glatte gewesen, glatter womöglich als die meisten? Wie gut hatte sie sich gefunden, wenn sie ihre Einsen einsteckte oder reibungslos eine FDJ-Versammlung abhielt. Sie sah sich stehen vor der Klasse, großartig, sicher, knapp - sie dehnte nichts bis zur Langeweile. Wie dürftig, ja lächerlich kam ihr diese Barbara jetzt vor.[2a]

Barbara ist bisher im Strom der staatlichen Erziehung mitgeschwommen, hat sich dem Leistungsdruck in der Schule angepaßt und wurde entsprechend allseits als Musterschülerin angesehen. Sie kommt aus einem heilen Elternhaus, ihre Eltern haben sie nie bevormundet, sondern versucht, sie zu einem verantwortungsbewußten Menschen zu erziehen, ihr ist jede erdenkliche Förderung zuteil geworden. Der Familienhintergrund ihres Freundes ist jedoch weitaus weniger erfreulich, denn Ulrichs Eltern bringen wenig Verständnis für ihren Sohn auf, sie konzentrieren ihre Besorgnis auf seine kranke kleine Schwester. Sein jugendliches Fehlverhalten in Schule und Familie wird mit

Streit und Schlägen des Vaters geahndet. Barbaras Eltern hingegen sind verständnisvoll und einsichtig, sie behandeln ihre Tochter und auch Ulrich als ihnen ebenbürtig. Barbaras Mutter versucht sogar, zwischen Ulrich und seinem Vater zu vermitteln, letzterer besteht jedoch auf seinen autoritären und überaltet erscheinenden Erziehungsmethoden, zumal er sie auch in der Berufs- und Umwelt bestätigt findet:

> "...für mich gibt es jedenfalls bestimmte Grundsätze, bestimmte Spielregeln, an die hat er sich zu halten. Und wenn er das nicht tut, ist eben was fällig. So 'ne moderne Erziehung, wo die Kinder alles dürfen, gibt's bei mir nicht.(...) Später können sie ja auch nicht machen, was sie wollen, da müssen sie sich genauso unterordnen." "Einordnen", korrigierte ihn Frau Bohout vorsichtig. "Ich meine, sie müssen lernen, sich einzuordnen."(...) Herr Kaiser ließ sich nicht gern von Frauen belehren, und das schien ja eine ganz Kluge zu sein. Seine Frau schwieg. "Ach, wissen Sie", sagte er, "das hört sich immer so schön an: **ein**ordnen statt **unter**ordnen. Wie sieht's denn in Wirklichkeit aus: In der Schule müssen sie sich dem Lehrer unterordnen, in der Armee schon dem Unteroffizier - und als Elektriker, denken Sie, da kann er immer so schön demokratisch mit seinem Vorgesetzten diskutieren, wenn ihm was nicht paßt? Nee, da muß er auch machen, was der von ihm verlangt. Anders funktioniert das doch auch gar nicht, das ist jedenfalls meine Meinung."[29]

Worgitzky stellt liberale und autoritäre Erziehungmethoden einander gegenüber, dem Leser wird schnell klar, daß die autoritäre Einstellung oftmals falsch und zu inflexibel ist. Die offensichtlich im Privatbereich immer noch weitverbreitete Vorstellung, dem Mann stünde die Position des unumstrittenen Familienoberhaupts zu, wird

ebenso angekreidet, Ulrichs Mutter wird durch Blicke ihres Mannes zum Schweigen gebracht.[30] Diese Unterwürfigkeit wird mit dem mutigen und selbstsicheren Auftreten Frau Bahouts kontrastiert, die sich vom groben und verbohrten Auftreten Herrn Kaisers nicht einschüchtern läßt und unbeirrt die Interessen seines Sohnes gegen ihn vertritt. Sie erreicht mit ihren Bemühungen zwar keine väterliche Einsicht, es kommt aber doch zu einem von beiden Seiten respektierten "Waffenstillstand", der das Zusammenleben für alle Beteiligten wenigstens etwas erträglicher macht.

Worgitzky beschränkt ihre Kritik jedoch nicht nur auf die systemkonformen Erziehungsverfahren in der Familie, Kaisers Rede macht auch deutlich, daß er sich um eine Fortsetzung der in Schule und im Berufsalltag geltenden Regeln bemüht, daß er seinem Sohn die Fähigkeiten anerziehen will, die ihm im Leben Erfolg bringen sollen. Dadurch wird angedeutet, daß Schule und Berufswelt in der DDR ein Übermaß an Unterordnung verlangen und somit den Jugendlichen häufig jegliche Freude am Lernen vergällen. Dieser Aspekt ist den Literatinnen besonders wichtig, nicht zuletzt deshalb, weil er Ansprüche reflektiert, die von der Regierung an die Familie herangetragen werden. In einem Interview mit Bronnen/Henny (1975) erklärte der siebzehnjährige EOS-Schüler Pit auf die Frage nach dem Lehrer-Schüler-Verhältnis:"Ach die sind absolut, wie soll ich sagen, das ist 'ne Hierarchie."[31] Und zum Thema Leistungsdruck:"Du mußt Höchstleistungen bringen, entweder 25. Jahrestag oder 30 Jahre Befreiung oder irgendwas, immer noch besser, immer noch besser, wenn du schon auf

1,7 bist, dann auf 1,3 und dann auf 1,0. Naja, so ist das praktisch, das hat einfach keinen Sinn."[32] Und Schülerin Gudrun R. in Wanders Guten Morgen, du Schöne (1978) fügt an:

> Unser Verhältnis zu den Lehrern haut überhaupt nicht hin. Die haben mit uns keine Schwierigkeiten. Die interessiert nur ihr Stoffgebiet, darüber sehen sie nicht hinaus. Und wir, wir sind einfach eingestellt auf das Konsumieren von Wissen. Früher waren die Zensuren die Hauptsache, heute ist es der Stoff. Das ist gut, man muß sich aber mit dem Wissen auseinandersetzen und seine Phantasie spielen lassen. Zusammenhänge begreifen, sonst hat das Lernen keinen Sinn. Ein Trott ist das: noch ein Jahr und noch ein Jahr, das spüren wir schon gar nicht mehr.[33]

Dieser Leistungsdruck verursache einen Mangel an Zusammenhalt, bringe die Schüler häufig dazu, einander zu denunzieren, fährt EOS-Schüler Pit fort. Und nicht selten handele es sich bei diesen Übeltätern nicht nur um die erfolggierigsten, sondern auch gerade um die, von denen man eigentlich ein solidarischeres Verhalten hätte erwarten müssen: "In unserer Klasse ist das, da haben wir ziemlich sichere Beweise dafür, der FDJ-Sekretär und der Stellvertreter, das sind die beiden größten Schweine."[34]

Häufiger als der SED-Regierung lieb sein kann, führt dieser übermäßige Druck und der Mangel an individueller Freiheit auf Abwege. Helwig (1984) berichtet, daß nach ernstzunehmenden Schätzungen rund 10-15% aller Jugendlichen in der DDR erhebliche Verhaltensstörungen aufweisen.[35] Die Flucht in Apathie und Verweigerung nimmt ebenso zu wie der Mißbrauch von Alkohol und Medikamenten, wie

"Schul- und Arbeitsbummelei", "Asozialität" und "Rowdytum". Da jedoch alle negativen Verhaltensweisen als dem Sozialismus "wesensfremd" zu gelten haben, tut man sich mit der Ursachenforschung schwer. Aufarbeitungsversuche aus inoffiziellen Kreisen werden allerdings ebenso vehement unterdrückt:"Alkoholismus ist ein Problem, doch macht man ein Lied darüber oder überhaupt über die Hoffnungslosigkeit der Jugend, ist das schon staatsfeindlich. Wie reagiert eine Jugend, wenn von ihr nur Jasagen verlangt wird und wenn die einzigen Demonstrationen, an denen sie teilnehmen kann, vom Staat organisiert werden, wobei die erlaubten Losungen vorher in der Zeitung stehen?"[36]

1983 hielt Adolf Kossakowski, Direktor des Instituts für Pädagogische Psychologie, Lehrer dazu an, Außenseitern besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie hätten kaum Gelegenheit, sich zu bewähren, und könnten deshalb in einen Teufelskreis von Schwierigkeiten, Mißerfolgserlebnissen, Gehemmtheit, Mutlosigkeit, Kritik und Strafe gelangen.[37]

Kritik kommt auch von der theologischen Studienabteilung beim Bund der evangelischen Kirchen der DDR.[38] In einem gesellschaftlichen System, das nicht mehr ständisch geordnet sei, wo also die individuelle Leistung nicht auf einen Status beschränkt bliebe, sondern die jeweilige Leistung den Ausschlag gebe für die Teilhabe an den Errungenschaften des Wohlstands und über die Achtung und Anerkennung durch die Gesellschaft, entstehe bereits in der Schule ein starker Leistungsdruck. Die Chance "aufzusteigen" mache nämlich gleichzeitig leistungsabhängig.

Eltern, die ihren Kindern eine gute Ausgangsbasis für gesellschaftlichen Erfolg sichern wollten, sähen sich daher aus innerem Antrieb und auch von Erziehern und Lehrern gedrängt und vor die Entscheidung gestellt, entweder stellvertretend für ihre Kinder auf gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten zu verzichten, oder ihren Kindern schon sehr frühzeitig normierte Leistungen abzuverlangen. Den eigenen Ehrgeiz auf die Entwicklung ihrer Kinder übertragend, machten viele Eltern ihr Verhalten zu den Kindern von deren Erfolgen in Schule und Berufsausbildung abhängig. Obwohl noch manche Lehrer - aus ihrer Sicht - mangelndes Interesse der Eltern an den Belangen der Schule beklagten, dominierten doch die Schulfragen sehr häufig in den familiären Beziehungen; sie würden sogar über die Aussprachen in den Brigaden in den Arbeitsbereich hineingetragen. Da die Eltern selbst durch ihre Berufstätigkeit in das gesellschaftlich wirksame Leistungsprinzip eingespannt seien, hielten sie es oft für ganz selbstverständlich, daß ihre eigene Erziehungsarbeit von der Schule überwiegend als Motivations- und Durchsetzungshilfe für die schulischen Leistungsziele verstanden und beansprucht würden.

> Weil Eltern und Lehrer selbst einem ständigen Leistungsnachweis ausgesetzt sind, liegt eine kritische Auseinandersetzung mit der Leistungsschule gar nicht in ihrem Vorstellungsbereich. Für ein völlig zweckfreies Spielverhalten, spontanes Rollenspiel oder die Realität transzendierende Phantasie und ähnliches für Kinder typisches Lernverhalten bringen sie daher wenig Verständnis auf. Hier müßten eher die Erwachsenen wieder von den Kindern lernen, wenn nicht die normierte Lernleistung almählich jedes Verände-

rungspotential im Menschen verschütten soll.[39]

Helwig (1984) erwähnt in diesem Zusammenhang, daß es kaum ein Geheimnis sein dürfte, daß karrierebewußte Eltern ihren Kindern von klein auf beibringen, auf jede Frage eine "passende" Antwort parat zu haben. "Wie viele junge Menschen durch solchen Zwang zur Anpassung in ernste Konflikte getrieben werden, steht auf einem anderen Blatt."[40]

Kuhrig (1975), die übrigens auch das "Sich-einfügen-Können" als ein wichtiges Ziel der Familienerziehung herausstreicht, verzeichnet ein wachsendes Interesse an Elternaktiven usw,[41] die Propagierung der "bewußten Elternschaft" bringt offensichtlich Erfolge. Das Interesse der Eltern "an allen Fragen der Erziehung" habe sehr zugenommen, Beweise dafür seien die hohe Beteiligung an den Elternvertreterwahlen und die sachkundigen Diskussionen in Elternversammlungen. Maxie Wander beschreibt in ihren Tagebuchaufzeichnungen eine solche Zusammenkunft.[42] Ein Studienrat erläutert das besondere Problem vieler Kindergartenkinder, nur schwer zuhören zu können und unfähig zu sein, eine elementare Forderung, die an die Klasse gestellt sei, auf sich zu beziehen. Würden sie aufgefordert, "die Fibel" (Wander ereifert sich über diesen überalterten Ausdruck in ihren Ausführungen, er läßt Einblicke in die pädagogische Grundhaltung des Referenten zu. "Wo hat er nur diesen Ausdruck her? Aus dem Jahre Schnee?") herauszuholen, würden sie diese auch gleich aufschlagen, fordere man sie auf einen Strich zu malen, malten sie in ihrem Eifer gleich drei. "Der Schulmeister

meint, das Verhalten müsse besser gesteuert werden. Sich beherrschen lernen, nicht dazwischen reden! Sauberer Umgang mit Arbeitsmaterialien, gute Gewohnheiten zu Hause anerziehen."

Obwohl nach diesem Vortrag "wie gewöhnlich" (die von Kuhrig beschriebenen "sachkundigen Diskussionen" scheint Maxie Wander im DDR-Alltag nicht erlebt zu haben!) alle verstummen, überwindet sich die Autorin zur Äußerung ihrer Einwände:

> ...Wissen Sie, ich versuche mich in die Lage eines Kindes zu versetzen, daß voller Eifer und Freude Striche malt... Disziplin ist ja ganz schön und sicherlich wichtig. Aber ich sehe da einen Zusammenhang mit der Tatsache, daß man sich später wundert, wie wenig Initiative, Aktivität und schöpferische Interessen die Kinder in den höheren Klassen zeigen. Nun ja, diese 'elementaren Forderungen', von denen Sie reden, haben nichts mit vernünftiger Disziplin zu tun. Die Kinder reagieren dann nur noch auf Befehle...[43]

Wander beschreibt die Auswirkungen ihrer Rede im Saal, die schweigenden Erzieherinnen, die sich ducken und schwitzen. Der Studienrat ("er ist übrigens nicht alt, vielleicht Anfang Vierzig") lächelt "ein wenig von oben herab" und erklärt dann "unmißverständlich, deutlich und abweisend", daß Disziplin von klein auf anerzogen werden müsse. Sie habe ihn schon verstanden, hätte es aber für sich behalten, resümiert Wander. Ihm wäre es nicht darauf angekommen, die Kinder zu freien, mündigen und schöpferischen Menschen zu erziehen, sondern zu gut funktionierenden, angepaßten Konformisten und Jasagern. Und sie fragt

sich:"Was machen die mit Wissen vollgestopften Kinder später ohne Initiative?"[44] In dieser Kritik kommt ein weiteres Aspekt des Begriffs des Hegens, wie er von den Autorinnen formuliert wurde, zum Ausdruck.

Klagen über Disziplinlosigkeit bei Jugendlichen, Schul- und Arbeitsbummelei, Herumgammeln in der Freizeit und rowdyhaftes Benehmen sind in den letzten Jahren in der DDR immer häufiger geworden.[45] Als Reaktion hört man gewöhnlich, solchen Erscheinungen sei am wirksamsten mit Zucht und Ordnung in Schule und Jugendverband zu begegnen. Die Frage, warum in der DDR so viele Jugendliche sich entweder in eine Apathie flüchten, nach alternativen Lebensformen suchen, dem Alkohol und Drogenmißbrauch frönen und ein "asoziales Verhalten" an den Tag legen, blieb in den DDR-Medien unbeantwortet. Die Diagnose wird hinter verschlossenen Türen gestellt, in die Öffentlichkeit dringen nur die Reaktionen: forcierte Militarisierung aller Lebensbereiche, Forderungen nach mehr Disziplin, stärkerer Reglementierung der Freizeit und - nicht zuletzt - nach Einflußnahme auf die Familienerziehung (Helwig, 1984). Diese Einengung des Bewegungsspielraums liefert den Anstoß für punktuelle oder pauschale Kritik an einer Führung, die den Bürgern vorschreiben will, wie sie zu leben und was sie zu denken haben. Die Warnungen der Pädagogen vor zu viel "Gängelei" vermitteln vorwiegend den Eindruck, daß man die Symptome kurieren will, ohne den Ursachen auf den Grund zu gehen.[46]

Diese Meinung wird auch von Maja Wiens Protagonistin Nina vertreten. In Traumgrenzen (1983) heißt es:

> Etwas ist nicht in Ordnung, es konnte doch nicht nur an den einzelnen liegen. War diese Aggressivität, die sich auch in ihrem Wohngebiet stärker bemerkbar machte, diese Aggressivität gegen Personen und Sachen, nur ein Produkt der Einflüsse von der anderen Seite?
> Zerstörte Briefkästen, Kellerfenster und Laternen, Anpöbeleien, Schlägereien, Diebstähle und Gewalttaten. Man darf nicht anfangen, sich daran zu gewöhnen, dachte Nina. Verstärkte Sicherheitsmaßnahmen und höhere Strafen sind keine Lösungen. Wir sind verantwortlich.[47]

Die Pädagogin eines Lehrlingswohnheims sieht in dieser Situation einen der Gründe, warum so viele Jugendliche sich der Kirche zuwenden. Da werde in Ruhe über Dinge gesprochen, über Liebe, den Sinn des Lebens, für die die im Heim Arbeitenden sich nicht die Zeit nehmen können: "Wir fangen immer erst zu reden an, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist. Was sollen wir also dagegen haben, solange wir nichts Besseres bieten können?"[48]

Imke, ein siebzehnjähriger Lehrling, gibt ihr Recht:

> Aber die Kirche...ich war in der Bibelstunde. Darf keiner wissen, bin ja FDJ-Sekretär...Aber ich will mich weiterbilden, weeßte? Wer das nicht versteht, tut mir leid. Die denken doch einfach so vollkommen anders. Na ja, ist eigentlich verückt, Glaube! Da darfste nicht fragen: Wieso? Und Warum? Aber es ist etwas anderes und nicht mit soviel Zwang verbunden, soviel Organisation und Unpersönlichkeit. Und **freundlich** ist's da... ist das einzige Wort, das mir dafür einfällt. Als ich zum ersten mal dort war, dachte ich: Häh? und hab die angekiekt. Die reden mich einfach so an. Mensch, man kriegt fast ein schlechtes Gewissen, wenn die Leute mal zu einem freundlich sind. Ist das nicht schlimm?
> Unser Erzieher, Herr H., sagt immer bloß: DAS IST EIN SOZIALISTISCHES INTERNAT. HIER WERDET IHR ZU SOZIALISTISCHEN PER-

SÖNLICHKEITEN HERANGEZOGEN. Das ist uns total hohl. Und weiter weiß der nischt.[49]

Die Autorinnen kritisieren jedoch längst nicht nur einzelne Lehrer oder Schulen, sie wissen - oftmals aus eigener Erfahrung - wie groß die Belastung, die aus den Widersprüchen zwischen ihrer Verpflichtung gegenüber dem Staat einerseits und ihrer Verantwortung den Kindern gegenüber andererseits, sein kann, daß das gesamte Bildungssystem vom Mitläufertum geprägt ist. Ihre Geschichten regen den Leser dazu an, die eigene Funktion als Erzieher zu überdenken und von einer blinden Sozialisation der eigenen Kinder in das bestehende System Abstand zu nehmen. Eine große Anzahl von Schriftstellerinnen hat sich in Erzählungen und sogar ganzen Romanen diesem Thema gewidmet. Hier findet man immer wieder die Lehrerin oder auch den Lehrer, die/der mit den besten Absichten die Universität verließ, um in den Schuldienst einzutreten.[50] Ein besonders prägnantes Beispiel liefert Elke Willkomm mit ihrem Roman Hexensommer (1984).

Willkomm beschreibt die Erlebnisse der Lehrerin Anne Bremer, die durch ihr von ständigen Kompromissen und Zugeständnissen gezeichnetes Leben und auch durch einen Mangel an Selbstbehauptung "sich selbst verloren hat".[51] Die Schriftstellerin verflicht in ihrer Geschichte die Suche ihrer Protagonistin nach dem eigenen Ich mit ihrer Kritik am bestehenden (Bildungs-)System, in dem Nachgiebigkeit, das Verleugnen eigener Ideale und die Durchführung offizieller Direktiven entgegen besserem Wissen pro-

pagiert und zu persönlichem professionellem Erfolg führen. Damit gewinnt ihr Werk für die hier diskutierte Thematik besondere Relevanz. Willkomm wendet sich deutlich gegen das kritiklose Mitläufertum, gegen eine überhöhte Kompromißbereitschaft des Einzelnen und dabei vor allen Dingen von Führungspersonen (wie z.B. Lehrern und Eltern), die ja eigentlich Beispielcharakter haben sollten, ihren eigenen Idealvorstellungen aber schon lange abtrünnig geworden sind.

Anne, 34 Jahre alt, seit 14 Jahren mit Arnold Bremer, dem Stellvertreter des Kreisschulrats verheiratet, wird von diesem - im Einvernehmen mit dem Direktor ihrer Schule, Ralf Menzel - frühzeitig in die Sommerferien beurlaubt. Man entbindet sie von einer Klassenfahrt und einem Weiterbildungskurs weil man sie für überarbeitet hält. Obwohl sie sich wochenlang auf die Klassenreise vorbereitet hatte, läßt sie sich, ohne aufzubegehren mit ihrem jüngsten Kind Till ins Sommerhaus schicken. Dennoch wird sie gewahr, wie wenig eigene Entscheidungsfreiheit sie sich bewahrt hat. "Lasse ich mich gar bevormunden? Könnte ich mich nicht wehren? Auflehnen?" fragt sie sich. Obwohl sie weiß, daß ihr dies nicht möglich ist, kann sie diese einmal begonnene Überlegung doch nicht abschütteln: Sie kreist in Gedanken das Wort "wesenlos" ein und versucht, seinen Sinn zu verstehen. Anne ahnt, "ohne es formulieren zu können, daß die Unfähigkeit zur Selbstbehauptung entscheidend mit diesem Sinn zu tun haben mußte".[52] Diese - wenn auch größtenteils noch unterbewußte und weitgehend verdrängte Erkenntnis - bildet den Ausgangspunkt für einen Lernprozeß, durch den Anne ihre Ehrlichkeit sich

selbst und anderen gegenüber wiederfindet und dadurch ihr eigenes Ich aus dem Schutt ihrer Ängste und Kompromisse befreit.

Zunächst begegnet ihr ihre verstorbene Großmutter als die auf einem Besen reitende Hexe Debitrice. Diese erklärt ihr, daß sie vom Blocksberg gekommen ist, weil sie dort Annes Spiegelbild getroffen habe, ihr Ich, ihr eigentliches Wesen, das Anne im wirklichen Leben verloren hat, weil sie sich selbst untreu geworden ist. Um wieder eins mit sich selbst zu werden, muß Anne die Einzelteile des Spiegelbildes, das inzwischen in tausend Teile zersprungen ist, wiederfinden und zusammenfügen. Anne hat sich in Beruf und Privatleben, in ihren Beziehungen zu anderen Menschen, zu ihrem Direktor, ihrem Mann und auch vor sich selbst verleugnet. Debitrice fliegt mit ihr zum Blocksberg, zu dem Ort, an dem alle, die mit sich selbst uneins sind, die nach außen hin mitlaufen, die vorgeben, das bestehende System zu bejahen, beginnen, ein Zweitleben zu führen.

Dort trifft sie zu ihrem Erstaunen nicht nur ihren Mann Arnold, schlafend zwar, aber doch als regelmäßiger Besucher bekannt, sondern auch ihren Chef Ralf Menzel. Dieser versucht Anne zu erklären, warum er ein Doppelleben führen muß. Menzel hatte seine eigenen Vorstellungen vom Schulbetrieb als er Direktor der EOS wurde und war entschlossen, diese in die Realität umzusetzen:

> Eine Schule, dachte ich mir, sollte ein Ort sein, an dem der Schüler zuallererst das Recht und die Pflicht hat zu lernen, so gut und so selbständig wie nur irgend möglich, und an dem der Lehrer vorrangig

> das Recht und die Pflicht hat, seine Schüler zu bilden und - nicht zuletzt - zu erziehen. Und auch das so gut und so selbständig wie möglich. Das bedeutet, dachte ich mir, Anleitung - gut, Gängelei verboten; Maximum an Freiraum für Lehrer und Schüler; reale Zensierung, ganz ohne Augenzwinkern; Konzentration auf das Wesentliche: den Unterricht. Das waren meine Vorstellungen.[53]

In dieser Zeit, erzählt Menzel Anne, hätte er sich nur wenig darum gekümmert, wie sich ihr Mann seine Analysen und Berichte vorstellte. Wenn sie keine Exponate für die MMM hatten, dann hätten sie eben keine, und wenn die Zahl der Milchtrinker abnahm, dann hätte sie eben abgenommen. Einen Hefter "Mitteilungen und Anweisungen" hätte es ebenfalls nicht gegeben, "was zu sagen war, wurde gesagt, gesprochen wurde viel bei uns, Versammlungen gab's trotzdem nur halb so viel wie heutzutage". Und wenn er der Meinung war, daß einige Anweisungen der Abteilung unsere Arbeit mehr beeinträchtigten als förderten, dann marschierte er los oder "hängte sich ans Telefon und schlug Krach". Da er damit nicht viel erreicht hätte, ignorierte er sie schließlich ganz, denn die Abteilung sollte seiner Meinung nach nur anweisen, "was sie zuvor mit uns diskutiert und von dessen Notwendigkeit sie sich selbst überzeugt hatte".[54] Er ließ sich nicht dazu hinreißen, die Sitzenbleiberquote künstlich zu senken, wie es an anderen Schulen praktiziert wurde. Menzel hatte seine Prinzipien und wollte an ihnen festhalten. Er glaubte, etwas ändern zu können, fand aber bald heraus, daß er dem Druck "von oben" nicht standhalten konnte. Man bestätigte ihm pädagogisches Können, wies ihn aber auf seine Fehler und Versäumnisse hin, machte ihn unsicher,

"nach der fünften oder sechsten Aussprache hielt ich mich selbst für den zwar befähigtesten, aber schlechtesten Direktor des Kreises". Seine hohe Sitzenbleiberquote wurde als "Schädigung der Volkswirtschaft" aufgefaßt, er begann einzusehen, daß möglichst viele Schüler in die FDJ eintreten sollten, daß alle Anweisungen der Abteilung ernstzunehmen seien, "und vor allem sah ich ein, daß ich alles einsehen muß, um nicht durchzudrehen... Das war ein großer, denkwürdiger Tag".[55] Menzel hat seine idealistischen Pläne und Prinzipien jedoch noch immer nicht vergessen, nach wie vor plagt ihn ein schlechtes Gewissen, ist er sich oft selbst zuwider und beneidet er "die Glücklichen, die eins sind mit sich selbst. Oder die das wenigstens glauben."[56]

Anne sieht auch ihre Schwägerin Sylvia Germann, ebenfalls Lehrerin von Beruf, in dessen Ausübung schon fast übereifrig, stets dienstbeflissen und darum auch mit Orden bedacht. Sylvia trägt das Lehrplanwerk unterm Arm, schlafwandelnd irrt sie umher. Anne ist betroffen:

> Sylvia Germann, flüsterte Anne, Schwägerin. Suchst du dich also. Weißt es nur nicht. Suchst nach etwas, was dir abhanden kam ohne dein Wissen und Wollen. Wirst es nicht finden... Wenn du erwachst, wird ein neuer Morgen angebrochen sein, du wirst ein leichtes Unbehagen verspüren, einen Rest von Wehmut vielleicht, den der Traum in dir zurückgelassen hat, etwas wie Sehnsucht. Aber du wirst so rasch aus dem Bett springen wie jeden Morgen, wirst das Radio einschalten, laut, und dich unter die kalte Dusche stellen. Und Unbehagen, Wehmut, Sehnsucht - all das wird verflogen sein, ehe es dir recht bewußt werden konnte. Du kannst den Tag beginnen. Und du wirst sein, wie man dich kennt: tüchtig, ener-

> gisch, ohne Furcht und Zweifel; eine Frau, die "ihren Mann steht".[57]

Anne gefällt ein solches Leben nicht, sie fragt sich aber, ob es deshalb tadelnswert sei, oder ob sie es loben sollte. Verachten soll sie es nicht, meint ihre Großmutter, aber loben? Die offengelassene Frage regt zum Nachdenken an, die negativen Aspekte einer solchen Lebensweise, des nahezu absoluten Verdrängens der eigenen Identität sind nur zu deutlich. Ein Lehrer, ein Vater, eine Mutter müssen mit sich selbst eins sein, um auch ihren Kindern, den eigenen oder den ihnen anvertrauten, bei der Entwicklung ihrer Identität zur Seite zu stehen. Das System, in dem sie leben und arbeiten zwingt sie zur Anpassung, als Ergebnis machen sie sich dann häufig an der Unterordnung ihrer eigenen Kinder mitschuldig.

Die schlafwandelnde Sylvia und auch Annes Mann Arnold haben ihre ursprünglichen Ideale soweit verdrängt und unterdrückt, daß sie ihnen nicht mehr zu Bewußtsein kommen und sie nur noch davon träumen können, Ralf Menzel und Schwager Jens Germann aber wissen, daß sie ein Doppelleben führen. Menzel hat nach seinem verlorenen Kampf aufgegeben, die Synthese seiner beiden Existenzen finden zu wollen, er hat sich "den Schneid abjagen lassen"; Jens Germann ertränkt seinen Kummer im Alkohol, er "rutschte" allmählich, ihm selbst kaum bewußt, auf seiner Weinflasche zum Blocksberg, geschoben von seiner "Neigung zur Bequemlichkeit ebenso wie fehlendem Mut".[58] Da Anne ihm auf seine Frage, wer sie sei, nicht antworten kann, gibt Jens ihrer Blocksbergexistenz den Namen Barbara. Aber was habe sie schon davon, wenn sie von ihrer doppelten Exis-

tenz wüßte? Es bedeute eine fortwährende Anstrengung, beide Existenzen voneinander zu trennen, eine Anstrengung, über der man den Verstand verlieren könne.

> Und - wenn man sie nicht trennen will, Jens Germann?
> Er lachte auf. Wenn du sie nicht trennen willst, Barbara, mußt du die eine auslöschen. Logisch, oder? Mußt dich mit dem Traum von ihr begnügen, darfst nicht einmal davon wissen. (...) Das willst du nicht? Auch logisch. Also - wirst du dich zugrunde richten. Anpassen oder kaputtgehen - das ist die Frage.[59]

Anne weigert sich, diese Alternative anzuerkennen. Großmutter Debitrice weiht sie daraufhin in ihr Geheimnis ein: Sie hat in der Hitlerzeit versäumt, sich aktiv gegen den Faschismus zu stellen und sei somit zur Schuldnerin geworden. Sie werde erlöst, wenn sie auch nur einem ihrer Nachkommen helfe, sich selbst zu finden und sich anzunehmen. In Anne/Barbara sieht sie ihre Hoffnung. Wenn diese sich finde und zu sich selbst bekenne und also zu allem, was ihr wahr und notwendig erscheine, und auf jede Gefahr hin und bedingungslos - dann hätte auch sie nicht umsonst gelebt, dann könnte sie in ihr weiterleben. "Ein Hexenpakt, Barbara, schlägst du ein?" "Ich schlage ein."[60]

Mit Hilfe von Debitrice und Hexe Barbara, die zu ihrem personifiziertem Gewissen wird, wird Anne - wenn auch zunächst gegen ihren eigenen Willen - auf die rechte Bahn gebracht. Hexe Barbara behält sie ständig im Auge: Ist Anne versucht, Leuten nach dem Mund zu reden und sich ihren eigenen Teil zu denken, verschließt Barbara ihr mittels des Hexeneinmaleins den Mund und spricht für sie,

ohne das Anne sich dagegen wehren kann. Auf ihrer Geburtstagsfeier hält Barbara für Anne vor Arnold, Jens und Sylvia eine regelrechte Rede, die alle Anwesenden, da sie im Schulwesen arbeiten, kompromittiert. Anne/Barbara bezieht sich auf ihr zum Schuljahresende über ihre Abiturklasse gehaltenes Referat, das jetzt Zweifel in ihr erregt. Hier sei sie des Lobes übervoll gewesen: Ihre Schüler hätten nicht nur das Abitur mit Glanz absolviert, sie hätten sich auch in der produktiven Arbeit in den Betrieben bewährt und einen beachtlichen Beitrag zum Solidaritätsaufkommen geleistet. Sie waren bereit einen Beruf zu ergreifen, wie er ihren Möglichkeiten und den Bedingungen entspräche, allein sieben seien Offiziersanwärter geworden. Und sie seien zu einem Kollektiv zusammengewachsen, ohne Außenseiter, ohne schwarze Schafe, ohne Individualisten, ohne irgend jemanden, der moralisch oder sonstwie gefährdet gewesen wäre. Auf jeden von ihnen hätte sie sich verlassen können, für jeden würde sie die Hand ins Feuer legen. Sie hätte auch Beispiele genannt, alle der Wahrheit entsprechend - oder dem, was sie für die Wahrheit hielt. Sie versuchte zu beweisen, daß hier nicht hochgestapelt wurde, obwohl gerade dies und nichts anderes geschah; sie erwähnte, daß es Kämpfe und Konflikte, Rückschläge und kleine Enttäuschungen gegeben hatte. All dies hätte sie gesagt, aber in dem ständigen Bewußtsein zu lügen. Selbstverständlich hätte sie das nicht wahrhaben wollen:

> Doch ich hörte meine Großmutter sprechen, die sagte: Schwindel, Kindchen, du machst dir doch was vor.

> Und das war die Wahrheit. Und ob ich es wollte oder nicht, ob ich es mir eingestand oder nicht: Von meinen 23 Schülern, über die ich so Lobenswertes verkündete, hatte ich nur das Mädchen Ulrike Gösch vor Augen. Sie hatte am Abend zuvor Morphium genommen. Sie lebte nicht mehr. Und strafte mich Lügen.(...)... diese Rike Gösch glaubte ich doch gekannt zu haben.(...)Nie war ich auf den Gedanken verfallen, sie könnte Probleme haben, für sie unlösbare. Könnte Hilfe nötig haben. Meine Hilfe.(...)Und nie zuvor war ich auf den Gedanken gekommen, der mich nun beherrschte: Ich könnte Wesentliches versäumt haben. An den Schülern. Und an mir... Die Furcht, am Leben vorbeizuleben - kommt sie euch nie?[61]

Man versucht, Anne zu beschwichtigen. Sylvia meint, sie nehme sich alles "viel zu sehr zu Herzen". Aber Barbara/Anne läßt sich weder beruhigen, noch von Anne selbst zum Schweigen bringen. Sollte man sich denn ganz abgewöhnen, sein Herz an etwas zu hängen, "sich hinweglügen über Dinge, die angeblich nicht zu ändern sind. Damit man seine Ruhe hat und seine Sicherheit und seinen Seelenfrieden". Diese Art Ruhe und Frieden lehne sie ab, Sylvia werde eines Tages aufwachen, wenn nämlich ihre eigene Tochter betroffen sei.[62] Durch Barbaras Aussagen stellt Willkomm klar, worum es ihr geht: Ein Lehrer darf nicht blind Direktiven folgen, er muß diese hinterfragen und in ihrer Ausführung seinem Gewissen und Verantwortungsgefühl den Kindern gegenüber folgen. Lehrer sind aber genau wie andere Bürger dem Anpassungsdruck des politischen Systems ausgesetzt - wenn nicht gar noch mehr. Nicht nur sie selbst sollen angepaßt sein, ihnen ist auch die Ein/Unterordnung der nächsten Generation anheimgestellt. Lassen sie sich als Privatmensch von ihren Prinzipien abbringen, beugen sie sich dem Druck, verlieren sie wie Anne und

ASTON UNIVERSITY
LIBRARY AND

Arnold Bremer, Sylvia und Jens Germann und auch Ralf Menzel ihre eigene Identität, ihr Rückgrat. Ist dies geschehen, können sie auch den Heranwachsenden in der Entwicklung und Bewahrung ihrer Persönlichkeiten nicht zur Seite stehen, sie lassen sich zu Handlangern reduzieren.

Annes Zweifel an sich selbst, an ihrer Lebensweise, sind somit untrennbar mit ihrer Einstellung zu ihrem Beruf verbunden: Sie hat bei der Formung und mehr noch bei der Erhaltung und Festigung ihrer eigenen Persönlichkeit versagt und ist darum auch bei ihren Schülern in diesem Bereich gescheitert. Diese hat sie zwar normiert, in das System eingepaßt, auf die "Erfolgsleiter" des Mitläufertums gestellt, den einzelnen Menschen hat sie darüber hinaus jedoch vergessen und Individualitäten vergraben helfen.

> Immer wollte sie dem Bild gleichen, das sich andere von ihr machten, sagt Barbara. Da wurde sie zu diesem Bild. Und fühlte kaum noch etwas von sich selbst. Fühlte sich als Rädchen in einem präzis funktionierenden Räderwerk. Muß sich ein Mensch nicht als Mensch fühlen, Großmutter, darf er sich wie ein Rädchen vorkommen?
> Er muß? Er darf? Wer genügend Kraft und Mut aufbringt, sich zu behaupten, wie könnte der sich jemals als Rädchen fühlen?[63]

Die hier beschriebenen Erfahrungen lassen sich mühelos auf andere Lebens- und Arbeitsbereiche übertragen, ebenso auch die bis ins Unterbewußtsein verdrängte Schuld am Mißstand der gegenwärtigen Situation. Mangelnder Einsatz zur bewußten Veränderung der bestehenden Verhältnisse wäre den meisten Menschen vorzuwerfen. Willkomm macht

dies deutlich, indem sie alle Anne nahestehenden Personen als an deren ähnlichen Miseren leidend darstellt. In der Realität hätte Anne dies keinem von ihnen zugetraut, obwohl ihr am Blocksberg klar wird, daß sie die Anzeichen hätte sehen können, wenn sie auf sie geachtet hätte. Diese Einsicht aber hatte ihr ihr jahrelanger Selbstbetrug verwehrt. Wie in Teil I dieser Arbeit bereits nachgewiesen werden konnte, geht es den DDR-Autorinnen u.a. darum, die Rezipienten zu Überlegungen und Aktivitäten, die Verbesserungen hervorbringen könnten, zu motivieren. Ehrlichkeit sich selbst und auch anderen gegenüber steht dabei offensichtlich hoch im Kurs und wird als eine gute, wenn nicht gar unabdingbare Ausgangsbasis gewertet.

In Willkomms Roman gelingt es Anne, die Scherben ihres Spiegelbildes durch ein Aufarbeiten ihrer Lehrerzeit und ihres Privatlebens aufzufinden und zusammenzufügen. Am Blocksberg wird ihr klar, daß sie seit Abschluß ihres Staatsexamens, kurz nach ihrer Eheschließung mit Arnold, nicht mehr wirklich mit sich eins gewesen ist, "ich war voller Illusionen und doch ganz bei mir selbst, so sehr wie später niemals wieder...".[64] Auch die Ehe mit Arnold hat zum Verlust ihres Ich beigetragen, wenn diesen nicht gar ausgelöst. Der Anpassungsdruck auf Frauen ist demnach größer, da er nicht nur im Berufsleben, sondern auch im Privatbereich ausgeübt wird.

Immer bewußter werden Anne die Fehler, die sie selbst und auch andere in der Vergangenheit begangen haben und durch die sie sich von sich selbst immer weiter entfernten. Sie beginnt Jens und Sylvias Tochter Cornelia, das "schwarze Schaf der Familie", zu verstehen. Diese habe

einen untrüglichen Sinn für Wahrhaftigkeit, sie lehne ein sattes, in Wahrheit unproduktives Leben ab. Um sie wirklich zu verstehen und von ihr akzeptiert zu werden, erläutert Anne Jens, müßten sie einen Teil ihres täglichen Tuns in Frage stellen oder wenigstens gestatten, daß man ihn in Frage stellte. "und davor fürchten wir uns. Was fürchten wir denn? Daß sich zu vieles als fragwürdig erweisen könnte?"[65] Und für sich selbst setzt sie an anderer Stelle im Nachherein reflektierend hinzu: "Ob es wirklich ein Glück für unsere Tochter ist, daß sie sehr viel weniger Eigensinn besitzt als diese Cornelia? Eigener Sinn..."[66]

Willkomm beschränkt sich in ihrem Werk nicht nur auf Kritik und Gedankenanregung, sie bietet auch Ansätze zu Lösungsmöglichkeiten. Annes Arbeitskollege Olaf Radinski arbeitet z.B. nach einem alternativen pädagogischen Konzept, das sehr positive Ergebnisse hervorzubringen verspricht. Darauf angesprochen, erläutert er Anne seinen Versuch. Er habe seine Klasse in zweijähriger Arbeit an offene, kritische Diskussionen gewöhnt, zu "Scheindiskussionen ist sie nun nicht mehr bereit". Heute stellte sie ein funktionierendes Kollektiv dar, das Bevormundung ablehne. Diese Schüler seien gewohnt, selbständig zu arbeiten und ernstgenommen zu werden, darum brächten sie ihm Respekt entgegen. Seine Klasse sei fähig, "wirklich selbständige FDJ-Arbeit, um dieses Wort mangels eines besseren mal zu gebrauchen" auszuführen, eine Leistung, die sonst "nur auf dem Papier" funktioniere, wie sie ja

wohl wisse. Aufgeteilt in mehrere Interessen- und Arbeitsgruppen lernten sie, sich nicht nur für sich selbst, sondern auch für die anderen Mitglieder ihrer Gruppe verantwortlich zu fühlen. Dieser Punkt sei der entscheidende. Über diese Dinge müßte im Pädagogischen Rat diskutiert werden, anstatt sich selbst zu beweihräuchern. Olaf hält die Zeit für eine Eingabe seinerseits jedoch noch nicht für gekommen, er will zuerst das Ergebnis seines Versuchs abwarten, denn er könne sich geirrt haben. Gäbe ein Kollektiv zu, einen Fehler begangen zu haben, resümiert er, klänge das "phantastisch edel",[67] zeichne hingegen eine Einzelperson verantwortlich, würden andere Formulierungen gewählt: "Der Genosse Olaf Radinski hat einen schwerwiegenden Fehler begangen, denn er hat das einheitlich handelnde Pädagogenkollektiv...". Der Unterton dabei ist weniger "edel" als anklägerisch. Im Alleingang sei zwar sowieso nur wenig zu erreichen, der Impetus müsse meistens aber doch zunächst von einer Einzelperson ausgehen.

Nach seinen Ausführungen weiß Anne, daß sie mit ihren Zweifeln an ihrer bisherigen Arbeit nicht allein steht. Sie überarbeitet das von ihr gehaltene Referat, das sie nach den Ferien als Pädagogische Lesung noch einmal halten soll, in einen wahrheitsgetreueren Bericht um. Vor dem versammelten Schulkollegium gibt sie zu, Fehler gemacht zu haben, kommt auch auf Ulrike Göschs Freitod zu sprechen, der bis dahin ein Tabuthema darstellte:

> Möglich, wahrscheinlich sogar, daß niemand als sie selbst dafür verantwortlich

> ist. Aber sie war doch so jung, fast ein Kind noch. Haben denn alle diese klugen Erwachsenen, die mit ihr zu tun hatten, wirklich nichts versäumt? Ich glaube inzwischen ein wenig darüber zu wissen, was ich versäumt habe. Und ich will mich nicht mehr länger entschuldigen - mit fehlender Zeit, den Streßsituationen, der Hausarbeit, den eigenen Kindern -, ich will darüber nachdenken, was ich ändern muß, was mir alles nicht gefällt: an meiner Arbeit, an unserem Schulbetrieb, an der Leitungstätigkeit unserer Schulleitung. Ich will nicht mehr den Kopf in den Sand stecken.[68]

Anne will sich nicht mehr mit "Scheinerfolgen" zufrieden geben, "Bildung groß und Erziehung klein schreiben". Der gesamte Schulbetrieb müsse darauf überprüft werden, ob seine Maßnahmen und Methoden tatsächlich dazu geeignet seien, wirklich schöpferische Persönlichkeiten hervorzubringen. Unter den Kollegen finden ihre Ausführungen vereinzelt Beifall, rufen aber auch Betroffenheit hervor. Direktor Menzel lobt ihren Fleiß und ihre Ehrlichkeit, hält ihre Schlußfolgerungen aber für einseitig. Sich selbst zu kritisieren ginge ja noch an, sie habe jedoch nicht das Recht, die ganze Schule, das Kollegium, die Schulleitung und vielleicht sogar das ganze Volksbildungssystem mit einzubeziehen.[69] Er lasse die gute Arbeit, die geleistet wurde, nicht in den Schmutz ziehen, eine Diskussion des Referats würgt er von vornherein ab. Auch Arnold, der die Lesung später liest, ist nicht begeistert, Annes teils wiedergewonnene, teils neu errungene Ansichten kollidieren mit seinen idealistischen und linientreueren Auffassungen, er verschließt die Augen vor dem, was er nicht wahrhaben will. Beide stellen fest, daß sie nur noch "verdammt wenig" verbindet.[70]

> Was du vorhast,(...),ist nicht nur falsch und unklug, es schadet uns. Es stellt uns bloß, es gibt unsere Schwächen preis, der Öffentlichkeit - begreif das doch. Konkret gesagt: Falls etwas nicht in Ordnung ist mit unserer Volksbildung, die beispielhaft ist in der Welt, wie du weißt, kommt es uns nicht zu, darüber zu räsonieren, zu diskutieren in aller Öffentlichkeit, da gibt es fähigere und berufenere Leute höheren Orts, die sich dieser Probleme annehmen werden und sie zur Zufriedenheit aller lösen, über kurz oder lang.(...)Unsere Aufgabe ist es, die Direktiven zu erfüllen, die uns vorgegeben sind. Könntest du dich wirklich nicht mit mir auf diesen Standpunkt einigen?[71]

Diesmal ist Anne nicht zum Kompromiß bereit, sie besteht auf Aufrichtigkeit. Beide wissen, daß sie sich sehr weit voneinander entfernt haben, sie sich fremd geworden sind. Zu Annes Überraschung schlägt Arnold ein beidseitiges Bemühen um Änderung vor, auf das sie zögernd eingeht.

Willkomm demonstriert hier, daß Anne, da sie den Mut aufgebracht hat zu sich selbst und vor anderen ehrlich zu sein, auch im Privatleben - wenn auch nach anfänglichen und nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten - zu profitieren beginnt. Treue, läßt Willkomm Annes Freundin Tina formulieren, sei nicht unbedingt notwendig, Aufrichtigkeit aber schon. Denn Unaufrichtigkeit könne weitaus mehr zerstören als Untreue.[72] Aber sie plädiert auch für Verständnis für diejenigen, die Annes Einsichten noch nicht gewonnen haben, für "diese fleißigen, fähigen und - ja auch sturen, starrköpfigen Leute", denn "das sind die, die unsere Welt zusammenhalten".[73] Es sei wohl ganz normal, daß man sich im Leben und bei der Arbeit verbrauche. Und vielleicht sei es auch ganz normal, daß man dabei die

Substanz verliere. Alles werde weniger stark und tief: Gefühle, Neugier, Freude mache weniger froh, Schmerz täte weniger weh. Aber gegen dieses "Verbrauchtwerden der Seele im Alltag" müsse man sich wehren. Man dürfe sich nie zufriedengeben, müsse das Gefühl in sich wachhalten, daß nichts endgültig sei, daß alles jeden Tag neu anfange.

Der Roman endet auf einer positiven Note: die Parteileitung der Schule beschließt, daß Annes Lesung auf der nächsten Sitzung des Pädagogischen Rats nachträglich vom Kollegium diskutiert werden soll, mit Menzel müsse "ein ernstes Wort" gesprochen werden.[74] Anne selbst schickt nochmalig überarbeitete und erweiterte Exemplare ihrer Lesung an Kreis- und Bezirksschulrat, damit ihre Ausarbeitungen auch höheren Orts Gehör finden. Sie beginnt das neue Schuljahr in einer neuen Klasse mit guten Vorsätzen. Noch fällt es ihr schwer, wirklich mit den Schülern zu diskutieren, ohne sie zu gängeln, sie anzuleiten, ohne sie zu bevormunden. "Das haben wir nicht gelernt," schreibt sie an Tina, "darauf wurden wir nicht einmal hingewiesen. Und es ist eine unserer wichtigsten Aufgaben...".[75]

Willkomm setzt sich für ein mehr auf das Individuum konzentriertes Bildungssystem ein, ihr Roman beinhaltet eine deutliche Absage an das Mitläufertum und die Duckmäuserei. Lehrer und auch Eltern müssen in ihrer Erziehung Ziele verfolgen, die sie auch vor sich selbst verantworten können. Nur mitmachen, im breiten Strom schwimmen genügt nicht, man betrügt sich nur selbst und die Kinder und Jugendlichen lassen sich nur allzu selten mit halbherzig gegebenen Erklärungen abspeisen. Das durch

Leistungsdruck hervorgebrachte Konkurrenzverhalten soll durch echte Gruppenarbeit, Solidarität unter den Schülern ersetzt werden, ihnen soll die Fähigkeit vermittelt werden, sich mit sich selbst, miteinander und auch mit Problemen und Lebensfragen auseinandersetzen zu können. Diese Eigenschaften kann das bestehende Bildungssystem nicht lehren, da es sich mit fiktiven Erziehungsergebnissen, die nur auf dem Papier bestehen, zufriedengibt. Menschen wie Anne werden benötigt, um das Schulwesen aus dieser Sackgasse zu befreien. Der Roman regt an, es ihr gleichzutun, die Schwierigkeiten nicht zu scheuen: Das existierende System muß geändert und Alternativen gefunden werden, denn wie auch Morgners Laura Salman formuliert:"Lehrer (...), insofern diese Bezeichnung den Beruf bezeichnet und nicht die Tätigkeit, sind Magier."[76] Es geht darum, die Autoritätsgläubigkeit abzuschütteln und diese durch kritisches Hinterfragen der Gegebenheiten und Entwicklungen zu ersetzen, eine Aufgabe, die nicht nur auf das Bildungssystem zutrifft, sondern auf jeden einzelnen Menschen und auf seine Lebensumstände zu beziehen ist. Das Konzept der vom Staat propagierten "bewußten Elternschaft" ist nicht mit den Vorstellungen und Zielen der Autorinnen deckungsgleich: Zwar geht es auch ihnen um die Aufzucht von Wunschkindern in einer möglichst glücklichen und gleichberechtigten Partnerschaft, aber sie wollen keine "Duckmäuser" heranziehen, sondern "freie, mündige und schöpferische Menschen".[77]

Ähnliches wird auch von vielen der von Wander (1979) interviewten Frauen angestrebt:

> Ich habe meine eigene Persönlichkeit entwickelt, anstatt sie einem fragwürdigen Erziehungsziel zu opfern. Diesbezüglich habe ich mir von Lehrern nie dreinreden lassen. Ich habe meinen Kindern den Rücken gestärkt gegen Forderungen von Lehrern, die ihnen an die Substanz gegangen wären.(...)Meine Söhne sind Kinder einer neuen Zeit, und ich bin mit so vielen Ressentiments und Zwängen behaftet, daß es eine Sünde wäre, sie davon trinken zu lassen.[78]

Obwohl der Staat der Familie diese ihm höchst wichtige Aufgabe auferlegt und sie vom Staat abhängig ist,[79] besteht, so betont Grandke (1978),[80] keine passive Beziehung zwischen den beteiligten Institutionen, sondern die Familie wirke durch ihren "entscheidenden Einfluß auf die Bevölkerungspolitik und ihren bedeutenden Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Mitglieder" auf die gesellschaftliche Entwicklung zurück. Mit dieser Aussage dürften auch die Autorinnen einverstanden sein. Ihnen geht es darum, die/den einzelnen zum Nachdenken anzuregen, seine/ihre Rolle und Leben zu überdenken, und entsprechend seine/ihre Persönlichkeit weiter auszubilden. Innerhalb der Beziehung von Mann, Frau und Kindern können daher Lösungen und neue Verhaltensweisen ausgearbeitet werden, die dann durch ihr eigenes Verhalten und auch durch das ihrer Kinder in die Gesellschaft zurückwirken. Damit wäre ein möglicher Weg für die Verwirklichung der Zielsetzungen der Schriftstellerinnen klar umrissen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß Pädagogen und Soziologen die Einflußmöglichkeiten von Literatur auf die Familie und die innerfamiliären Bezie-

hungen immer wieder hervorheben und zur Nutzung dieses Potentials anhalten.[81]

Auch Solowjow ordnet der ästhetischen Kultur in den alltäglichen Beziehungen des Familienalltags eine große Rolle bei der Sozialisierung des Individuums zu. Eine wichtige Aufgabe der Familie bestehe auch darin, daß das Individuum hier die Informationen einzuschätzen lerne, die über solche Kanäle wie das Fernsehen, das Radio, Zeitungen und Zeitschriften sowie schöngeistige Literatur angeboten werden.[82] In der DDR hat gerade diese Funktion aufgrund der politischen und geographischen Lage des Landes eine besondere Bedeutung.[83] Die Familie wirke nicht nur auf das physische und geistige Antlitz der Kinder ein, sondern auch auf die erwachsenen Familienmitglieder und über sie auf die Produktionskräfte, denn die praktischen Beziehungen in der Familie lieferten Material für die theoretische und künstlerische Verallgemeinerung in der Soziologie, der Ethik, der Literatur und Kunst. Somit wirke sich das Familienleben auf das gesellschaftliche Bewußtsein aus. Die Rolle der Familie bei der Herausbildung und Entwicklung des individuellen Bewußtseins könne daher - so Solowjow - nicht hoch genug eingeschätzt werden.[84]

Auch die stabilisierenden Eigenschaften der Familie werden zum Ausdruck gebracht, der Familie wird die Eigenschaft zugesprochen, in den moralischen Beziehungen die Grundlage der kulturellen Kontinuität zu schaffen.[85]

Gleichzeitig wird der Familie auch eine große Verantwortung für den Fortbestand ihrer Art übertragen,[86] denn "die in der Kindheit anerzogene Achtung gegenüber der Familie bleibt für das ganze Leben von unschätzbarem Wert".[87] Glückliche Ehen seien, so hätten Wissenschaftler erkundet, am häufigsten bei Kindern aus glücklichen Ehen zu finden, denn ihnen sei der volle Wert von Ehe und Familie nahe und verständlich, sie griffen seltener zu solch einer extremen Maßnahme wie der Scheidung. Es stellt sich hier die Frage nach der Umkehrbarkeit dieser Beobachtung, d.h. ob die schon hohe Scheidungsrate durch die davon betroffenen Kinder für die Zukunft effektiv eine noch höhere Rate verursacht. Dieses scheint in der DDR angenommen zu werden, denn in der bereits erwähnten Radiodiskussion wurde dieser Punkt aufgegriffen. Hier wurde festgestellt, daß alle gesellschaftlichen Kräfte an der Erziehungsarbeit der Familien, die keine gute Ehe führen, teilnehmen müßten, "weil das ja auch um die Kinder geht, die dann eine negative Vorbildwirkung haben und sich an disziplinloses Verhalten gewöhnen und eine disziplinlose Grundeinstellung bekommen und dann nachher selber Probleme machen".[88]

Interessant ist hier die Formulierung, daß diese durch ihre Eltern zur "Eheunfähigkeit" verurteilten Menschen, später "Probleme machen" und nicht "Probleme haben", vor denen sie mittels angebrachterer Erziehungsmethoden vielleicht hätten bewahrt werden können. Gesehen wird hier wohl zunächst das Problem des Staates, der sich mit einer ständig wachsenden Scheidungsrate und den da-

mit verbundenen Restfamilien und finanziellen Verbindlichkeiten konfrontiert sieht. Das Einzelschicksal tritt dabei zunächst völlig in den Hintergrund. Eine solche Auffassung ist natürlich nicht mit den Ansichten der Autorinnen zu vereinbaren, die sich für eine "Vermenschlichung" (Morgner, Wolf)[89] des Lebens aussprechen, deren Bemühungen jeden einzelnen einschließen und die das Individuum zur Findung seines Ich aufrufen.[90]

II.9 Erziehungsziele von Staat und Familie: Anleitung oder Anpassung ? Ein Plädoyer für die Entwicklung "freier, mündiger und schöpferischer Menschen"

1
Wander, Maxie: "Leben wär' eine prima Alternative". Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 105.

2
Wegner, Bettina: Wenn meine Lieder nicht mehr stimmen. Reinbek bei Hamburg: 1982. Seite 57f.

3
Müller, Klaus: DDR: Abschied vom Puritanismus?-In: Hildebrandt, Christel (Hrsg.): Liebes- und andere Erklärungen. Bonn: 1988. Seite 106. Vgl. auch Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 82.

4
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus: Zürich und Villingen: 1986. Seite 61ff.

5
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 59.

6
Gysi, Jutta / Meier, Uta: Zu theoretischen Problemen einer soziologischen Analyse der familialen Lebensweise.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1982. Berlin (DDR): Akademie Verlag 1982. Seite 121-130. Hier Seite 128.

7
Programm der SED. Dresden: 1976. Seite 58.

8
Helwig, Gisela: Zwischen Familie und Beruf. Köln: 1974. Seite 36 und 74.

9
Grandke, Anita: Familienförderung... Berlin (DDR): 1986. Seite 17.

10
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 6.

11
§ 42 (2)

12
Bildungsgesetz der DDR vom 25.2.1965 (GBl.I, Nr.6, S.83.)

13
Jugendgesetz der DDR vom 28.1.1974 (GBl.I, Nr.5, S.45)

14
Helwig, Gisela: Jugend und Familie..., Köln: 1984, Seite 6

15
Walther, Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34.Jg., Nr.11, Seite 1157. Vgl. auch Scharnhorst, Erna: Worin bestehen die neuen erzieherischen Möglichkeiten der Familie und wie können sie besser genutzt werden ? Pädagogik, 1981, 36. Jg., Nr. 9, Seite 738-744. Hier Seite 742.

16
Bericht des ZK der SED an den IX.Parteitag der SED, Berichterstatter: Genosse Erich Honecker. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1976. S. 100. Vgl. hierzu auch Kaufhold, Gisela: Auf der richtigen Spur. Für Dich, 1983, Nr. 22, Seite 12-15.

17
Beutlich, Lothar: Notizen zwischen Stullen und Bücherberg. Für Dich, 1975, Nr. 12, Seite 4-7; Schwarz, Gislinde: Auf dem Wege zur Familie. Für Dich, 1978, Nr. 47, Seite 6-11.

18
Grandke, Anita: Zur Entwicklung von Ehe und Familie.-In Kuhrig, Herta / Speigner, Wulfram (Hrsg.): Zur gesellschaftlichen Stellung..., Leipzig: 1978. Seite 233.

19
Vgl. Scharnhorst, Erna: Worin bestehen die neuen erzieherischen Möglichkeiten der Familie... Pädagogik, 1981, 36. Jg., Nr. 9, Seite 742. Vgl. auch Grandke, Anita: Familienförderung..., Berlin (DDR): 1986. Seite 15f.

20
Grandke, Anita: Familienförderung..., Berlin (DDR): 1986. Seite 40.

21
Walther, Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1159.

22
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute, Leipzig: 1980. Seite 33.

23
ebenda, Seite 12; vgl. auch Grandke, Anita / Kuhr, Peter: Die Einordnung der Familienförderung... Staat und Recht, 1982, 31. Jg., Nr. 7, Seite 622.

24
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute, Leipzig: 1980. Seite 108.

25
Walther, Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1161.

26
"Was ist eine Familie ?" Diskussion u.a. zu den Fragen: Lassen sich berufliches und gesellschaftliches Engagement der Eltern vereinbaren mit einer Erziehung der Kinder, die den Anforderungen der sozialistischen Gesellschaft entspricht ? Wird durch die staatliche Förderung junger Familien eine zu frühe Heirat begünstigt ? /Teil2. Radio DDR II. 21.11.1984. 22.05 h, Studio 80, Band 31. 04.15. Rias Monitor Dienst, Freitag - Sonntag, 23. - 25. November 1984. Seite 27.

27
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 138.

28
Worgitzky, Charlotte: Verdorbene Jugend.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 195.

29
ebenda, Seite 221

30
ebenda, Seite 222

31
Bronnen, Barbara / Henny, Franz: Liebe, Ehe, Sexualität in der DDR. München: 1975. Seite 27. Die Autoren interviewten verheiratete und unverheiratete Paare, Alleinstehende und Jugendliche in der DDR. Die in diesem Band veröffentlichten Gespräche und Dokumente geben, so wird ihm Vorwort des Buches klargestellt, "keine erschöpfende oder gar repräsentative Auskunft", "wohl aber vermitteln sie als lebendige 'Nahaufnahmen' ein authentisches Bild von einem Stück DDR-Wirklichkeit - denn hier sprechen Menschen von ihren täglichen Erfahrungen, Sorgen und Wünschen".

32
ebenda, Seite 27f.

33
Wander Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 85.

34
Bronnen, Barbara / Henny, Franz: Liebe, Ehe, Sexualität in der DDR. München: 1975. Seite 29. In Maja Wiens Traumgrenzen (1983) heißt es dazu:"Es mußte doch noch etwas anderes geben, mußte doch Zeit sein, Zeit bleiben für anderes. Nina fand plötzlich, daß Menschen nach Noten beurteilt wurden, nach Leistungen, die sie wirklich oder scheinbar brachten. Sie bemerkte, daß sich in der Klasse viele nach einer FDJ-Funktion drängten, daß jede Form der

Gemeinsamkeit, ob Versammlung oder Ausflug, zu einer Art Podium wurde, auf dem man sich produzierte, um sich in Vorteil oder andere in Nachteil zu bringen. Nina schien es, als belüge man sich ständig, nickte zu den Lügen anderer nur noch. Sie zog sich zurück." Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): Verlag Neues Leben 2.Auflage 1985. Seite 31.

35
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 31.

36
Winkler, Karl: Made in DDR. Liedermacher: unerwünscht. Frankfurt (Main): Fischer Taschenbuch Verlag 1985. Seite 83.

37
Vgl. Geschichte und Staatsbürgerkunde Klasse 7-8. 1983. Zitiert nach Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 34.

38
Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR: Kritik und Leistung. Die allzeit reduzierte Persönlichkeit - Ursachen und Auswege.-In Wensierski, Peter / Büscher, Wolfgang (Hrsg.): Beton ist Beton. Zivilisationskritik aus der DDR. edition transit. Band 1. Hattingen: Scandica Verlag 1981. Seite 139-196. Hier Seite 187 und 189.

39
ebenda, Seite 187

40
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 70.

41
Geggel, Erna / Koberstein, Klaus: "Welchen Einfluß hat die Familie auf die Erziehung ? Haben die werktätigen Mütter und Väter genügend Zeit für ihre Kinder ?" E & S Interview mit Frau Professor Dr. Herta Kuhrig, Leiterin der Forschungsgruppe "Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft" bei der Akademie der Wissenschaften der DDR. Elternhaus und Schule, 1975, Nr. 9, Seite 4f. Hier Seite 5.

42
Wander, Maxie: "Leben wär' eine prima Alternative". Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 103ff.

43
ebenda, Seite 104

44
ebenda, Seite 104f.

45
Vgl.z.B. Kräupl, Günther / Ludwig, Heike: Probleme und Ergebnisse kriminologischer Persönlichkeitsforschung. Staat und Recht, 1984, 33. Jg., Nr. 6, Seite 464-471. Kräupl, Günther: Intensiv erweiterte Reproduktion und soziale Vorbeugung gegen Kriminalität. Staat und Recht, 1986, 35. Jg., Nr. 12, Seite 950-959. Kräupl, Günther: Familiäre Fehlerziehung und Jugendkriminalität. Neue Justiz, 1980. 34. Jg., Nr. 7, Seite 303-306. Kräupl ist Professor in der Sektion Staats- und Rechtswissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Siehe auch Grunenberg, Antonia: Jugend in der DDR: Zwischen Resignation und Aussteigertum. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 27, 5.Juli 1986. Seite 3-19.

46
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 78.

47
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 79f.

48
Eckart, Gabriele: So sehe ick die Sache. Köln: 1984. Seite 205.

49
ebenda, Seite 58f. Vgl. hierzu auch Margedant, Udo: Feindbilder sozialistischer Erziehung in der DDR. Aus Politikund Zeitgeschichte, 23.Dezember 1988, B 52-53. Seite 24-33.

50
Kaufhold, Gisela: Vor der Klasse Klasse sein. Für Dich, 1985, Nr. 42, Seite 12-17.

51
Willkomm, Elke: Hexensommer. Berlin (DDR): 1984. Seite 12. Diese Thematik wird auch von männlichen Autoren aufgegriffen: Kunze, Reiner: Der Film 'Die wunderbaren Jahre'. Frankfurt (Main): 1979. Görlich, Günter: Eine Anzeige in der Zeitung. Berlin (DDR): Verlag Neues Leben 10.Auflage 1985.

52
Willkomm, Elke: Hexensommer. Berlin (DDR): 1984. Seite 18f.

53
ebenda, Seite 46

54
ebenda, Seite 47

55
ebenda, Seite 48

56
ebenda, Seite 49

57
ebenda, Seite 51

58
ebenda, Seite 71

59
ebenda, Seite 53

60
ebenda, Seite 53-59

61
ebenda, Seite 68f.

62
ebenda, Seite 69

63
ebenda, Seite 119

64
ebenda, Seite 53

65
ebenda, Seite 85

66
ebenda, Seite 21

67
ebenda, Seite 172

68
ebenda, Seite 198

69
ebenda, Seite 199

70
ebenda, Seite 217

71
ebenda, Seite 218

72
ebenda, Seite 228

73
ebenda, Seite 227

74
ebenda, Seite 231

75
ebenda, Seite 237

76
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 498.

77
Wander, Maxie: "Leben wär' eine prima Alternative". Darmstadt und Neuwied: 1980. Seite 105.

78
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 30.

79
Bericht des ZK der SED an den IX.Parteitag der SED. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker. Berlin (DDR): 1976. Seite 100

80
Grandke, Anita: Zur Entwicklung von Ehe und Familie.-In Kuhrig, Herta / Speigner, Wulfram (Hrsg.): Zur gesellschaftlichen Stellung... Leipzig: 1978. Seite 230.

81
Grandke, Anita: Zur verfassungsrechtlichen Stellung der Familie in der DDR. Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1970, 19. Jg., Nr. 6, Seite 1001. Walther, Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1164f. Scharnhorst, Erna: Worin bestehen die neuen erzieherischen Möglichkeiten..., Pädagogik, 1981, 36. Jg., Nr. 9, Seite 741.

82
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 61. Vgl. hierzu auch eine Broschüre des Kinderbuchverlages "Mein Kind und sein Buch", die 1984 von Katrin Piper, der langjährigen Cheflektorin des Verlages publiziert wurde. Vorgestellt in Für Dich, 1984, Nr. 20, Seite 41. Solowjow führt weiter aus, daß die ästhetische Erziehung und Selbsterziehung eng mit dem künstlerischen Schaffen verbunden sei, denn Kunstwerke drückten in konzentrierter Form das ästhetische Verhältnis zur Wirklichkeit aus: "Kunstwerke sind eine Art Lehrbuch der ästhetischen Beziehungen. Zu lernen, sie zu verstehen, heißt zu lernen, das Wesen des Ästhetischen zu begreifen". Aber nicht nur Kunstwerke weisen ästhetischen Wert auf. Solowjow nennt in diesem Zusammenhang auch die Erscheinungen des realen Lebens: die Familie, das Alltagsleben, die Arbeitsbedingungen, eine bestimmte Seite der moralischen Beziehungen, der Umgang mit der Natur. Die ästhetischen Werte verschaffen dem Menschen Zugang zu den moralischen, den politischen und allen anderen gesellschaftlichen Verhältnissen, "ohne das Empfinden der Souveränität seiner Persönlichkeit zu verlieren, vielmehr dabei geistiges Vergnügen spürend, und das heißt, nicht nur oberfläch-

lich, sondern tiefgreifend, dauerhaft und gründlich Zugang zu finden". (Seite 156)

83
Ludz, Peter Christian: The German Democratic Republic. An Overview of Survey Research in the GDR.-In: Welsh, William A. (Ed.): Survey Research and Public Attitudes in Eastern Europe and the Soviet Union. New York: Pergamon Press 1981. Seite 242-318. Hier Seite 254 und 264. Walther: Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1160.

84
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 62.

85
Vgl. ebenda, Seite 18. Und Hanke, Helmut: Zur Rolle von Traditionen in Lebensweise und Kultur. Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr. 1, Seite 47.

86
Vgl. § 42 (3) FGB

87
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 61.

88
"Was ist eine Familie ?" Diskussion. /Teil 2. Radio DDR II, 21.11.1984. Seite 24.

89
Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft...-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Wolf, Christa: Selbstversuch.-In ebenda, Seite 86.

90
Vgl. hierzu Kapitel I.4

II.10 Haushalt, Freizeit und Beruf - Ist eine Vereinbarung möglich ?

Im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf können die Autorinnen auf eigene Erfahrungen zurückgreifen, um theoretische Überlegungen mit erlebter Praxis zu verschmelzen. Hier zeigen sie mit Witz und Ironie Mißstände auf. Durch fantastische und utopisch anmutende Lösungen gelingt es ihnen, die bestehende Situation zu kritisieren. Die Protagonistinnen erhalten himmlischen Beistand durch Engel, die ihnen zur Hilfe eilen, und Feen, die Wünsche erfüllen. Auch der Rollentausch zwischen Mann und Frau wird durchgespielt. Diese Angehensweise macht es möglich, die traditionellen Einstellungen der Geschlechter zueinander auf neue Weise auszuleuchten.

Die DDR beruft sich seit jeher auf den kommunistischen Lehrsatz, daß jegliche Emanzipation die Teilnahme am Produktionsprozeß voraussetzt,[1] die Integration der Frauen in die Arbeitswelt wurde daher von Anfang an forciert. Entsprechend widmet auch das Arbeitsgesetzbuch der Förderung der Frauen ein besonderes Kapitel. Hier wird programmatisch als Grundsatz festgelegt:

> Die Gleichberechtigung der Frau in der sozialistischen Gesellschaft wird durch die Teilnahme am Produktionsprozeß und die Mitwirkung an der Leitung von Staat und Wirtschaft voll verwirklicht.[2]

Davon ausgehend sind die staatlichen Organe sowie die Betriebsleiter verpflichtet, alle Voraussetzungen zu

schaffen, um der Frau den beruflichen Aufstieg bei gleichzeitiger Wahrnehmung familialer Aufgaben zu ermöglichen. Im wesentlichen geht es um

- die Schaffung von "immer mehr" Arbeitsplätzen und Tätigkeiten, die den physischen und physiologischen Eigenheiten der Frauen entsprechen;
- eine Erweiterung von Kinderbetreuung und Dienstleistungsangebot;
- die Gewährung von Hilfe bei der Erkrankung von Kindern; die besondere Berücksichtigung bei beruflicher Weiterbildung und qualifikationsgerechter Beschäftigung;
- die Anwendung der Bestimmungen des frauenspezifischen Arbeitsschutzes und des Mutterschutzes.[3]

Artikel 20 (2) der Verfassung, in dem die Förderung der Frau, besonders in der beruflichen Qualifizierung als "gesellschaftliche und staatliche Aufgabe" definiert wird, hebt die Verbindlichkeit dieser Regelungen weiter hervor.

Dem Bestreben, möglichst alle Frauen in den Arbeitsprozeß einzubeziehen, kommt neben den volkswirtschaftlichen Zwängen noch eine weitere Bedeutung zu (Helwig, 1974). Nach marxistischer Lehre gilt die materielle Produktion als entscheidende Sphäre der Persönlichkeitsentwicklung. Die Arbeitsmoral ist die wichtigste Quelle der Familienmoral (Kuhrig, 1962), ein solches Postulat beinhaltet notwendigerweise die Erwartung, daß sich die Frauen nicht auf Kindererziehung und Hausarbeit beschränken.[4]

Das Recht der DDR setzt somit die Berufsarbeit beider Partner als Regelfall voraus. Auch § 10 (2) FGB statuiert:"Die Beziehungen der Ehegatten zueinander sind so zu gestalten, daß die Frau ihre berufliche und gesellschaftliche Tätigkeit mit der Mutterschaft vereinbaren kann." Die Berufstätigkeit der Frau und ihre finanzielle Selbständigkeit bilden also eine wesentliche Grundlage für wirkliche Gleichberechtigung.

Für die Autorinnen ist dies jedoch nur ein erster Schritt, der heute als Anspruch nicht mehr neu formuliert werden muß (Wolf, 1979).[5] 91,3 Prozent aller Frauen im erwerbsfähigen Alter arbeiten. Dies belegt, selbst mit dem entsprechenden Anteil an Teilzeitarbeit, daß außerhäusliche Arbeit zur Selbstverständlichkeit geworden ist, und zwar auch in Verbindung mit Familienbelastungen.[6] Von den 1,403 000 vollbeschäftigt berufstätigen Müttern hatten laut Statistik 1982 96 695 drei und mehr Kinder, rund eine halbe Million zwei Kinder unter 16 Jahren. Dieser außerordentlich hohe Anteil von Arbeitnehmerinnen stellt jedoch weder klar, inwieweit der Beruf im Vergleich zu den familialen Aufgaben ein gleichrangiger Bestandteil des Lebens geworden ist (Helwig, 1974), noch gibt er Aufschluß darüber, wie "die andere Hälfte der Bevölkerung", die Männer, zu dieser Entwicklung stehen. Ungeachtet aller gegenteiligen Beteuerungen weisen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der DDR patriarchalische Züge auf.[7] Männer beherrschen die politische Theorie und Praxis, machen die Gesetze, entscheiden über den Einsatz von Leitungskadern und bestimmen entsprechend auch darüber, welche Möglichkeiten Frauen eingeräumt werden.[8] Der in der Einlei-

tung dieses Teils bereits angesprochene Mängel von Frauen in Leitungspositonen hat hier zumindest partiell seine Begründung. Helga Schubert (1989) kommentiert:

> (...) Leitungsfunktionen streben die Frauen in der DDR nicht an. Sie selbst würden sie akzeptieren, aber ihre Männer zu Hause sind dagegen, wie eine Untersuchung ergab, über die ich wirklich erschrocken war. Weniger qualifizierte Männer waren nicht mit der höheren Qualifikation der Frau einverstanden. Sie selbst würden es noch verkraften, aber sie haben Angst vor dem Spott ihrer Kollegen.[9]

Ähnlich berichtet Morgner (1984):

> Eine Untersuchung in Bulgarien zeigt:Die meisten Ehen scheitern, wenn die Frau mehr verdient. Mehr verdienen ist ein Zeichen dafür, daß sie eine Stellung hat, die ein bißchen höher ist. Daran gehen die Ehen kaputt. Wenn zwei Leute zusammenleben, und der Mann macht etwas Gutes oder bringt etwas zustande, dann freut sich die Frau einfach. Und sie fühlt sich als Partner, da hat sie was davon. Aber im umgekehrten Fall kommt es zu Katastrophen. Da fühlen sich die meisten Männer geradezu vernichtet, wenn ihre Partnerin etwas Gutes macht. Ich weiß, wovon ich rede. Ich habe immer Bücher geschrieben, daheim. Und eines Tages erschien einmal (...) ein Buch:Das waren immer Katastrophen, wenn ein Buch erschien, wenn es auch noch ein Erfolg war. Das ist eine tragische Sache, was da läuft.[10]

Die gesetzlich verordnete Gleichberechtigung garantiere nur, daß man die gleichen Rechte habe, dies sage aber nichts über die Verteilung der Pflichten aus, kritisiert die Autorin.[11] Bereits 1978 beanstandete sie die "nachteiligen Folgen der Gleichberechtigung". Diese führten dazu, daß man überall, wo Knochenarbeit geleistet

werde, "massenhaft" Frauen fände. In Kliniken und Schulen sei dies am schlimmsten. In der Gerontologischen Abteilung in Buch arbeiteten - außer dem männlichen Leiter - nur Frauen; in den Schulen fast nur noch Lehrerinnen:

> Kommt man in der Frühe in ein Lehrerzimmer, dann sitzen da noch zwei, drei Männer, die rauchen in Ruhe. Die Lehrerinnen kommen im letzten Augenblick angerannt; die haben zuerst die eigenen Kinder zu versorgen - wecken, anziehen, Frühstück, auf Krippe und Kindergarten verteilen, schnell verabschieden -, so kommt die Frau zur Schule und hechelt und muß ohne Schnaufpause in den Unterricht. Im Hinterkopf hat sie ganz andere Sachen: Was ist mit dem Jungen, wird er krank? Wo krieg ich bloß Strumpfhosen, die Schuhe für das Mädel? Das ist ihre zweite Schicht. Aber die sollen nun die ganze Schule in Gang halten. Bei denen ist der Ofen aus, und das teilt sich den Kindern mit.[12]

Morgner spricht hier die Hauptprobleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf an. Die Zielvorstellung eines zufriedenstellenden Berufslebens mit bestmöglicher Qualifikation und entsprechender Anstellung bei gleichzeitigem und erfülltem Familienleben läßt sich gegenwärtig kaum realisieren. Wie sich diese Doppelbelastung, die nach wie vor größtenteils auf den Schultern der Frauen lastet, im Alltag ausgestaltet, soll hier untersucht werden.

Daß Frauen arbeiten, ist akzeptiert worden, zur Debatte steht allerdings noch, unter welchen Umständen sie dies tun. Diese Situation wird in der Literatur ausführlich beschrieben. Ein Blick auf die Alltagsrealität von Haushalt, Familie und Beruf in der Darstellung von Autorinnen und Soziologen soll hier Aufschluß verschaffen.

Trotz all der theoretisch erarbeiteten Anhaltspunkte und Aufforderungen zur Gleichberechtigung in diesem Bereich sieht die Praxis nachweislich noch immer ganz anders aus. Die von Morgner (1984) geforderte "proletarische Solidarität" wird hier kaum erzielt, der Weg von juristisch garantierter Gleichberechtigung bis zu praktizierter Gleichverpflichtung ist noch weit.[13] Daß gerade dieses Thema in der Frauenliteratur auch immer wieder angesprochen wird, wird kaum überraschen. So resümiert die Ich-Erzählerin in Edith Andersons Geschlechtertauschgeschichte "Dein für immer oder nie" (1975):

> Ich war erschöpft und abgestumpft durch tägliche Beschäftigungen, die mir weder Zeit noch Sinn übrigließen, mich zu entfalten. Mein Mann hatte nicht die Absicht gehabt, eine Dienstmagd aus mir zu machen, aber ich war eine geworden. Einmal, als ich heftig dagegen aufbegehrte, daß ich meine besten Jahre mit Schlangestehen, Schleppen, Feuermachen, Scheuern vergeudete, hielt er betroffen inne. In seinem Gesicht zeigten sich Runzeln, die ich früher nicht bemerkt hatte, und er gab zu bedenken: "Wer soll es sonst tun?"[14]

Die Vorstellung des "Helfen"-wollens an sich beruht schon auf einer völlig falschen Grundeinstellung, wie Hexe Barbara ihrer Großmutter Debitrice in Elke Willkomms Hexensommer (1984) auseinandersetzt: Anne versuchte, es ihrem beruflich erfolgreichem Mann Arnold gleichzutun:

> Was schwer zu bewältigen ist. - Zwei Kinder, Haushalt, Wäsche, einkaufen...
> Er hilft ihr nicht?
> Aber ja. Er hilft ihr - es ist also ihre Arbeit, nicht wahr?[15]

Morgner (1974) weist darauf hin, daß auf der Ebene des gesellschaftlichen Bewußtseins, z.B. in den Medien eine Auseinandersetzung mit tradierten Denk-, Verhaltens- und Empfindungsweisen fehlt oder aber banalisiert wird:

> (...) er trocknete ab und diese Dinger, wegen denen ganze Fernsehserien angestrengt werden. Er half, der Gute - wenn ich helfen höre, entsichere ich den Revolver.[16]

Weniger dramatisch, aber ebenso nachdrücklich, stellt Worgitzkys Martha in Meine ungeborenen Kinder (1982) klar:

> Man hat es kräftig und tief in uns eingeprägt, daß wir für Haushalt und Kinder zuständig, **verantwortlich** sind, und wenn die Männer uns bei diesen Arbeiten **helfen**, sind sie sehr nett und sehr fortschrittlich, und man muß sie ordentlich loben, um sie bei der Stange zu halten. Aber all diese Arbeiten darf eine Frau von ihrem Mann durchaus verlangen, man wird ihr die gesellschaftliche und moralische Berechtigung dazu kaum noch absprechen.[17]

Die Relevanz, die die Autorinnen diesem Thema zuordnen, wird auch von DDR-Soziologen immer wieder hervorgehoben. Barbara Bertram, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig, stellte in diesem Zusammenhang in einem Interview mit Für Dich (1986) fest, daß - obwohl junge Leute heute schon weit stärker als ihre Eltern den Haushalt als eine gemeinsame Sache ansähen - die Tradition, daß der Haushalt in die Hände der Frau gehört, dennoch weiterhin bestehe.[18] Es ginge ja nicht darum, die häuslichen Pflichten genau in der Hälfte zu teilen, sondern um die Abstimmung

aller beruflichen und familiären Aktivitäten beider Partner und die Verantwortlichkeit von Vater und Mutter für alle Lebensbereiche.

Noch aber scheinen schon die Auffassungen über das, was man als Hausarbeit anerkennt, sehr weit auseinanderzugehen: Zwei Drittel der in einer Untersuchung des Instituts befragten Frauen geben z.B. an, daß Küchenarbeit, die besonders aufwendig und zeitraubend ist, überwiegend nur von ihnen erledigt wird. Nur die Hälfte der Männer teilen diese Ansicht, weil sie von ihrer Warte aus Reparaturen und die Wartung des Autos dazuzählen. Es sei ja eine Tatsache, daß "weit mehr Männer als in den Jahren zuvor" häusliche Arbeiten übernähmen, einkaufen gingen und kochten, dennoch stehe die Frau immer noch länger und häufiger in der Küche als der Mann, sie sei es, die die besonders zeitaufwendigen Arbeiten erledige.

Auch Irene Dölling macht in ihrem Werk Individuum und Kultur (1986) deutlich, daß die Vergesellschaftung der Frauen gegenwärtig durch zwei unterschiedliche Aufgaben- und Anforderungsbereiche markiert wird: durch ihre Berufstätigkeit einerseits und andererseits durch ihre Verantwortung für Familie und Haushalt. Die aus dieser Verantwortung resultierenden psychischen Folgen seien ein oftmals nur ungenügend berücksichtigter Faktor. In der Rede von der "Mithilfe" des Mannes komme dies zum Ausdruck. Auch der Mann sei für den familiären Bereich verantwortlich. Seine Verantwortung sei aber noch immer eine andere als die der Frau, denn sie sei traditionell in erster Linie an seine Funktion als Ernährer und materiel-

ler Versorger gebunden und über seine Berufstätigkeit vermittelt.[19] Soziologin Gysi (1987) stimmt hier zu, der Mann werde noch immer mehr als "Helfer" im Haushalt denn als gleichberechtigter und gleichverpflichteter Partner gesehen. Es müsse allerdings bedacht werden, daß sie neben ihrer Teilnahme an der Kindererziehung auch viele andere Arbeiten übernähmen, wie z.B. Reparaturen, Besorgungen, Wege zu Ämtern, die "fälschlicherweise" oft gar nicht zur Hausarbeit gezählt würden.[20] Dölling erkennt an, daß viele Männer die Haushaltstechnik übernehmen und daß niemand den Frauen den Umgang mit technischen Geräten verbiete. Sie begründet ihre Argumentation jedoch damit, daß auch hier die in der Aneignung "sanfter" weiblicher Vergesellschaftungsmuster übernommenen Haltungen und Wertungen als innerer Widerstand bei den Frauen selbst wirken.[21]

Gysi geht auch davon aus, daß Männer häufiger eine Berufstätigkeit ausüben, die über den Feierabend hinaus Weiterbildung erfordere und daß diese in gesellschaftlichen Funktionen aktiver seien. Es sei also keinesfalls mehr "typisch männlich", daß er auf ihre Kosten Freizeit genieße.[22] Es stellt sich allerdings die Frage, ob (und wenn ja, warum) der Beruf einer Frau weniger Weiterqualifizierung beansprucht, warum es dem Mann gestattet ist, auf Kosten seiner Frau mit beruflichem Erfolg zu profitieren und warum Frauen weniger gesellschaftlich aktiv sind als Männer. Gysi selbst beantwortet diese Frage, wenn sie in ihrem Interview an anderer Stelle von der "stärkeren Familienorientiertheit und dem Verantwortungsgefühl" der Frauen für Kinder und Haushalt spricht. Das

Problem scheint also mehr eine Frage der (anerzogenen) Prioritäten zu sein als eine der beruflichen und gesellschaftlichen Beanspruchung. Wie dieses Problem von den Literatinnen, Soziologen und Politikern aufgefaßt wird, soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden. Festzuhalten ist hier zunächst, daß das Konzept des "Helfens" im Haushalt in der DDR unter anderem auch bei den Leserinnen der Für Dich ausgesprochen verbreitet ist und allein von der Definition her einer gleichverpflichteten Partnerschaft diametral gegenübersteht. Vom "Helfen" bis zum gerechten Familienalltag "ist es noch ein Stück Wegs", kommentiert Für Dich (1988), und fügt mit resignierend anmutendem Unterton an:"... aber wir haben ja alle gelernt, perspektivisch zu denken".[23]

Daß "Hilfe" im Haushalt auch ein zweiseitiges Schwert sein kann, wird in Charlotte Worgitzkys Erzählung "Quäze" (1978) deutlich. Freund Bem hat sich als Bedingung ihres Zusammenwohnens bereiterklärt, alle ihm aufgetragenen Pflichten und Aufgaben zu erfüllen, dennoch gelingt es ihm immer wieder, sich durch einleuchtende Ausreden von arbeitsintensiveren Aufgaben fernzuhalten, schon der Umzug muß von Quäze organisiert werden, weil Bem eine "unaufschiebbare Besprechung mit seinem Lektor" hat.[24] Die Organisation des Haushalts bleibt ebenso ihr überlassen, Bem tut zwar was sie ihm aufträgt, zeigt aber keine Eigeninitiative und ist ausgesprochen inflexibel: Quäze schreibt ihm einen Einkaufzettel:"'Erbsen oder Möhren oder Bohnen', es gab aber gerade an dem Tag weder Erbsen

noch Bohnen noch Möhren, es gab Blumenkohl, aber den kaufte er nicht, weil er nicht auf dem Zettel stand".[25] Und sie stellt fest:"Selbständigkeit war von ihm in diesem Punkt nicht zu erwarten."[26] Eine solche Handhabung des Haushalts scheint in der DDR in der Tat gang und gäbe zu sein und wird von vielen Frauen kritisiert. Eine Für Dich-Leserin schreibt zum Beispiel:

> Ich könnte mich jedesmal aufregen, wenn ich im Fernsehen sehe, oder, was viel schlimmer ist, in unserem Bekanntenkreis, daß Männer mit schöner Selbstverständlichkeit das Essen vorgesetzt bekommen, die Frau den Tisch abräumt, während er bereits die Zeitung aufschlägt, sie die Tasche packt, wenn er auf Dienstreise muß usw. Eines allerdings ist auch bei uns komplizierter geworden: Wir haben inzwischen zwei Kinder, mehr Verantwortung im Betrieb, oft einen unregelmäßigen Feierabend, gesellschaftliche Verpflichtungen. Und dabei hat es sich mit der Zeit eingebürgert, daß wir uns zwar die Arbeit teilen, ich aber zu bedenken habe, wer wann was erledigen muß. Mein Mann geht einkaufen, den Zettel dafür schreibe ich. Er kümmert sich um die Kinder, die Sachen für sie lege aber ich zurecht.[27]

Mit der von Bach (1967) und Bach und Grassel (1975) propagierten Erziehung auch der männlichen Heranwachsenden zu den traditionellen "hausfraulichen" Arbeiten scheint es noch immer zu hapern.[28] Männer scheinen nur zu bereit zu sein, sich hinter ihrer angeblichen Unbedarftheit zu verstecken, auch Quäze fällt zunächst noch darauf herein:

> An seinem Mantel entdeckte sie, daß der mittlere Knopf herunterbaumelte. Und da geschah es. Sie sagte: "Ich nähe ihn dir an." Er nickte gerührt. Während sie den Knopf annähte, las er Catull. Sie bemerkte, die anderen Knöpfe seien stümperhaft

> befestigt; er gestand, das hätte er verbrochen. Sie schnitt sie ab und nähte sie wieder an; er las.[29]

Hier wird der "historische Moment" beschrieben, in dem die stets um ihre Gleichberechtigung besorgte Quäze sich aus Mitleid zu Hilfeleistungen im traditionellen Arbeitsbereich der Frau hinreißen läßt. Allerdings hält diese Bereitschaft bei ihr nur kurzzeitig an. Schon bald fordert sie Bem bei passender Gelegenheit - diesmal geht es um das Entfernen eines Flecks aus seiner Krawatte - auf, ihr wenigstens zuzuschauen, wenn sie ihm hilft, damit er das nächste Mal in der Lage sei, eine solche Arbeit selbst zu erledigen.[30] Dennoch ist es oft für sie leichter, gewisse Arbeiten, wie z.B. den Einkauf, selbst zu übernehmen, weil sie sich auf Bem in dieser Beziehung nicht verlassen kann.

Vielen Frauen fällt es schwer, sich vom hausfraulichen Organisationsdruck und Verantwortungsbewußtsein (auch der eigenen Machart) zu lösen oder sich gar loszusagen.[31] Quäze versucht, den Zustand der Wohnung zu vergessen (Bem scheint dieser sowieso egal zu sein) und sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, aber es gelingt ihr nicht, sich inneren Abstand zu verschaffen. Druck kommt auch von sozialer Seite, von Frauen, die den Haushalt nach wie vor als ihre Domäne ansehen. Quäze zieht sich die Kritik ihrer Nachbarin Frau Angelmann zu:

> Sie wäre wirklich nicht penibel und hätte sehr viel Verständnis dafür, wenn eine berufstätige Frau auch mal "fünf gerade" sein ließe, wie man so schön sage, sie wüßte ja selbst, wie schwierig das sei - Beruf, Haushalt, Kinder -, aber Quäze hätte ja nicht einmal Kinder.[32]

Auch Bems Einwand, daß er auch Schuld an dieser Vernachlässigung habe, denn Quäze vertrete die Ansicht, daß ein Mann genauso für den Haushalt verantwortlich sei wie eine Frau, kann Frau Angelmanns Redestrom nicht zum Versiegen bringen:

> Sie sei bestimmt für Gleichberechtigung, (...), aber auf gewisse Dinge müsse eben ihrer Meinung nach doch eine Frau achten, zum Beispiel darauf, daß ihr Mann nicht mit zerrissenen Socken herumliefe, womit sie ihn keineswegs beleidigen wolle, ein Mann hätte so etwas eben nicht gelernt, sei wahrscheinlich auch weniger talentiert dazu, warum sollte es da nicht die Frau machen. Im übrigen hätte sich Quäze, soweit sie das beurteilen könne, diesbezüglich doch kaum über ihn beklagen können, stets hätte sie ihn im Winter die Kohlen aus dem Keller tragen sehen, und nicht nur abgetrocknet wie andere Männer hätte er, sondern sogar beim Abwaschen hätte sie ihn des öfteren angetroffen, und schließlich wäre er auch oft genug einkaufen gegangen, was sie ja am besten hätte kontrollieren können. Ehrlich gesagt, er täte ihr wirklich leid.[33]

Die von Worgitzky gewählte Ausdrucksweise, die Atemlosigkeit, mit der der Angelmannsche Angriff vorgetragen wird, lassen den von der Autorin implizierten Bewußtseinsmangel der Protagonistin erkenntlich werden. Es wird jedoch weniger überraschen, daß auch viele Männer Hausarbeit nach wie vor primär als Frauensache ansehen. In einer Zuschrift an Für Dich (1986) heißt es:

> Ich glaube, wenn ich abends öfter sagen würde, mach doch mal schnell den Abwasch allein und bring im Bad alles wieder in Ordnung, ich möchte in meinem Buch weiterlesen, dann würde er mich ziemlich verständnislos anschauen. Man könne doch

> als Frau nicht einfach den Haushalt Haushalt sein lassen und schmökern...[34]

Der Druck auf Frauen, den Haushalt als ihre Aufgabe anzusehen, ist also ausgesprochen groß, den wenigsten gelingt es, sich diesem zu entziehen. Und solange Arbeit in erster Linie Mittel zum Lebensunterhalt ist, solange die individuelle Konsumption vorrangig durch die in Lohn ausgedrückte individuelle Arbeitsleistung vermittelt wird, bleibt auch die traditionelle Auffassung erhalten, daß die "privaten" Reproduktionstätigkeiten keine wirkliche Arbeit sind, argumentiert Dölling (1986).[35] Damit bleiben auch die spezifischen Mechanismen der Vergesellschaftung von Frauen weitgehend wirksam, die sie individuell bereit und fähig machen, diese "privaten" Reproduktionstätigkeiten "freiwillig" zu übernehmen.

Soziologische Untersuchungen der letzten Jahre bestätigen, daß der Vergesellschaftungsprozeß der jungen Generation eindeutig durch geschlechtsspezifische Unterschiede determiniert wird.[36] Vor allem in der familiären Vergesellschaftung werden die individuellen Voraussetzungen der Mädchen für die Realisierung der "privaten" Reproduktionsfunktionen ausgebildet. Eine früh einsetzende dominant personengebundene Orientierung der Tätigkeiten der Mädchen sei unmittelbar damit verbunden, eine Orientierung auf die Verantwortung für das physische und psychische Wohlbefinden aller Familienmitglieder und einen entsprechend reibungslosen Ablauf der dazu notwendigen Arbeiten im Haushalt, für das "Klima" in der Familie und für die Vermeidung beziehungsweise Milderung von Konflikten zu bewerkstelligen (Dölling, 1986). Permanente Sorge

um das Wohl der anderen als Selbstverständlichkeit, als Beweis der Liebe und Zuneigung zu den nächsten Angehörigen werde als Ausweis weiblicher Tugend erfahren. Die bezeugte Dankbarkeit als "Belohnung" für die Aufopferung im Dienste der anderen verdecke für alle die Abhängigkeiten, die dabei produziert werden und breite sich als Schleier über die - zumindest unterschwellige - Abwertung dieser Tätigkeiten als eigentlich nicht "richtige" Arbeit.[37]

Dölling führt weiter aus, daß die starke Personenorientiertheit im weiblichen Vergesellschaftungsprozeß, d.h. die Orientierung auf Beziehungen, die unmittelbar, "an sich" Sinn und Wert haben, eben weil sie auf scheinbar voraussetzungslose Liebe gegründet seien, zur Folge habe, daß Frauen ihr Selbstwertgefühl in erster Linie von der Anerkennung durch andere in diesen unmittelbaren "sozialen" Formen abhängig machten. Daß diese geschlechtsspezifischen Besonderheiten und die Folgen ihrer Vergesellschaftung sich auf die Berufstätigkeit auswirken und auch auf die Art und Weise, wie Frauen den Handlungsanforderungen im Beruf gerecht werden, kann kaum überraschen. Das "Dilemma der berufstätigen Mutter",[38] von dem Schmidt (1981) spricht, ist nicht nur Folge eines zu knappen Zeitbudgets und unzureichender Dienstleistungen, sondern auch Ausdruck für die von vielen Frauen konflikthaft erlebte Notwendigkeit, sich in Beruf und Familie mit ganz unterschiedlichen Anforderungen auseinanderzusetzen.[39] In Belastungs- und Krisensituationen, in denen die faktische Unvereinbarkeit von Anforderungen aus der beruflichen und familiären Sphäre erfahren wird, werden von Frauen die

Ursachen oft im persönlichen Versagen gesucht. Diese Form von "Krisenbewußtsein", gekoppelt mit Schuldgefühlen und Identitätsverlust "als Frau", ist in der Gegenwartsliteratur in zahlreichen Varianten beschrieben und protokolliert worden. Hier dürften sich viele Frauen mit ihren unmittelbaren Erfahrungen bestätigt finden.[40]

Wie unausweichlich diese Situation den Frauen selbst erscheint, wird von vielen der Autorinnen nicht nur beschrieben, sondern sie bieten in ihren Geschichten auch recht abenteuerliche Lösungsmittel an, um der aus eigener Kraft unausweichlichen Situation, in der sie sich befinden, zu entrinnen. So wird z.B. Charlotte Worgitzkys Protagonistin Brigitte in der Erzählung "Karriere abgesagt" (1978) von einem Engel die Gabe verliehen, nie mehr müde zu werden und schlafen zu müssen. Die einzige Bedingung ist, daß sie ihrem Mann treu bleibt. Auf diese Weise gelingt es ihr, ihr Pensum an Studium und Haushalt mühelos zu absolvieren:"...man bewunderte meinen Fleiß, benutzte mich als Vorbildschreck und Gleichberechtigungsmuster, ich erhielt Prämien und Medaillen."[41] Brigitte übernimmt, da sie ja mehr Zeit hat, auch Aufgaben ihres Mannes Oswald. Sie schreibt die Hälfte seiner Abschlußarbeit, korrigiert die Diktathefte seiner Schüler und übernimmt Haushalt und Pflege des neuen Babys. Ihr offensichtlicher Erfolg veranlaßt ihre Genossen, sie davon zu überzeugen, sich als Kandidatin für die Stadtverordnetenversammlung aufstellen zu lassen. Man würde sie gegebenenfalls unterstützen, ihr Aufgaben in der Schule abnehmen, aber sie habe bisher ja alle gestiegenen Anforderun-

gen mit erstaunlichem Verantwortungsbewußtsein und bewundernswerter Disziplin erfüllt.[42] Schließlich wird Brigitte zu einer Fernsehsendung "Parade 71 - wir ehren unsere Besten" eingeladen. Bei der Übertragung kommt sie zu der Überlegung:

> Die Leute, die da geehrt wurden, schienen überhaupt keine Fehler zu haben, nur Arbeit, Kollektivgeist, Hilfsbereitschaft und Neuerervorschläge. Ich hegte den Verdacht, daß sie gleich mir einen nächtlichen Kontrakt abgeschlossen hatten, aber noch bevor ich auf die Bühne gerufen wurde, kam mir der fundamentale Unterschied zu meinen geehrten Vorgängern zum Bewußtsein: Sie waren Männer. Die unten sitzenden Ehefrauen werden all das erledigen, wofür ich meine Nachtstunden gebrauche.[43]

Hinter jedem erfolgreichen Mann steht also häufig noch immer eine Frau, die ihm "den Rücken freihält". Männern gefällt diese Hintergrundrolle nicht, ein weibliches Wesen braucht entweder ebenfalls eine "Frau" oder muß ihre Arbeitskräfte verdoppeln, um den ihrer Kollegen vergleichbare Erfolge zu erzielen. Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch die große Bereitschaft offizieller Stellen zu Lob und Ehrungen, Brigitte gilt als ideales Vorbildmaterial, da sie ihre Aufgaben ohne ersichtliche Schwierigkeiten meistert. Wie sie das macht erscheint irrelevant, die Hauptsache ist, daß sie es schafft. Als sie auf der Bühne das Geheimnis ihres "Doppellebens" preisgibt, stößt sie - wie zu erwarten - auf Unglauben. Schließlich verliert Brigitte ihre Gabe durch Untreue, und obwohl dadurch die alte Überlastung zurückkehrt, verbessert sich als Ergebnis ihre Ehe, da Oswald sich nicht mehr unterlegen fühlen muß.

Ähnlich verläuft auch Monika Helmeckes Geschichte "Lauf weg - kehr um" (1979), in der der Hausfrau Elisabeth, die "sehr fleißig (war), obwohl sie sich nicht zu den in einem Werk Tätigen zählen durfte",[44] eines Nachts eine Fee erscheint, die ihr ebenfalls ein Doppelleben ermöglicht. Einzige Bedingung ist diesmal, daß diese Fähigkeit ein Geheimnis bleiben muß. Mit den Zauberworten "Lauf weg" kann sie in eine andere Welt entrinnen, in der sie Zeit für sich selbst hat, während eine "Doppelgängerin" ihre Rolle in Haus und Familie für die Zeit ihrer Abwesendheit übernimmt, die Worte "Kehr um" bringen sie dorthin zurück. So kann Elisabeth sich endlich auf ihr lange vermißtes Klavierspiel konzentrieren, kleine Stücke und Lieder komponieren. In den ersten Tagen nach Verleihung ihrer Gabe springt sie oft hin und zurück und überzeugt sich, daß alle Aufgaben zu ihrer Zufriedenheit erledigt werden. Zwar ist dies der Fall, aber sie bemerkt auch, das ihre "Seele" die Rücksprünge und die damit verbundenen Probleme nicht schnell genug registrieren kann. Sie beginnt, sich aus ihrem eigentlichen Leben ausgeschlossen zu fühlen.

> Einmal war Elisabeth der Sprung geglückt mitten in die Arme ihres Mannes. Sie erlebte noch das Ende der Vereinigung, und es war ihr seltsam, sich zwar körperlich befriedigt zu fühlen, jedoch im Grunde von nichts zu wissen, eine "kalte Seele" zu haben. (...) Manchmal schlich sich etwas wie Eifersucht in ihre Gedanken. Sie schob dieses Gefühl unwillig beiseite, sollte sie auf sich selbst eifersüchtig sein?
> Einmal dachte sie, sie hätte sich nicht nur Körperspaltung, sondern auch Seelenspaltung wünschen sollen, aber dann erschrak sie, weil ihr das Wort Schizophrenie in den Sinn kam.[45]

Dennoch ist die Arbeit ihr zunächst noch wichtiger. Ein alter Traum aus der Studentenzeit beginnt sich in den Vordergrund zu schieben - Elisabeth will eine Kinderoper komponieren. Diese Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch, immer seltener springt sie in ihr altes Leben zurück. Nach etwa einem Jahr dieses Daseins benötigt sie im dritten und vorletzten Akt der Oper ein Kinderlachen, aber es will ihr nicht gelingen, die richtgen Töne zu finden, denn sie hat ihre Kinder seit langem nicht mehr gesehen. Sie benutzt die Sprungformel, gerät aber zu Hause in einen entsetzlichen Aufruhr sodaß sie sich entschließt, das gesuchte Kinderlachen an anderer Stelle zu finden: "Sollten die dort drüben ihren Streit allein austragen. Es ging sie jetzt nichts an. Ihr fehlte Kinderlachen, Weinen brauchte sie nicht."[46]

Auf dem Spielplatz findet sie zwar lachende Kinder, aber "in ihr klang nichts an". Stattdessen werden ihre Gesichter maskenhaft, ihre Laute unhörbar, Elisabeth hat ihre Verbindung zur richtigen Welt verloren. Sie kehrt zu ihrem Klavier zurück, kann aber auch dort keinen Frieden finden. Sie befiehlt sich, zu ihrer Familie zurückzuspringen und hört ihren Kindern zu, die ihrem Vater vom vergangenen Tag erzählen. Zunächst kann sie noch hören, was sie sagen, aber dann wiederholt sich das Spielplatzerlebnis und Elisabeth flüchtet in ihre eigene Welt. Aber die Ereignisse haben ihr Glück auch hier zerstört, sie fühlt sich elend und allein. Der Entschluß, sofort die Kinder sehen zu müssen, sofort mit jemandem reden zu müssen, läßt sich allerdings zunächst nicht ausführen, da

ihr die Umkehrformel entfallen ist. Erst in der nächsten Nacht fällt sie ihr wieder ein und sie kehrt augenblicklich zu ihrer Familie zurück. Dort angekommen erzählt sie ihrem Mann von ihrem Doppelleben und bereitet diesem damit gleichzeitig ein Ende.

Selbst Märchen mit Feen und Engeln können den Frauen keinen Ausweg aus ihrer Situation weisen, ihre Probleme werden nicht von "höheren Gewalten" von heute auf morgen aus der Welt geschafft, sie müssen sich selbst um eine Verbesserung der Verhältnisse und ihrer Lebensbedingungen bemühen. Christa Müller läßt ihre Protagonistin Maria, die ihre sich sträubende Tochter stillen will, in Gedanken philosophieren:

> Candida, meine Tochter, (...). Es nützt nichts, daß du dich sperrst. Wenn die Welt dir nicht gefällt, mußt du sie ändern. Man kann darin nicht leben, da hast du recht. Also trink. Du mußt kräftig werden. Und mach die Augen auf.[47]

Anhand von Zeitbudgetstudien läßt sich immer wieder überzeugend nachweisen, daß es nach wie vor die Frau ist, die die Hauptlast der anfallenden Arbeiten trägt. Friedrich und Gerth (1984) beobachten, daß sich die Zeitbudgets von Jungen und Mädchen schon im mittleren Schulalter deutlich unterscheiden. Dies läßt sich auf die oben bereits angeführte stärkere Inanspruchnahme der Mädchen durch Arbeiten im Haushalt, Einkäufe, Geschwisterbetreuung u.ä. nicht zur Freizeit gehörende Tätigkeiten zurückführen. Friedrich und Gerth stellen jedoch zusätzlich

fest, daß sich diese Disproportion von der 6. bis zur 10. Klasse ständig erweitert: Während die Belastung der Jungen durch Aufgaben im Haushalt in der 10. Klasse nicht größer ist als in der 6. - teilweise sogar geringer - werden Mädchen mit wachsendem Alter mehr und mehr für diese Aufgaben herangezogen. Auch nach dem Verlassen der Schule setzt sich diese Entwicklung fort. Bei Lehrlingen ist die Differenz zwischen dem Freizeitumfang der Geschlechtern schon doppelt so groß wie bei Schülern der 9. und 10. Klasse.[48]

Eheschließung und Familiengründung bedeuten für beide Geschlechter, daß mehr Zeit im Rahmen der eigenen Familie verbracht wird. Freizeittätigkeiten, die außer Haus liegen, werden zugunsten häuslicher Freizeittätigkeiten eingeschränkt, es findet also aufgrund der Orientierung auf einen Partner auch eine Umlagerung der Konzentration auf das damit meist zum gleichen Zeitpunkt errungene eigene Heim statt. Es ist zu vermuten, daß sich dieses Verhalten darauf zurückführen läßt, daß das Paar damit einen Ort erworben hat, an den es sich ungestört zurückziehen kann und will, und an den es seine Freunde einladen kann, ohne vorher mit den Eltern Rücksprache nehmen zu müssen.

Drastische Veränderungen des Zeitbudgets treten jedoch erst ein, wenn Kinder kommen. Verheiratete berufstätige Frauen mit einem oder mehreren Kindern bilden die hinsichtlich ihres Freizeitumfangs am stärksten benachteiligte Bevölkerungsgruppierung. Mehr als die Hälfte der berufstätigen jungen Mütter haben an Werktagen weniger als zwei Stunden Freizeit. Aber auch an arbeitsfreien Tagen sind die verheirateten Frauen mit Kindern zeitlich

stärker belastet als die Ehemänner. Das gilt insbesondere für den arbeitsfreien Sonnabend, der von den Frauen überwiegend für Hausarbeit verwendet wird.[49] Friedrich und Gerth haben es leider unterlassen, ihrer Studie eine Aufstellung ihrer Daten beizufügen. Statistiken sind jedoch an anderer Stelle erhältlich und mögen hier weiteren Aufschluß geben:

Tabelle I Aufteilung der Hausarbeit in der Familie (1968)

	Aufgewendete Stunden pro Tag	pro Woche	Ehefrau	Ehemann	Andere
			(Angaben in %)		
Zubereitung des Essens	2.2	15.4	84.2	6.8	12.0
Putzen	1.7	11.9	78.8	12.5	9.0
Wäsche	1.1	7.7	89.7	2.9	7.4
Einkauf	0.9	6.3	76.5	11.8	11.7
Andere Hausarbeiten	0.9	6.3	56.9	33.3	9.8
Zusammen	6.8	47.6			

Einen Einblick dürften auch die Angaben vier- und fünfjähriger Kinder geben, die nach den Aktivitäten und der Arbeitsaufteilung ihrer Eltern in der Familie befragt wurden:

Tabelle II Einstellung 4- und 5jähriger Kinder zu den häuslichen Tätigkeiten ihrer Mutter und ihres Vaters (1980)
(n = Prozent der Kinder)

	Mutter	Vater	Beide
Kochen	86	6	8
Bücher lesen	12	66	12
Einkaufen	80	1	19
Staubputzen	89	3	8
Fernsehen	7	82	11
Waschen	95	1	4
Zeitung lesen	7	82	11
Knöpfe annähen	95	2	3
Bier trinken	3	78	19
Rauchen	4	80	16

Die beiden nach Edwards (1984)[50] wiedergegebenen Tabellen zeigen sehr deutlich, daß die Frau mit dem Großteil der Arbeiten im Haushalt belastet ist, sie folglich also weniger Freizeit als die anderen Familienmitglieder für sich in Anspruch nehmen kann. In einer Leserumfrage in Für Dich (1975) erklärte eine große Anzahl der sich beteiligenden Frauen, daß es Freizeit für sie im Sinne von "freier Zeit" überhaupt nicht gebe, ihr Tag sei von früh bis spät "total" durchgeplant und lasse wenig Freiraum für Tätigkeiten, die nicht mit der gewerblichen Arbeit oder mit dem Haushalt und den Kindern in Zusammenhang stünden.[51] Dieser Tatbestand wird auch in der Literatur reflektiert. Durch diese Übertaxierung hat die Frau für sich selbst keine Kraft mehr übrig. Eine Protagonistin resümiert:

> Ich treibe mich an: Werde fertig, reibe dich auf, aber komm zum Ende. Wenn ich um halb fünf, besinnungslos schlafend, den ersten Wecker überhöre und um Viertel

> sechs aus weiter Ferne ein Singen vernehme, das von einem dritten Wecker mit Untertasse und Kaffeelöffel herrührt, und unter die Wasserleitung taumele, sage ich: Es muß schneller gehn, du brauchst deine Kraft für dich. "Für dich", das sind die Kinder, das ist der Beruf, der Haushalt, das Studium, das sind die Verwandten, denen man es "recht machen" muß. Weiter bedeutet dieses "für dich" nichts.[52]

Und Kochlehrling Rene beschreibt 1986 seine Mutter in einem Interview mit Christine Müller:

> Mutter ist abends meistens noch lange wach. Sie hat immer irgendetwas zu tun, kann nie stillsitzen. Waschen, Plätten, Nähen, es is immer was andres. Mit Ordnung und Sauberkeit ist das ooch so 'ne Sache bei uns. Sie kann's nicht ertragen, wenn's dreckig ist. Aber alleene kriegt se's nie hin, so trägt se die Hauptlast und macht sich kaputt. Ich würde es viel besser finden, wenn se sich öfter mal ruhig mit uns hinsetzte oder mal was nur für sich machte. Sie hat ja kaum noch Zeit für sich. Dabei ist sie so aufgeschlossen und ehrgeizig.[53]

Auch Helmut Hanke weist in seiner Studie über Freizeit in der DDR (979) darauf hin, daß es zwischen 1966 und 1974 zwar gelungen sei, die Hausarbeitszeit für Männer und Frauen von 4,3 auf 3,5 Stunden pro Person und Tag zu senken, daß "die weitere Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau (vor allem ihre Einbeziehung in den Arbeitsprozeß)" zur Folge hatte, daß bei ihnen ein Rückgang von 1,69 Stunden eintrat, bei den Männern dagegen eine Verlängerung der Hausarbeitszeit um 0,1 Stunden. Dennoch entfiel 1974 mit 4,57 Stunden pro Tag noch immer doppelt soviel Hausarbeit auf die Frauen wie auf die Männer, die täglich 2,13 Stunden leisten.[54]

Zehn Jahre später, 1984, hat sich an dieser Situation noch nichts geändert: In der Zeitschrift Theorie und Praxis der Körperkultur widmet Heidi Bierstedt 1984 eben diesem Problem einen ganzen Artikel. Bierstedt beklagt den relativ niedrigen Anteil der Frauen über 18 Jahre (6,9 %), die im Verhältnis zu den Männern (24,5 %) im DTSB organisiert sind, sowie den deutlichen Rückgang der sportlichen Betätigung der Mädchen zum Ende der Schulzeit, im Jugendalter und zu Beginn der Berufstätigkeit. Sie führt diese Erscheinungen auf die noch immer unterschiedlichen Bedingungen für Frauen und Männer "hinsichtlich der Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, ihrer Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sowie ihrer Freizeitgestaltung" zurück.[55] Nach wie vor wendeten Frauen doppelt so viel Zeit für häusliche Arbeiten und Kinderbetreuung auf als Männer, resümiert Bierstedt. Hinzu käme, daß die Organisation des Haushalts fast ausschließlich bei der Frau liege. Insgesamt sei also nach wie vor die Freizeit der Frauen geringer als die der Männer, was sich auch auf den Inhalt und die Struktur der Freizeittätigkeiten auswirke.[56] Diese resultierten auch daraus, daß viele Frauen zwar um die Bedeutung und Nützlichkeit sportlicher Betätigung wüßten, ihr aber im Tages- und Wochenrhythmus keinen festen Platz einzuräumen verstünden. Sporttreiben erfordere Überwindung (auch und vor allem körperlicher Art) und setzte somit größere Barrieren als andere Freizeitbetätigungen wie etwa Lesen oder Fernsehen.[57]

Tatsächlich steht Fernsehen ganz oben auf der Liste der Freizeitinteressen am Feierabend.[58] Ganz dicht folgen

Lesen und Treffen mit Freunden. Mit Fernsehen wird auch der größte Teil der freien Zeit verbracht. Die Sendungen des Vorabends sind am nächsten Tag Gesprächsstoff an den Arbeitsplätzen und in den Schulen. Eine weitere wichtige Rolle in der Freizeit der DDR-Bürger spielt ein kleiner, überschaubarer Freundeskreis. Nicht selten entstehen diese Freundschaften am Arbeitsplatz. Das Kollektiv oder die Brigade ist oft mehr als nur ein Zusammenschluß von zufällig miteinander arbeitenden Menschen. Man nimmt oft regen Anteil am Privatleben der anderen, geht zusammen ins Theater, Kino oder Konzert oder feiert ganz einfach zusammen.[59]

Runge (1985) hat in ihrem Buch Ganz in Familie eine Reihe von Selbstportraits von DDR-Bürgern zusammengestellt. Das Leben der Familie H. beschreibt sie für die DDR als typisch. Frau H. erzählt:

> Am Wochenende passiert bei uns nichts besonderes. Haushalt und Fernsehen, und öfters fahren wir raus aufs Grundstück zu den Schwiegereltern.(...) Meistens gehen wir gegen zehn ins Bett. Außer an Feiertagen, da treffen wir uns reihum mit unserer Freundschaft. Da gibt's zu essen und zu trinken, die Männer spielen Skat und wir quatschen.(...)
> Wir gehen mit der Brigade weg, dreimal im Jahr ins Theater, meistens gute Karten. Von meinem Mann die Brigade, die treffen sich auch untereinander, das nennen sie 'Herrenabende', da haben sie ein Lokal, wo sie Plätze bestellen, gut essen, reden und trinken. Ich bin in einem gemischten Kollektiv. Wir gehen immer meistens mit Angehörigen, machen Fasching und gehen auch mal tanzen. Die Männer haben's ja nicht gerne, wenn wir mal mit der Brigade allein weggehen, aber manchmal muß das auch sein.[60]

Frau H. ist Jahrgang 1949, also zur Zeit der Aussage Mitte dreißig. Ihr Fall zeigt, wie sich auch bei jüngeren DDR-Bürgern, trotz propagierter Gleichstellung in der Ausbildung und am Arbeitsplatz, althergebrachte, geschlechtstypische Verhaltensweisen und -normen gehalten haben und akzeptiert werden.

Den Begriff der Doppelbelastung empfindet Kulturtheoretikerin Dölling (1986) als mehrdeutig und daher mißverständlich.[61] Einerseits sei er dazu geeignet, einen bestimmten Entwicklungstand der Emanzipation zum Ausdruck zu bringen, andererseits verführe er dazu, an der Oberfläche dieses Prozesses zu verbleiben, seine Widersprüche und treibenden Kräfte zu verdecken und - unter der Hand - ideologisch die alte Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern als quasi naturgegeben zu reduzieren. Die Berufstätigkeit der Frau führe beim gegenwärtigen Entwicklungsstand der Lebensbedingungen (Dienstleistungen, Konsumgüterangebot, Verkehrsverhältnisse, Länge der täglichen Arbeitszeit usw.) zu einer Situation, die durchaus als Doppelbelastung empfunden und bewertet werden könne. Dies beweisen auch die hier bereits genannten Zeitbudgetstudien. Der Begriff der Doppelbelastung könne somit auf die Notwendigkeit gesellschaftlicher, sozialpolitischer Maßnahmen aufmerksam machen, die beim gegenwärtigen Grad der Vergesellschaftung der individuellen Reproduktion erforderlich seien, um Frauen die Realisierung von Entwicklungsmöglichkeiten ihrer individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu sichern, d.h. Voraussetzungen dafür zu

schaffen, daß sie "von ihren gleichen Rechten auch in vollem Umfang Gebrauch machen kann".[62]

Andererseits suggeriere der Begriff von vornherein, daß Berufstätigkeit eine Belastung sei. Dies schließe ein, daß Kindererziehung und Hausarbeit als eigentliches Betätigungsfeld der Frauen angesehen werden müssen und daß sie auch bei Berufstätigkeit die Verantwortung für das Funktionieren dieser Bereiche tragen. Auch werde immer nur von der Doppelbelastung der Frau gesprochen, nie von der des Mannes. Diese Tatsache selbst setze schon die stillschweigende Anerkennung der Auffassung voraus, daß die Frau von Natur her bessere Voraussetzungen für reproduktive, fürsorgende Tätigkeiten im Haushalt und bei der Kindererziehung mitbringe, während der Mann sein entscheidendes Betätigungsfeld im Beruf habe. "Doppelbelastung" verdecke, daß die Anforderungen, die an die individuelle Handlungsfähigkeit in beiden Bereichen gestellt werden, verschiedenartig seien und sogar gegensätzlich sein können.[63] Zur Herausbildung der entsprechenden individuellen Handlungsfähigkeit seien verschiedene Strategien der individuellen Vergesellschaftung notwendig und wirksam, die in unterschiedlichen kultur-symbolischen Formen vermittelt und angeeignet werden.

Die mitunter vertretene Auffassung, eines der gegenwärtig wirksamsten Mittel zur Überwindung der Doppelbelastung der Frauen wäre eine gerechte Verteilung der Hausarbeit zwischen den Familienmitgliedern, vor allem zwischen Mann und Frau, verbleibe somit an der Oberfläche des Problems, weil sie die Geschichte dieser Funktionsteilung zu wenig berücksichtige, indem sie ihre Aufhebung

auf Überzeugungsarbeit (die von den Frauen zu leisten wäre) reduziere und weil sie den materiellen und ideellen Bedingungen, die gegenwärtig die alte Funktionsteilung tendenziell reproduzieren, zu wenig Rechnung trage. Diese Auffassung, so Dölling, verkenne die Wirksamkeit der unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Vergesellschaftungsmechanismen, die der psychischen Bereitschaft der Individuen (beiderlei Geschlechts, wenn auch in unterschiedlicher Weise) zur Überwindung traditioneller Männer- und Frauen"rollen" in der Gestaltung ihrer praktischen Beziehungen Schranken setzen können bzw. das Auftreten spezifischer Konflikte begünstigten. Mit dem Hinweis, daß eine "gerechte Verteilung" der Hausarbeiten das Problem nicht grundsätzlich löse, solle jedoch keinesfalls einem Verzicht auf individuelle Bemühungen um das Aufbrechen traditioneller Funktionsteilungen im Haushalt das Wort geredet werden. Schon deshalb nicht, weil sich Veränderungen nur im Verhalten der Individuen durchsetzten und in dieser Form auch persönlich erfahren werden.[64] Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist für Frauen bestimmend. Denn während für die Männer nach wie vor die berufliche Position entscheidend ist für ihre Einschätzung durch sich selbst und durch andere, definieren Frauen sich in ihrem Subjekt-Sein, in ihrer Identität vor allem dadurch, wie ihnen diese Vereinbarkeit gelingt.[65]

Der existierende Widerspruch zwischen beruflichen Anforderungen und damit verbundenen individuellen Lebensansprüchen und den Reproduktionsfunktionen in der Familie könne weder durch Moralisieren oder beklagendes Konstatieren der Zustände außer Kraft gesetzt werden, schließt

Döl ling.[66] Ebensowenig dürfe die Existenz und Wirksamkeit von Normen- und Frauenbildern usw. als Widerspiegelung dieser Widersprüchlichkeiten aufgefaßt werden. Vielmehr müsse man sich um eine genauere Bestimmung des Widerspruchs als historisch produzierten und damit perspektivisch aufhebbaren bemühen, er müsse in seiner Entwicklung gekennzeichnet und der Platz des Gegenwärtigen in diesem Prozeß genauer bestimmt werden.

> Dabei geht es darum, den Widerspruch nicht primär in seiner Erscheinungsform als Doppelbelastung zu fassen, sondern als widersprüchliche, konfliktreiche Entwicklungsmöglichkeit. Dieser Widerspruch ist nicht durch Eliminierung einer Seite zu lösen, sondern nur im historischen Prozeß der Herausbildung immer besserer objektiver und subjektiver Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Haushalt als Form zu begreifen, in der sich die Emanzipation der Frau, die Herstellung sozialer Gleichheit zwischen den Geschlechtern und - im weiteren Sinne - die Emanzipation der Geschlechter vollzieht.[67]

Die Gesellschaft könne keine Regeln, keine fertigen Lösungen für die individuelle Bewältigung dieses Problems bieten. Es sei ihr möglich, durch sozialpolitische Maßnahmen bestimmte objektive Bedingungen zu beeinflussen, aber sie könne keinen "Garantieschein für individuelles Lebensglück" ausstellen. Es hänge wesentlich von den Individuen selbst ab, was sie, ausgehend von ihren Ansprüchen, Bedürfnissen und Wünschen, aus den objektiven Möglichkeiten machten. Die Kenntnis von Entwicklungsmöglichkeiten und ihren Widersprüchlichkeiten sei dafür allerdings eine elementare Voraussetzung.[68] In Döllings Argumentation kommt eine Spannung ans Licht, nach der die

Probleme der Frau in der DDR zum Teil als gesellschaftliche Herausforderung, zum Teil aber auch als private Aufgabe der Frau aufzufassen sind.

Während Morgner (1978) dafür plädiert, daß die Arbeitsnorm der Männer reduziert werden muß, um die Gleichberechtigung der Geschlechter zu verwirklichen,[69] sieht man in der Gesetzgebung der DDR keine Tendenz, die Lösung des Problems in der Teilzeitarbeit oder im Job-sharing[70] für Frauen zu sehen. Das erste Gesetzbuch der Arbeit (1961) legte den Betriebsleitern die Schaffung von mehr Teilzeitarbeitsplätzen nahe, um das Arbeitspotential der Frauen, die durch ihre Familienverpflichtungen keine Ganztagsstelle annehmen konnten, so gut wie möglich auszunützen.

Diese Bestimmung hatte großen Erfolg: zwischen 1960 und 1971 wurden weitere 460 000 Frauen ins Arbeitsleben integriert, die meisten davon als Teilzeitarbeiterinnen. Nach 1967 machte sich jedoch auch eine für die DDR-Wirtschaft recht negative Tendenz bemerkbar: Frauen, die bisher ganztags gearbeitet hatten, zogen es nun vor, auf halbtägige Arbeit umzusteigen. Als ein Grund dafür ist die 1967 implementierte Umstellung der normalen Arbeitswoche von einer 6-Tage-Woche mit 45 Stunden auf eine 5-Tage Woche mit 43 ¾ Stunden. Dadurch ergab sich zwar ein zweiter arbeitsfreier Tag, die an den restlichen Tagen zuzüglich zu arbeitenden 45 Minuten machten den Arbeitstag für Mütter mit Babys und Kleinkindern jedoch zu lang. Zwischen 1967 und 1970 stieg die Zahl der halbtags arbeitenden Frauen um 4,2%, der der ganztags arbeitenden um nur 2,2% - 1971 befanden sich bereits 35% aller Frauen

in Halbtagsstellen. Seit diesem Zeitpunkt ist jedoch ein zwar langsamer aber stetiger Abfall dieses Satzes zu verzeichnen. 1978 wurde errechnet, daß er auf 29,5 und bis 1982 auf 28% gesunken sei.[71]

Auch Morgner (1978) erkennt jedoch, daß man sich diese Lösung nicht leisten könne und zeigt damit Verständnis für wirtschaftliche Restriktionen. Angesichts der weltweiten Auseinandersetzung, in der es um Tod und Leben gehe, bleibe die ökonomische Lage der DDR von den Auswirkungen kapitalistischer Krisen nicht unbeeinflußt, resümiert die Autorin. Man könne sich einen solchen Schritt, auch wenn er moralisch gerechtfertigt sei, nicht unbedingt ökonomisch leisten. Die "Sicherung der Sicherheit des sozialistischen Lagers", die "aufgezwungene Rüstung", stelle eine Verschleuderung enormer menschlicher Potenzen, von Forschung und riesiger Arbeitskapazität dar.

> Das hält auf, und das meiste dafür zahlen die Frauen. Sie sitzen zwar nicht in den obersten leitenden Stellen, weder in der Regierung, noch in der Forschung, aber von ihnen wird verlangt, daß sie historisches Bewußtsein und politisches Verständnis haben, daß sie nicht um einer moralischen Forderung willen, die zur Zeit nicht erfüllt wird und nicht erfüllt werden kann, gleich aus den Latschen kippen wegen der ungerechten Verteilung der Kräfte und der Aufgaben.[72]

Die Nachteile der Teilzeitarbeit für die Wirtschaft sind nur zu offensichtlich, hinzukommen jedoch auch ideologische und gesellschaftliche Gründe. Da in der DDR die Teilnahme an der Produktion für die Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen als unabdingbar angesehen wird,

muß ein veringerter Kontakt mit der Arbeit notgedrungen eine Verlangsamung dieses Prozesses zur Folge haben. Ebenso ist es Teilzeitarbeitern weniger gut möglich, sich ebenso effektiv in den Betrieb und ihr Kollektiv einzuordnen, wie es ihnen bei Ganztagsarbeit möglich wäre. Gewerkschaftstreffen u.ä. Versammlungen werden von ihnen oft verpaßt, weil sie nach Abschluß der regulären Arbeitszeit stattfinden. Teilzeitarbeitern wird auch ein geringes Interesse an ihrem Betrieb nachgesagt, ihre Teilnahme an der Neuererbewegung ist gering. Auch ist die Art der Arbeit, die von einer Teilzeitkraft ausgeführt werden kann, beschränkt, häufig bedarf sie keiner besonderen Qualifikation oder Ausbildung. Letztenendes sind Teilzeitarbeiterinnen auch wieder finanziell von ihren Männern - den Hauptverdienern - abhängiger, sie verbringen mehr Zeit mit Hausarbeit und kultivieren dadurch die traditionelle Rolle der Hausfrau und Mutter.

So machen Michaelis und Novatcheck (1976) darauf aufmerksam, daß die Teilzeitarbeit die Situation der Frau effektiv nicht verbessere, sondern weiter verschlimmere. Die Teilzeitarbeit selbst beeinflusse die Einstellung der Frauen zur Hausarbeit: Teilzeitbeschäftigte Frauen wendeten täglich bis zu zwei Stunden mehr für Hausarbeit auf als vollberufstätige,[73] also genau die zwei Stunden, die sie sich täglich durch verkürzte Arbeitszeit errungen haben. Außerdem seien bei gleichem Umfang der Hausarbeit teilzeitbechäftigte Frauen einer größeren häuslichen Belastung ausgesetzt, da in diesen Familien die häusliche Arbeitsteilung in der Regel geringer entwickelt sei und die Hauptlast der Hausarbeit von der Frau getragen werde.

Die Herausbildung sozialistischer Familienbeziehungen erfolge nur sehr langsam, und überholte Vorstellungen über die Rolle der Frau dominierten nach wie vor. Die Einführung der Teilzeitarbeit sei zunächst ein großer sozialer Fortschritt gewesen, der die Frauen aus den Haushalten geholt hätte, erweise sich nun aber als ein Hemmnis für die weitere Entwicklung der Familien zu sozialistischen Persönlichkeiten.[74] Inge Lange kommentierte dazu 1979:

> Die gesellschaftliche Entwicklung der Frau vollzog sich, wie zu erwarten war, rascher als dementsprechende fortschrittliche Veränderungen in der Familie... Und so zeigte sich, daß die Bejahung der Gleichberechtigung 'als Prinzip' durchaus nicht immer zugleich die Bejahung der Konsequenzen bedeutete, die sich daraus für das Zusammenleben in der Ehe, für ein neues Verhältnis zwischen Mann und Frau ergaben... Eine weitere Erscheinung bestand darin, daß etwa ein Drittel aller berufstätigen Frauen den Ausweg aus der Schwierigkeit, Berufsarbeit und Hausarbeit miteinander zu vereinbaren, in einer verkürzten Arbeitszeit suchten. Für diese oder jene Frau war das auch eine vorübergehende Lösung, um mit speziellen familiären Fragen fertig zu werden. Es war jedoch keine gesellschaftliche Lösung. Unsere Erfahrungen bewiesen, daß Teilzeitarbeit sowohl die Herausbildung der sozialistischen Persönlichkeit wie auch die Entwicklung einer neuen sozialistischen Lebensweise in der Familie hemmt.[75]

Diese Argumentationsweise wird jedoch von kritischen Frauen in Frage gestellt. Dölling (1986) konstatiert, daß die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sich für Frauen bestimmend auswirkt.[76] Sie definierten sich in ihrem Subjekt-sein, in ihrer Identität vor allem dadurch, wie ihnen diese Vereinbarkeit gelingt. Die praktizierten Formen

der Bewältigung von Handlungsanforderungen (z.B. zeitlich begrenztes Ausscheiden aus der Berufstätigkeit solange die Kinder klein sind, Teilzeitbeschäftigung, Verzicht auf die Ausübung des ursprünglich erlernten Berufs bzw. auf die eigene Qualifizierung und Entwicklung zugunsten des Ehepartners oder der Familie) müssen auf ihre Möglichkeiten und Begrenzungen individueller Entwicklungen der Frauen in Relation zu der der Männer differenziert analysiert werden. Die Frage sei z.B., welche Folgen sich aus diesen Bewältigungsformen der Doppelbelastung für die Frauen angesichts der perspektivischen Veränderungen in der Berufsstruktur ergäben. Dies sei nicht nur für die Lebensplanung und -orientierung der Indiviuen von Belang, sondern ebenso für die strategische Orientierung von Gesellschaftspolitik. Hier gehe es darum, Lösungen für die auftretenden Widersprüche zu finden, die in der Tendenz auf die Aufhebung bestehender sozialer Konflikte zwischen den Geschlechtern hinauslaufen müsse.[77] Das Problem der Teilzeitarbeit ist also keineswegs durch Appelle an die weibliche Bevölkerung zu lösen, sondern muß von gesellschaftlicher Seite angegangen werden.

Die in der DDR teilzeitbeschäftigten Frauen sind bei weitem nicht alle Mütter mit mehreren Kindern oder Frauen, die durch familiäre Probleme dazu veranlaßt wurden, das im Arbeitsgesetzbuch festgelegte Recht der Frau auf Teilzeitbeschäftigung unter bestimmten familiären Bedingungen in Anspruch zu nehmen. Hier spielen auch noch zahlreiche andere, vor allem ideologische Fragen eine große Rolle. Es ist deshalb erforderlich, "dem Problem der Teilzeitarbeit und ihren tatsächlichen Ursachen auch

künftig unsere Aufmerksamkeit zu widmen: denn es handelt sich dabei um eine Frage, die nicht nur für die effektivere Nutzung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens von Bedeutung ist, sondern gleichfalls für die Persönlichkeitsentwicklung der Frau und für die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise in der Familie".[78]

Ein weiteres und nicht zu unterschätzendes Problem ergibt sich für Frauen aus der Tatsache, daß rund 20% der Kinder es ablehnen, auch den Nachmittag in einem Hort zu verbringen.[79] Überhaupt wirft die Hortbeaufsichtigung der Kinder für einige Mütter viele Fragen auf: Ist es richtig, ein Kind jeden Tag für Stunden in die Krippe oder den Kindergarten zu bringen? Darf man einem Kind ein solches Leben zumuten, täglich von einer "Betreuungsstation" zur nächsten "verschoben" zu werden? Die zehn Teilnehmerinnen einer Für Dich-Diskussionsrunde berichteten fast alle, daß sie einmal an dem Punkt waren, wo sie sich fragten: Bin ich eine Rabenmutter, weil ich so viel Zeit für mein berufliches und gesellschaftliches Engagement aufwende?[80]

Die Autorinnen machen sich gerade auch zu diesem Thema Gedanken. In Karin Simons Erzählung "Der Bogen" (1983) findet die alleinstehende Protagonistin beim Nachhausekommen einen Brief ihres Sohnes:"Liebe Mutti! Wenn Du Dir keine andere Arbeit suchst und nie Zeit hast, verlasse ich Dich. Konrad."[81] In "Der hilfreiche Rabe" (Seidemann, 1987) überläßt eine Mutter die Erziehung und vollständige Betreuung ihrer Kinder einem "hilfreichen Raben", denn

nur so kann sie ungestört arbeiten. Der Rabe kümmert sich vorbildlich um die Kinder - doch eines Tages, zu Raben geworden, fliegen sie mit ihm davon.[82] In solchen Geschichten deutet sich ein Umdenken, wenn nicht gar eine Umkehr der Prioritäten an: Beruflicher Erfolg steht nicht mehr an erster Stelle, schon gar nicht, wenn er nur durch eine Vernachlässigung der Kinder erreicht werden kann. Der Eigenwert liebevoller Zuwendung zu den Kindern wird betont.

Besonders deutlich wird dies auch in Charlotte Worgitzkys Erzählung "Hänsel und Gretel" (1976). Hier wird die Familie Holtzhauer geschildert, die - so beschreibt die Autorin mit spöttischem Unterton - "für eine Publikation über DDR-Familien als Muster benutzt werden könnte".[83] Holtzhauers haben zwei Kinder, den fünfjährigen Hans und die dreijährige Margarete. Vater Hans ist Abteilungsleiter in einem Betrieb, Mutter Elvira holt ihr wegen der Kinder abgebrochenes Ökonomiestudium nach. Als sie sich auf die ersten Zwischenprüfungen vorbereiten muß, wird der Wunsch nach mehr Studierzeit in ihr wach, aber ihre Mutter liegt im Krankenhaus, ihr Mann kommt wegen Überstunden immer erst nach 19 Uhr aus dem Betrieb und andere Personen zur Kinderbetreuung sind nicht ausfindig zu machen. Als einziger Ausweg bleibt das Wochenwohnheim. Elvira macht Hans den Vorschlag, dieser hat jedoch zunächst noch Einwände:

> "Ob das gut ist für die Kinder? Sie sind es gewöhnt, daß wir sie jeden Nachmittag abholen."

> "Wir? Ich. Und jetzt habe ich Zwischenprüfungen, falls du das noch nicht mitgekriegt haben solltest."
> Herr Holtzhauer seufzte. Daß Frauen nicht sachlich bleiben können. "Mir tun doch nur die Kinder leid", sagte er.
> "Bitte: Wenn dir die Kinder so leid tun, dann verlange, daß du pünktlich gehen und dich um sie kümmern kannst. Oder soll ich vielleicht mein Studium wieder aufgeben?"[84]

Mit viel Mühe gelingt es ihnen, für ihre Kinder zwei Plätze im Heim zu organisieren. Hans nimmt die Trennung von den Eltern zunächst gelassen hin, aber Margarete schreit und weint. Dennoch lassen die Eltern sich nicht erweichen. Worgitzky resümiert:

> Es heißt, Kinder vergessen rasch; man sollte wohl besser sagen, sie sind leicht abzulenken. Ihre Erlebnisse sind in ihnen aufgehoben, und wie sie sich verwandeln, bevor sie, oft unkenntlich, wieder zum Vorschein kommen, darüber wissen wir weniger als über das kopernikanische Weltsystem.[85]

Hans schien leichter und gründlicher zu vergessen als seine Schwester, jedenfalls äußerte er durch nichts, daß er seine Eltern vermißt hätte. Margarete weinte an den ersten beiden Abenden, dann schien auch sie sich einzugewöhnen. "Sie drückte ihr Gesicht trostsuchend an ein Stoffgebilde, das sie Mumpfi nannte und dessen Gestalt die Erwachsenen ratlos machte, weil sie ihm nicht ansehen konnten, ob es ein Tier oder einen Menschen darstellen sollte."[86] Eine Beschreibung der berühmten "Ruhe vor dem Sturm". Aufgrund ihres unterschiedlichen Alters werden Hans und Margarete in getrennten Heimgruppen unterge-

bracht, was abermals zu Tränenausbrüchen und großer Trauer führt. Am Freitag holt Elvira ihre Kinder "als eine der ersten" ab, sie erzählen so angeregt von den Erlebnissen der vergangenen Woche, daß ihre Mutter nur zu gerne zu dem Schluß kommt, sie hätten sich überhaupt nicht nach Hause gesehnt. "Sie war froh darüber, weil es ihr Gewissen erleichterte, und es betrübte sie gleichzeitig, daß die Kinder sich so leicht von ihr zu trennen schienen." Auf ihre Frage, ob alles gut gegangen sei, hatte die Pflegerin Margaretes Heimwehweinen nicht erwähnt, "weil so etwas in den ersten Tagen als normal gewertet wurde".[87] Die Kinder leiden an der Trennung, die noch dadurch erschwert wird, daß sie im Heim kaum zusammen sein dürfen. Hans entschließt sich, mit Margarete nach Hause auszureißen, was ihnen auch gelingt. Die Eltern sind erschrocken, wissen nicht, wie sie reagieren sollen, schließlich lassen sie es bei einer eindringlichen Rede bewenden.

Im nächsten Jahr stellt sich Holtzhauers dasselbe Problem von neuem, als einzige Lösung bleibt wiederum nur das Heim. Die Kinder werden nicht konsultiert, man stellt sie vor vollendete Tatsachen. Diesmal weint auch Margarete nicht und Hans benimmt sich "beinahe würdevoll".[88] In der Woche erhält Vater Holtzhauer eine Auszeichnung, die am Wochenende im Betrieb gefeiert werden soll. Er verpflichtet sich, bei den Vorbereitungen am Sonnabend zu helfen; Elvira ist dessen nicht zufrieden, denn sie fühlt sich überlastet, weil sie am Dienstag nach der Feier eine Prüfung hat - wer soll am Wochenende die Kinder betreuen? Man entschließt sich, unter dem Vorwand

Elvira sei krank, Margarete und Hans auch am Samstag und Sonntag im Heim zu belassen. Den Kindern wird keine Erklärung gegeben, sie erfahren erst am Freitagnachmittag, daß sie nicht abgeholt werden und fühlen sich sehr zurückgesetzt, denn sie wissen aus den Gesprächen der Erzieherinnen über einen anderen Jungen, der nur selten abgeholt wird, "daß er eine liederliche Mutter hatte, die alle möglichen Vorwände erfand, um ihren Vergnügungen nachzugehen, statt sich um ihr Kind zu kümmern".[89] Mit diesem Jungen fühlen sie sich nun auf eine Stufe gestellt, was ihnen nicht behagen will. Diesmal wird ein geöffnetes Toilettenfenster zum Fluchtweg, sie werden aber auf dem Weg nach Hause von einem Volkspolizisten aufgegriffen. Da dort niemand auf ihr Klingeln antwortet, erfährt dieser von einer Nachbarin, daß die beiden wohl wieder "ausgerückt" seien. Da der Verbleib der Eltern sich nicht ermitteln läßt, sorgt der Vopo für Hans und Margaretes sofortigen Rücktransport - die Eltern erfahren erst am nächsten Tag davon. -

Damit endet die Erzählung. Zurück bleibt ein bitterer Nachgeschmack, man möchte den Eltern Vorwürfe machen, weil sie ihr eigenes Vergnügen der Zufriedenheit ihrer Kinder vorangestellt haben. Worgitzky demonstriert in ihrer Geschichte, wie Elvira und Hans ihren Kindern gegenüber immer gleichgültiger werden, wie sie sie zu vernachlässigen beginnen, weil das Heim ihnen einen zu leichten Ausweg bietet, zunächst noch, um sich Beruf und Studium besser widmen zu können und dann, um den eigenen Interessen nachzugehen. Ein solches Vorgehen wird von

offizieller Seite kritisiert,[90] indirekt durch die Belastungen und Erwartungen an die Eltern aber propagiert.

Selbstverständlich ist die von Worgitzky dargestellte Situation leicht überspitzt, denn es ist anzunehmen, daß viele Eltern sich Gedanken darüber machen, wie sich die Heim- und Horterziehung auf ihren Nachwuchs auswirken mag.[91] Dennoch sind berufliches Vorankommen und Weiterbildung ohne diese Mittel nicht zu erreichen. Angela Stachowa beschreibt diesen Zwiespalt in ihrer Erzählung "Sommerspiele" (1978):

> Die Kindergärtnerin erwartete sie schon mürrisch, der Junge wurde als letztes Kind abgeholt. Christina nahm ihn schuldbewußt in Empfang; so war es jedesmal: Sobald sie begann, ernsthaft zu arbeiten, mußte der Junge warten; seit Jahren gab es scheinbar nur diese Alternativen. Die Tage, an denen sie beides gleichmäßig bewältigte, konnte sie zählen.[92]

Zwiener, Schoder und Peschke (1975) stellten in einer Studie von Krippenkindern fest, daß der Prozentsatz der sich in Krippen befindlichen Kinder mit Qualifikationsgrad der Mutter steige. So hatten z.B. 54,1% der Mütter zehn Klassen oder mehr abgeschlossen, 35,3% hatten den Abschluß der 8. Klasse und lediglich 6,9% hätten diesen nicht erreicht. Nur 1,8% der Krippenkinder waren dort, weil sie keine Mutter hatten. Aus einer Umkehrung dieser Ergebnisse ergibt sich aber auch, daß Mütter, die beruflich vorankommen wollen, auf die Hortbetreuung ihrer Kinder angewiesen sind, auch wenn sie ihr kritisch gegenüberstehen.[93]

Eine solche Situation wird in Christa Müllers Geschichte "Candida" (1979) erörtert.[94] Tochter Candida wird geboren, während ihre Mutter, Maria, noch Studentin ist. Der Vater ist nach Westberlin übergesiedelt und Maria muß ihr Kind in einer Krippe unterbringen, so daß sie sie nur an Wochenenden und in den Ferien sehen kann. Das Kind wächst in Kinderheimen auf, wo wohl für sein körperliches Wohl gesorgt wird, eine echte Beziehungsperson jedoch nicht bereitgestellt werden kann. Auch Maria kann Candida diese nicht sein, da sie sie viel zu selten sieht. Müller kritisiert hier keineswegs die Institutionen selbst, sie beschreibt die liebevolle Atmosphäre in einem Heim und das Bemühen der dort arbeitenden Frauen, auf die Kinder einzugehen, aber die Zuwendung eines Elternteils oder gar beider Eltern können sie doch nicht ersetzen. Während Marias Besuchen baut Candida ein Vertrauensverhältnis auf, das jedoch abrupt mit dem Ende des Besuchs wieder abgebrochen wird und damit ihre Einsamkeit nur noch verstärkt. Nach einem Fluchtversuch beschließt Maria, ihre Tochter wenigstens an den Wochenenden zu sich zu holen, obwohl dies bereits berufliche Einbußen - sie ist Regieassistentin - mit sich bringt. Auch Candidas Einschulung bereitet große Schwierigkeiten, in ihrer Verzweiflung versucht das Kind schließlich, die Grenze zu überqueren, um den Vater zu treffen. Ein Grenzsoldat sieht sie schwimmen und holt sie zurück. - Maria ist nur zu deutlich, wie unglücklich das Mädchen ist.

> Was alles muß geschehen, dachte Maria, als sie wach lag, bis wir begriffen haben, worauf es ankommt? Wirklich begriffen. Wen beunruhigt, daß du oft nicht glücklich bist?[95]

Für jeden sei im Sozialismus gesorgt, kommentiert Hildebrandt (1984), das soziale Netz fange die Schwachen auf. Doch könne der Staat den Einzelnen nicht von seiner Verantwortung entbinden, könne den Kindern nicht das geben, was elementar für ihre Entwicklung sei: die Liebe einer Person, die nur für sie wichtig ist. Müller wolle mit ihrer Geschichte nicht die Unzulänglichkeit des Staates kritisieren, sondern vielmehr an die Verantwortlichkeit des Individuums appellieren. Sie spreche von ihrer eigenen Erfahrung, wenn sie von einer alleinerziehenden Mutter erzähle, für die irgendwann die Entscheidung zwischen der beruflichen Karriere und dem bewußten Opfer für das Kind komme. Alles andere sei nur ein Kompromiß, der zu Lasten der eigenen Person und häufig aller Bereiche gehe. Bei vielen Problemen könne zwar die Unterstützung der Gesellschaft gefordert und in Anspruch genommen werden, doch ihr Eintreten für ihr Kind sei durch keine Institution ersetzbar.[96]

Da diese Erfahrung die Basis der Geschichte bilde, sei Müller sehr erstaunt über die Ablehnung ihres Lektors gewesen, zumal er ihrer Einschätzung nach gar nichts mit der Geschichte hätte anfangen können.[97] Die Kritik eines Rezensenten hingegen geht in eine ganz andere Richtung. Er sieht zwar Müllers Problemstellung als konstruktiv an und bemängelt nur, daß "der Leser von ihr nicht erfahren

kann, daß in der Welt Kämpfe ausgefochten werden",[98] er kritisiert also den Blickwinkel auf das Private und nicht die Art der Betrachtung. Wobei er - so Hildebrandt - eine sehr feste Vorstellung von politischer Betrachtung habe. Für ihn sei die Darstellung der Probleme einer alleinstehenden Mutter ein Thema, das, um über diese Problematik hinausgehend Relevanz zu erhalten, in ein Konzept der Gesellschaft eingeflochten werden müsse. Daß die Arbeitswelt z.B. auch durch Marias erzwungenen Verzicht auf den gewünschten Beruf geschildert wird, sei für ihn nicht ausreichend.[99]

Andere Rezensenten verteidigen diese Schwerpunktsetzung auf das "Private" und bewerten positiv, daß sich die Protagonistin in einer Nebenhandlung der Erzählung politisch bewußt entscheidet, ohne gleichzeitig auf Müllers Gesellschaftskritik einzugehen:

> Das Alleinsein der von ihr geschilderten Frauen, (...) ist nicht, wie bei anderen Autorinnen, durch ihren eigenen Anspruch bedingt, durch ein Suchen nach einer neuen, glücklicheren Art der Partnerschaft, sondern (...) (sie) leben allein, weil ihre Partner, die Väter ihrer Kinder, unser Land verlassen haben. Es steckt also eine, im Persönlichen schmerzliche und folgenschwere - gesellschaftliche Entscheidung der Frauen hinter diesem Alleinsein, und dies gibt auch ihrer Art, den Alltag zu bewältigen, ein spezifisches Gewicht.[100]

Hier ergreift die Rezensentin Partei für die Autorin, will sie gegen den Vorwurf verteidigen, leichtfertig gehandelt zu haben, benutzt dazu jedoch Argumente, die den Geschichten nicht angemessen sind. Hildebrandt (1984) stellt die berechtigte Frage, ob Marias Verhalten anders

oder unglaubwürdiger wäre, wenn Candidas Vater nicht in den Westen gegangen wäre, sondern z.B. mit einer anderen Frau leben würde. Das Problem der alleinstehenden Mutter, die Frage nach Standard und Nützlichkeitswert der institutionalisierten Erziehung wird von keinem der Rezensenten aufgegriffen. Die politischen Implikationen der hier beschriebenen Problematik sind ihnen offensichtlich nicht umfassend genug, auch wenn sie der immer wieder von offizieller Seite und von den Gesetzbüchern propagierten und angeblich zugesicherten Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Wege stehen.

Daß Kinderkrippen von jeher ein deutliches Mißtrauen entgegengebracht wurde, zeigte sich nicht nur in der Literatur, sondern auch in mehreren Untersuchungen. So äußerten 1968 nach ihren Lebensplänen befragte junge Facharbeiterinnen und weibliche Lehrlinge bis zu 64 Prozent die Absicht, ihre Berufstätigkeit vorübergehend zu unterbrechen, um sich der Betreuung ihrer Kleinkinder zu widmen. Diplompsychologin Siegel bescheinigte ihnen in Arbeit und Arbeitsrecht ein hohes Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Familien und erklärte, von wissenschaftlicher Seite seien bereits Erwägungen angestellt worden, "ob sich nicht auch gesellschaftliche Vorteile ergeben, wenn Mütter die Betreuung ihrer Kleinst- und Kleinkinder selbst übernehmen". Allerdings stünden dem ökonomisch bestimmte Überlegungen entgegen. Auch ergäben sich Nachteile für die Persönlichkeitsentwicklung, wenn die Berufstätigkeit gerade in jungen Jahren unterbrochen werde.[10] Es gibt in der Literatur jedoch mehrfach Hinweise darauf, daß Kinderkrippen gern umgangen werden, daß man

versucht, die ersten Jahre mit dem Kind selbst zu verbringen. In Elisabeth Schulz-Semraus Die Beurteilung (1982) läßt eine junge Frau sich sogar die Alimente für ihr Kind auf einmal auszahlen, um damit die erste Zeit finanziell überbrücken zu können.[102]

Von den genannten "Erwägungen" war in den folgenden Jahren nicht mehr die Rede.[103] Daß diese Fragen bestehen, daß Mütter Zweifel an der Horterziehung haben, wird jedoch von Walter (1979) in Einheit, wenn auch auf nur indirekte Weise, anerkannt. In einem Artikel über Familienbeziehungen und Kindererziehung stellt sie klar, daß die Gestaltung des Familienlebens mit den Kindern als wichtiger und schöner Bereich der Freizeit anzusehen und eine echte pädagogische Hilfe sei. In den Frauenakademien und Beratungsstellen des DFD werde in der propagandistischen und in der konkret-praktischen Arbeit gerade diesem Zusammenhang der Entwicklung sozialistischer Lebensweise und Erziehung in der Familie große Aufmerksamkeit zugewandt. Damit werde auch den Lebenserfahrungen der Frauen entsprochen, "daß die Erziehung der Kinder nicht vom Familienleben abgehoben, sondern eng mit allen Lebensfunktionen der Familie verbunden" sei.[104]

Für Dich versucht, ihren Teil zur Beruhigung der Eltern zu tun und veröffentlicht regelmäßig Berichte über das Leben in Kinderkrippen und -horten oder aber auch Portraits über Kindergärtnerinnen, die sich alle Mühe geben, den Kindern gerecht zu werden.[105] Aber, wie Christa Müller in ihrer Erzählung klargestellt hat, liegt es ja nicht an den Betreuerinnen, wenn ein Kind sich in diesen Institutionen nicht wohl fühlt und sich nicht entfal-

ten kann, sondern vielmehr daran, daß es die Liebe und Fürsorge einer Bezugsperson braucht, die es nicht mit vielen anderen teilen muß.

Von einer Überlegenheit der Krippe gegenüber der Familie spricht inzwischen niemand mehr,[106] grundsätzliche Vorbehalte gegen diese und artverwandte Institutionen (Kindergärten, Schulhorte) finden sich in den Medien jedoch so gut wie gar nicht, nur behebbare Mängel, wie z.B. die ausstehende Fertigstellung eines Gartens für einen neuen Kindergarten werden gerügt.[107] Eindeutig negative Untersuchungsergebnisse werden für die breite Öffentlichkeit "geschönt" und uminterpretiert.[108] Als Müllers Candida zur Schule kommt, spricht sie schlecht, "nur wenige Kinder sprachen ordentlich".[109] Sie arbeitet unkonzentriert und wird als noch nicht schulreif zurückgewiesen, der Arzt erklärt, das beste wäre, die Mutter selbst würde sich um das Kind kümmern. Von wissenschaftlicher Seite konnte nachgewiesen werden, daß z.B. Wochenkrippenkindern selbst den Tageskrippenkindern "auf einigen Gebieten, so z.B. in der Sprachentwicklung" "ungünstigere Ergebnisse aufweisen, die vor allem im zweiten Lebensjahr besonders deutlich sind.[110] Dennoch erklärte Anneliese Sälzler (1975), Direktorin des Instituts für Hygiene des Kindes- und Jugendalters, daß die Berufstätigkeit der Mütter die Entwicklung ihrer Kinder in keiner Weise behindere. Krippenkinder zeigten körperlich keine Differenzen gegenüber Familienkindern. "Geistige Unterschiede" seien "infolge moderner Erziehungspläne" ebenfalls überwunden worden.[111] Im 1978 vom Wissenschaftlichen Rat für Soziologische For-

schung herausgegebenen Werk Schichtarbeit und Lebensweise heißt es ebenso:

> Mit der Unterbringung der Kinder in einer Wocheneinrichtung haben die Eltern die Gewißheit, daß ihre Kinder gut versorgt werden und einen gleichmäßigen Tagesablauf haben. Bedenken hinsichtlich einer optimalen geistigen und körperlichen Entwicklung der in Wochenkrippen betreuten Kinder mögen vielleicht teilweise noch berechtigt sein, lassen sich aber keineswegs verallgemeinern. Durch die ständige Qualifizierung der pädagogischen Arbeit in den Wochenkrippen ist - aus der Sicht des gesamten Krippenalters gesehen - eine Benachteiligung dieser Kinder im Vergleich zu Tageskrippenkindern praktisch kaum bzw. gar nicht vorhanden.[112]

Immerhin wird den Eltern empfohlen, ihre Kinder nach Möglichkeit in einer Tageskrippe unterzubringen. Der "daraus resultierende größere gemeinsam Zeitfonds" erleichtere die "Pflege intensiver Kontakte zum Kinde" sowie die "Gestaltung gemeinsamer Erlebnisse in der Familie". Viele Schichtarbeiterehepaare entschieden sich deshalb für die Aufnahme eines ungleichen Schichtrhythmus - eine Empfehlung, die man wohl kaum als familienfreundlich bezeichnen kann.[113] Obwohl eine Erhöhung des offiziell eingeräumten Stellenwertes der Familienerziehung zu verzeichnen ist und immer wieder betont wird, wie sehr gerade kleine Kinder die Zuwendung ihrer Eltern brauchen, ist weiterhin zu erwarten, daß diese Einsicht ökonomischen Interessen untergeordnet bleibt.[114] Man wird kaum mit einer Abnahme der Wochen- oder Tageskrippenkinder rechnen können, solange sich der Anteil der Produktionsarbeiter im Dreischichtsystem wie bisher laufend erhöht.

Besorgniserregend dürfte in diesem Zusammenhang auch die Essensverpflegung in den Institutionen sein, es sei "kein Geheimnis, daß mancherorts die Qualität der Mahlzeiten zu wünschen übrig" ließe, die Räumlichkeiten unzulänglich seien.[115] Der Mangel an Abwechslung, Vitamingehalt, Menge, Temperatur und auch die unzureichende Zeit zur Essenseinnahme werden beklagt, viele Erziehungsberechtigte werden sich fragen, ob die Kinder ausreichend und gesund ernährt werden. Es sei bekannt, kommentiert Für Dich (1984), daß viele berufstätige Mütter sich am Abend extra noch einmal an den Herd stellten, damit ihre Kinder eine warme Mahlzeit hätten.[116] Durch Hortbetreuung ergibt sich hier also eine Mehrarbeit. Und es besteht auch kein Zweifel daran, wer dies zu bewerkstelligen hat:

> Welche **Frau** kann ruhig gute Arbeit leisten, wenn sie nicht genau weiß, ob ihr Kleines in der Krippe ausreichend an der frischen Luft ist, und der Große vielleicht nur widerwillig in den Hort geht oder mitunter die warme Mahlzeit ausfallen läßt, da ihm das Essen nicht schmeckt?[117]

Aber es ist längst nicht nur die geistige und körperliche Entwicklung ihrer Kinder, um die sich viele Eltern sorgen. Auch die politische Ausrichtung dürfte vielen Unbehagen bereiten, wie z.B. die teilweise an Drill grenzende Betonung von Disziplin und Ordnung. Morgner schildert in Amanda (1983), wie Lauras Sohn Wesselin sich gegen die Reglementierung wehrt:

> Mitten in Lärm, Streit, Schelte und Rauferei, auf dem Höhepunkt von Aufregung, Zorn, Wut konnte er von Stammelgeschrei

> plötzlich in ruhige gemessene Rede wechseln und seiner Umgebung erklären:"Ich bin ein Mühchen." Solche Erklärungen machte Wesselin, seitdem er in den Kindergarten ging. Die Kindergärtnerinnen und die Gefährten der Gruppe waren Anfangs davon befremdet und reagierten mit Gegenmaßnahmen.(...)Die Kindergärtnerinnen bemühten sich, den "Bock" zu brechen. Ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg. Schließlich gewöhnten sie sich an das seltsame Gebahren, das sie "Bock" nannten. Auch Wesselins Gewohnheit, am Kindergartenfenster zu stehen und zu winken, bis die Mutter außer Sicht war, respektierten sie schließlich. Als Extrawurst. Natürlich konnten nicht für alle Kinder Extrawürste gebraten werden. Wenn alle Kinder am Fenster stehen und winken wollten, statt am Tisch zu sitzen und das Frühstück einzunehmen, wie es sich gehört, könnte der Stundenplan nicht erfüllt werden. Ganz klar.[118]

Aber auch Auffassungen wie die folgende dürften zu verstärkter Abneigung Anlaß geben:

> Schon in der lebensverbundenen Erziehung der Kinder im Vorschulalter sind Elemente einer Wehrerziehung enthalten. Im Grunde dient dem bereits die Anerziehung bestimmter Ordnungsgewohnheiten (Sachen in Ordnung halten, Spielzeug einordnen, anstellen, Ordnungs-, Wasch-, Tischdienst), erst recht aber das Bemühen, die Kinder mit dem Leben der Soldaten bekannt zu machen.[119]

Solche Ansichten mögen wenigstens ein Grund dafür sein, daß auch Eltern, die nicht religiös sind, sich um einen der raren Plätze in den rund 275 meist kleinen christlichen Kindergärten bemühen. Ebenso ist anzumerken, daß vereinzelt auch private Einrichtungen entstehen. In einem Text aus der DDR über Aktivitäten im Ostberliner Prenzlauer Berg heißt es dazu:"Es gibt (...) auch zwei oder drei Kindergärten, wo Leute die Genehmigung haben,

einen Raum zu dem Zweck zu nutzen, ihre Kinder zu betreuen. Die haben dann sieben oder acht Kinder, die im Wechsel beaufsichtigt werden."[120]

Anfang 1984 trat eine neue Kindergartenordnung in Kraft, die den Vorbehalten der Eltern Rechnung zu tragen scheint. Hier werden detaillierte Anforderungen an einen "abwechslungsreichen, gesunden Tagesablauf" gestellt. Zu erzielen sind ein "sinnvoller Rhythmus zwischen kollektivem Spiel und individueller Beschäftigung", Förderung des Schöpfertums der Kinder" und die Gestaltung "einer anregenden musisch-geistigen Atmosphäre". Wichtige Auflagen gibt es auch für die enge Zusammenarbeit mit den Eltern. Dazu gehört u.a., daß die Leiterinnen und Erzieherinnen mit den Eltern nach den günstigsten Aufenthaltszeiten für die Kinder suchen, "daß z.B. Wünsche von Schichtarbeitern berücksichtigt werden, die den Vormittag mit ihren Kindern verbringen möchten".[121] Auch die Deutsche Lehrerzeitung (1983) bemängelt, daß in den Schulhorten zuviel gegängelt und angeordnet würde. Die Kinder hätten zu selten Gelegenheit zu selbständigem Spiel, weil dessen pädagogische Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung vielen Erzieherinnen aufgrund von Ausbildungsmängeln nicht klar sei.[122]

Daß Erziehung nicht nur in der Familie, sondern auch im Bildungswesen immer noch Frauensache ist, wurde in der DDR in den achtziger Jahren kritisch diskutiert. Rund 75 Prozent aller Lehrer waren weiblich, in der Unterstufe sogar fast 90 Prozent. Im Vorschulbereich wurde der Mann "nicht einmal vermutet", während er in der Schule "wenigstens noch vorhanden" sei, stellte Psychologin Annerose

Kemp 1984 in einem Gespräch mit der Leipziger Volkszeitung fest.[123] So wurde also auch von offizieller Seite die traditionelle Auffassung, daß Kindererziehung weitgehend Frauensache sei, indirekt unterstützt, denn der Einbruch der Männer in diese, für sie bisher unübliche Tätigkeit wurde nicht angestrebt. Inge Lange erklärte bereits 1972, daß man nicht die Absicht habe, Kindergärtner auszubilden, "weil die Frau psychisch und physisch vom Mann unterschieden ist".[124] Diese Einstellung wird von DDR-Psychologen bestritten, denn "weder die Verhaltensweisen und Einstellungen des Mannes noch die der Frau sind primär naturgegeben" (Kabat vel Job, 1979).[125]

Kindergärtner werden auch weiterhin Seltenheitswert haben. Die stellvertretende Direktorin der pädagogischen Fachschule "Friedrich Fröbel" konstatierte 1984, daß es, solange sie denken könne, keine männliche Bewerbung gegeben habe, nur einige verschämte Anfragen von Müttern und Großmüttern, ob auch Jungen dort studieren könnten. Wer käme, würde nicht abgewiesen. Doch um Kindergärtner zu werben, erschien der Berichterstatterin absurd.[126] Soziologin Gysi erklärte 1987, daß in Krippe, Kindergarten und Schule für Jungen und Mädchen zwar gleiche Bildungs- und Erziehungsprinzipien gälten, dies bedeute jedoch nicht, "daß sich nicht auch hier gelegentlich - ungewollt und unbewußt - geschlechtstypische Erziehungspraktiken einschleichen".[127]

Es ist behauptet worden, daß die Kindererziehung in der DDR - ähnlich wie die Gleichberechtigung der Frau in Kategorien der Produktivitätsentwicklung - an den Rationalitätskriterien der Produktion orientiert wurde.[128] War

vor Jahren die Unterbringung und Betreuung der Kinder in gesellschaftlichen Einrichtungen eine der Hauptschwierigkeiten, die der Einbeziehung der Frauen in die Berufswelt gegenüberstanden, so kann dieses Problem heute in bezug auf die vorhandenen Plätze als weitgehend gelöst angesehen werden. Das Gewicht hat sich nunmehr auf inhaltliche und zeitliche Aspekte der Betreuung und Erziehung verlagert. Im Vordergrund steht vor allem die Frage, wie Berufstätigkeit und eine den Bedürfnissen des Kindes nach emotionaler Sicherheit, Anregung und Zuwendung angemessene Familienatmosphäre, besonders in den ersten Lebensjahren, zu vereinbaren sind (Dölling, 1986).[129]

Die Autorinnen sehen einen Zusammenhang zwischen der Form der Kindererziehung in der DDR und psychischen Erkrankungen von Kindern. Die Schriftstellerin Irmtraud Morgner läßt in ihrem Roman Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... (1974) einen ihrer Protagonisten formulieren:

> Was nützen Vater Staat die hohen ökonomischen Prozente des Brigadiers, wenn sich Psychologen und Ärzte mit seinen Kindern und Enkeln befassen müssen. Krücken, die natürlich Geld kosten - aber von Geld will ich gar nicht reden, schließlich wird der Sozialismus für den Menschen gemacht und die Ökonomie auch für den Menschen und nicht umgekehrt.[130]

Als Alternative zur Krippenaufbewahrung erlaubt die SED nur die Familienerziehung, wodurch wiederum die Frau in ihrer traditionellen Rolle bestätigt wird. Die Emanzipation der Frau ist mit der Lösung der Kinderfrage untrennbar verbunden: Frauen können nicht auf Kosten der

nachfolgenden Generation ein historisch größeres Maß individueller Entwicklungsmöglichkeiten erreichen und verwirklichen (Dölling, 1986).[131]

Eine wirkliche Alternative zur Krippenaufbewahrung läßt sich nach Auffassung westlicher Soziologen und Frauenrechtlerinnen nur über den Prozeß der Aufhebung der Trennung von privatem und öffentlichem Leben, von Produktion und Reproduktion finden. Gesonderte Institutionen der Kindererziehung könnten in diesem Prozeß überflüssig oder zumindest in ihren Funktionen eingeschränkt werden. Kindererziehung sei eine Aufgabe, die gemeinsam von allen Mitgliedern einer Wohn- und Arbeitsgemeinschaft getragen werden müßte.[132] Ähnliche Vorstellungen werden auch z.B. von Christine Wolter (1976) und Irmtraud Morgner (1974) dargestellt.[133] Beide beschreiben das Leben von Müttern mit Kindern, die eine Protagonistin lebt in einer Zweierbeziehung mit einer anderen Frau, die andere in einer Wohngemeinschaft. In beiden Fällen finden alle beteiligten Frauen durch diese unkonventionelleren Arten des Zusammenlebens einen sie glücklichmachenden Lebensstil. Die Beaufsichtigung der Kinder wird von den Beteiligten gerecht geteilt, Probleme entstehen dabei nicht.[134]

Wie bereits angeführt verlangt Morgner (1978) auch nach einer Reduzierung der Arbeitsnorm für Männer. Damit wäre man effektiv wieder bei der so vehement abgelehnten Idee des "Job-sharing",[135] die durch das "Family-sharing" noch erweitert wird. Dieses Konzept widerspricht ganz offensichtlich den Vorstellungen der politischen Führung, die an der Existenz der Familie, d.h. der "kleinsten sozialistischen Zelle", bestehend aus den durch Ehe-

schließung verbundenen Eltern und deren Kindern, festhielt, auch wenn es, wie in der Trobadora angedeutet wird, nicht unbedingt zu ihren Gunsten war.

Auch der vollständige Rückzug ins Hausfrauendasein wird aus den bereits für die Teilzeitarbeit angegebenen Gründen von offizieller Seite nur sehr ungern gesehen. Diese Möglichkeit besteht aber nach dem FGB durchaus.[136] Auch in der DDR sahen sich noch immer viele Frauen zu einer längeren Arbeitspause verpflichtet, um den Kindern eine "gute Mutter" sein zu können. So resümiert z.B. Worgitzkys Protagonistin Martha:

> Erst (...) als er bereits sieben Monate alt war, (...) gaben (wir) Robert in eine Kinderkrippe, (...) und ich engagierte mich von Stund an wieder für die Schauspielerei, (...). Es begann damit aber auch der Konflikt zwischen Kind und Beruf, denn ich bin selten in der Lage gewesen, mich für beides gleichzeitig vollgültig einzusetzen. Daher rührt wahrscheinlich auch das schlechte Gewissen, das ich Robert gegenüber manchmal habe, weil ich denke, ich bin nicht jederzeit das gewesen, was man eine gute Mutter nennt.[137]

Brigitte Martins Edith wiederum leidet an Eifersucht ihrer eigenen Mutter gegenüber, weil sie feststellen muß, daß "zwischen Anne und der Oma (...) ein Zusammengehörigkeitsgefühl gewachsen (war), von dem sie selbst geträumt hatte, als sie das Kind erwartete".[138] Das von den Gesetzgebern gewährte Babyjahr mag hier als ein Zugeständnis für einen begrenzten Zeitraum angesehen werden, das der Frau die Entscheidung zur Wiederaufnahme ihrer Berufstätigkeit erleichtern soll. Vielen Müttern erscheint

diese Maßnahme jedoch offensichtlich nicht ausreichend zu sein, eine von ihnen erzählt Runge (1985) in einem Interview:

> Das Hausfrauendasein wird ja nicht gerade für voll genommen. Ich nehme mich da nicht aus. Aber als ich noch arbeitete, hatte ich überhaupt keine Zeit mehr für die Kinder.[139]

Frau W. ist gelernte Krankenschwester, konnte und wollte diesen Beruf im Schichtdienst nicht mehr ausüben (!), als die Kinder kamen und wurde Sekretärin. Ihr Mann hat vor kurzem ein Fernstudium abgeschlossen und arbeitet als Ingenieur.

> Ich hätte ja nicht einmal im Traum daran gedacht, einmal Hausfrau zu sein! Es ist mir so natürlich, arbeiten zu gehen, und ich habe es gern gemacht. Aber nachdem die Zwillinge da waren, zwei Säuglinge auf einmal, und die anderen auch nicht gerade selbständig, da konnte ich einfach nicht mehr.[140]
> Die Probleme, die ich jetzt zu lösen habe, betreffen meistens häusliche Dinge, die Kinder, gehen aber kaum darüber hinaus. Wann ich wieder arbeiten gehe und was ich dann tue, hängt aber von den Kindern ab. Die brauchen jemanden, mit dem sie reden können, wenn sie aus der Schule kommen. Bis zum Abend ist sonst alles vergessen.[141]

Frau W. ist entschlossen, später wieder arbeiten zu gehen, sie habe zwei Jahre gebraucht, um sich auf das Hausfrauendasein umzustellen, die Kollegen und die Aufgaben hätten ihr sehr gefehlt. Ihre Arbeit als ehrenamtlicher Jugendhelfer mache sie dârum weiter. Jede Woche hat sie einen "familienfreien Tag", an dem sie entweder zu

ihren Jugendhilfeeinsätzen, zu Freundinnen und Bekannten, ins Kino oder Theater geht. Auf diese Weise hofft sie, den Anschluß nicht zu verlieren und sich auch ein wenig Abstand vom Alltag zu verschaffen.[142] Frau W. hat ihre berufliche Karriere für ihre Kinder geopfert, aber man hat den Eindruck, daß sie es gern getan hat. Sie will zwar ins Berufsleben zurück, doch fehlt ihr hier wohl mehr der soziale Faktor, das Zusammensein mit Kollegen und das gemeinsame Lösen von mit der Arbeit verbundenen Problemen, als daß Ehrgeiz sie zurücktriebe.

Die bereits mehrmals angesprochene Vorbereitung der Mädchen auf ihre künftigen "Pflichten im Privatdienst der Familie" hat laut Dölling (1986) die Herausbildung einer Grundhaltung zur Folge, die als "Opferbereitschaft" charakterisiert werden kann, da die eigenen Wünsche und Ansprüche zugunsten anderer zurückgestellt werden.[143] Dieses tradierte "Muster" ihrer Vergesellschaftung und seine psychischen Resultate beeinflußten auch die konkreten Formen und Lösungen, mit denen Frauen Berufstätigkeit, Mutterschaft und Arbeit im Haushalt zu vereinbaren suchten. Ein zeitweiliges Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess, die Aufnahme von Teilzeitarbeit und auch der Verzicht auf die Ausübung des Berufes, für den sie eine mehr oder minder hohe Qualifikation erworben haben, und die Aufnahme einer Arbeit (oft weit unter ihrer Qualifikation) die weniger Anforderungen stellt (z.B. in Bezug auf Weiterbildung), sich aber besser mit den Familienverpflichtungen vereinbaren läßt (Arbeitszeitregelungen, Wegezeiten etc.), sind Beispiele für diese Einstellung.

Die Gründe, die von Frauen für Arbeitszufriedenheit angegeben werden, bestätigen diese Beobachtung weiter. In der Verantwortung für Haushalt und Familie schlägt sich, so Dölling, die für den Sozialismus charakteristische Tatsache, daß die Arbeit wesentlich noch Mittel zum Lebensunterhalt ist, in einer geschlechtsspezifischen Einstellung zur Arbeit nieder. "Die in höherem Maße ausgeprägte Arbeitsteilung in Produktionsbereichen mit weiblichen Beschäftigten"[144] und die entsprechend "geringeren Entscheidungs- und Handlungsspielräume"[145] begünstigen die Tatsache, daß die Arbeitszufriedenheit von Produktionsarbeiterinnen gegenwärtig in geringerem Maße an die Arbeitsinhalte gebunden ist als bei ihren männlichen Kollegen.[146]

Dölling kommt mittels dieser Anhaltspunkte zu dem Schluß, daß die Einstellung der Frauen zur Arbeit nicht zuletzt ihr Interesse an Weiterbildung und Qualifikation, an der Übernahme von leitenden Funktionen und an der Wahrnehmung von politischen Formen der Eigentümerfunktion in gesellschaftlichen Organisationen beeinträchtigt. Damit einher schreite die Verfestigung der überkommenen Trennung des Lebens in Arbeit und Freizeit als "eigentliche" Lebenszeit und auch die Tendenz einer starken Konzentration auf die Familie als "Privatraum".[147]

In den "Männerprotokollen" Christine Müllers (1986) wird von den interviewten Männern mehrmals die Anklage erhoben, daß ihre Frauen sich nur Kinder zugelegt hätten, um sich dem Arbeitsleben auf akzeptable Weise zu entziehen. Auch die Hausarbeit würde dann von ihnen nur unzu-

länglich erfüllt.[148] Teilweise ist diese Klage sicherlich darauf zurückzuführen, daß die sich beschwerenden Männer ein nur unzureichendes Wissen über Aufwand und Zeitumfang der Baby- und Kinderpflege haben, andererseits ist anzunehmen, daß einige Frauen ein Hausfrauendasein der Berufstätigkeit vorziehen und ihr Leben anders zubringen wollen als die werktätigen 91% ihrer Geschlechtsgenossinnen. Wie sich diese Lebensalternative auf ihren Gleichberechtigungsanspruch auswirkt, läßt sich nicht feststellen, es ist aber zu vermuten, daß er dem einer westlichen Hausfrau gleichkommt. Ob und wieviel Hilfe ihr im Haushalt zugestanden wird, ist von der Einstellung ihres Mannes abhängig, nach Gesetzgebung und auch wohl männlicher Ansicht wird die Erledigung der häuslichen Arbeiten ihr zugeordnet sein.

Die im ersten FGB-Kommentar (1966) ausdrücklich zugestandene Billigung der "Hausfrauenehe" - "auch bei kinderloser Ehe" - mußte überraschen, zumal die Erwerbsarbeit der Frau als Grundvoraussetzung für ihre Gleichberechtigung angesehen wird. Es ist zu vermuten, daß der ersten behutsamen FGB-Interpretation die Überlegung zugrunde lag, das neue Leitbild könne sich erst im Verlauf eines längeren Entwicklungsprozesses durchsetzen (Helwig, 1984). Untersuchungen zeigten zu diesem Zeitpunkt, daß vor allem Mütter kleiner Kinder von der öffentlichen Meinung ein befristetes oder zeitlich unbefristetes Ausscheiden aus der Berufstätigkeit als "moralisches Recht" zugestanden wurde.[149] Aber bereits die zweite Ausgabe des Kommentars bedachte den Verzicht der Ehefrau auf die Erwerbstätigkeit - von "einigen Fällen" abgesehen - mit dem

eindeutig negativen Kennzeichen des Bewußtseinsrückstandes. Die Propaganda für sozialistische Familienbeziehungen konzentriert sich zunehmend auf die unmittelbar gesellschaftsbezogenen FGB-Vorschriften, d.h. ob Mann und Frau zu Hause Gleichberechtigung praktizieren, bleibt so lange von nachgeordnetem Rang, als beide nach außen hin "funktionieren". Während der Appell zur häuslichen Arbeitsteilung mehr und mehr zur verbalen Pflichtübung wurde, sahen sich die Frauen immer drängender formulierten Ansprüchen gegenüber. Die "sozialistische Familienmoral" avancierte zum Synonym für die totale Anpassung an gesellschaftspolitische Leitlinien. Das "Recht der Frau auf allseitige Entfaltung ihrer Persönlichkeit" umschreibt faktisch die Forderung, rivalisierende Aufgabenbereiche ohne Kompromisse gleichzeitig zu bewältigen (Helwig, 1984):[150]

> Worauf es ankommt, ist, daß die Frau den wachsenden Erwartungen und Anforderungen beider Lebensbereiche gemäß ihr Leben gestalten kann, daß sie nicht in dem einen Bereich (z.B. durch Ausweichen auf Teilzeitbeschäftigung oder Ablehnung verantwortungsvoller Funktionen, durch den Verzicht auf mehrere Kinder oder auch auf die Ehe) gravierende Zugeständnisse zugunsten des anderen Bereichs für notwendig oder unabänderlich erachtet.[151]

Diese bereits 1963 auf dem VI. SED-Parteitag formulierte Zielsetzung ist nie erfüllt worden. Die Figur der Hausfrau erscheint in fast allen Romanen der Autorinnen, viele der Protagonistinnen sind zeitweise selbst Hausfrau.[152] Karen W. wählt dieses Dasein, sie hält es für

eine für sie akzeptable Lebensweise. Zunächst erfährt sie die positiven Seiten: Sie kann sich auf sich selbst konzentrieren, intensiv und ruhig leben, muß nicht mehr unter Hetze und Doppelbelastung leiden, sie gewinnt an Sensibilität und Einfühlungsvermögen.[153] Darum wendet sie sich auch gegen die Mißachtung dieser Lebensweise:

> Solche Formeln, daß eine Frau als Mensch zwischen Scheuereimern und Gasherd zusammenschrumpfe und im Grunde nicht arbeite, wenn sie nur Frau und Mutter ist, weil ja ihr Leben - von außen gesehen - keinen ökonomischen oder sonstwie abrechenbaren Nutzen hat, solche Formeln bin ich wirklich von innen her losgeworden.[154]

Das Aufgeben der Berufstätigkeit erlaubt es ihr also, "sich selbst zu finden", für sich selbst Zeit zu haben, eine Auffassung, die in totalem Gegensatz zu der von der politischen Führung vertretenen Ansicht steht, der Weg zu Emanzipation und Gleichberechtigung sei nur durch die Einbeziehung der Frau in die Produktion zu erreichen. Karen W. ist bereit, auf diese Form der Gleichberechtigung zugunsten ihr wichtiger erscheinender Werte zu verzichten. Die täglichen Aufgaben empfindet sie zwar wie die meisten Frauen als lästige Pflicht, sie stellen für sie aber keine übermäßige Belastung dar.[155] Wichtig ist ihr vor allem, daß sie mit Mann und Kind intensiv zusammenlebt.

Dennoch gewinnen die negativen Erfahrungen letztendes Überhand: Das Hausfrauendasein schränkt sie ein, entfremdet sie von sich selbst und von ihrer Umwelt,[156] ihrem Mann gegenüber gerät sie zunehmend in eine untergeordnete und abhängige Rolle.[157] Karen W. hält zwar wei-

terhin an ihrer Überzeugung, daß ein solches Leben grundsätzlich positiv zu bewerten sei, fest,[158] ihre eigenen Erfahrungen beweisen ihr aber das Gegenteil, denn Realität und Bewußtsein geraten zunehmend in Widerspruch zueinander. Mehr aus diesem Gefühl heraus als aus Gutdünken gibt sie dieses Leben auf. Auch die Protagonistinnen anderer Autorinnen machen häufiger Beobachtungen über die negativen Auswirkungen des Hausfrauendaseins auf andere Frauen, vor allem über den Verzicht zugunsten von Mann und Kind.[159] Hausfrauen werden erwähnt, aber ihre Schilderung hat keine Leitbildfunktion.

Die volle Ausnutzung des Arbeitskräftepotentials in der DDR führt dazu, daß jene "Puffer", über die eine Gesellschaft mit größeren Anteilen Nicht-Berufstätiger noch selbstverständlich verfügt (z.B. Großmütter, Freundinnen, Verwandte), nicht mehr vorhanden sind (Hanke, 1984).[160] Dies scheint in der Tat eines der Kernprobleme der Frauenberufstätigkeit in der DDR zu sein. Allerdings wird ebenso deutlich, daß trotz aller aufgezählten Schwierigkeiten das Aufgeben eigener Berufstätigkeit nur selten als Ausweg erscheint.Die Auswirkungen der Arbeit auf die Famile werden zwar häufig kritisiert, gleichzeitig wird jedoch auch darauf verwiesen, daß Arbeit Selbstbewußtsein und finanzielle Unabhängigkeit, ein Entkommen aus der häuslichen Enge und einen eigenen Freundes- und Kollegenkreis im Betrieb sichern kann. Die Vorteile der herausgehobenen rechtlichen und gesellschaftlichen Position im eigenen Land sind durchaus bekannt. Sie sind, auch im Vergleich zur BRD, mehrfach herausgearbeitet worden, u.a. von Morgner (1983), die an der Geschichte der Heirats-

schwindlerin Barbara zeigt, wie sich auch Lebensansprüche und Erwartungshaltungen zwischen den Geschlechtern verändern, wenn man in der DDR aufgewachsen ist. Die "nostalgischen" Tugenden - Bewunderung der Männer, Unterwerfung und Gluckenliebe - entwickelte Barbara in der Bundesrepublik; in der DDR kann sie sie nutzbringend vermarkten, weil sie dort bei den Männern zwar noch begehrt, bei den Frauen jedoch nicht mehr vorhanden sind.[161]

Man begegnet in der DDR-Frauenliteratur auch immer wieder der freiberuflich arbeitenden Frau, die zu Hause ihren beruflichen Aufgaben nachgeht. Zu dieser Gruppe gehört natürlich auch ein Großteil der Schriftstellerinnen, aber selbst eine solche Beschäftigung, bei der einem ja An- und Rückfahrzeiten zur Dienststelle erspart bleiben, kann nicht problemlos ausgeführt werden. So müssen einige der Autorinnen, wie in Teil I bereits ausgeführt wurde, die Vormittagsstunden intensiv für ihre Arbeit nützen, weil am Nachmittag ihre Kinder aus der Schule kommen und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Entsprechend geht es dann auch vielen Protagonistinnen. In Morgners "Valeska" (1975) wird der Tagesablauf der Dichterin Lena beschrieben, der trotz Heimarbeit nur wenig Muße bleibt:

> Lena hetzte durch die Tage, sechs Uhr aufstehen, Kind in den Kindergarten bringen, heizen, aufräumen, dichten; einkaufen, Kind holen und etwas bespielen, Wäsche waschen, kochen, Kind baden und ins Bett bringen, Wohnung saubermachen, womöglich ein Buch lesen oder fernsehen, solche Hetzerei ist der Liebesfähigkeit abträglich. (...) In dieser Tretmühle kannst du nur weit unter deinen Fähigkei-

> ten bleiben. Was keineswegs lediglich eine Privatangelegenheit ist.[162]

Über ihre eigene Situation äußerte Morgner Vergleichbares.[163] Der SED sind die Probleme der Frauen hinlänglich bekannt, man gibt an, sich im Bereich der Dienstleistungen um eine größtmögliche Verbesserung zu bemühen und den Service weiter auszubauen. Die unregelmäßige Versorgung der Bevölkerung mit bestimmten Lebensmitteln und Bedarfsgütern, der Mangel an Ersatzteilen und Wohnraum und auch die hohen Preise für Importwaren verbreiteten häufig Mißmut unter den DDR-Bürgern. Dennoch berichtete z.B. Irene Zickenrott in Einheit (1982), daß die Entwicklung der Dienstleistungen "planmäßig" verliefe und "voll und ganz den berechtigten Wünschen auch junger Familien, sie von zeit- und kraftaufwendiger Hausarbeit zu entlasten" entspräche.[164]

Die Probleme der Frauen im Dienstleistungsbereich kommen trotzdem in nahezu jeder Für Dich-Ausgabe zur Sprache,[165] sie bestätigen damit die Berichte der Autorinnen. Für Dich versucht, den negativen Beobachtungen optimistischere entgegenzusetzen. So findet man Artikel, die über den hohen Arbeitsaufwand und die Bemühungen in der Lebensmittelproduktion und -distribution oder auch z.B. in der chemischen Industrie, wo man sich um die Herstellung neuer, effektiverer Haushaltsreiniger bemüht,[166] berichten. Das Bild bleibt also durchwachsen, obwohl die positiven Berichte selbstverständlich überwiegen.

Die Hälfte der in der DDR werktätigen Menschen seien gleichberechtigte, gut gebildete, solide ausgebildete,

fähige und sich den Anforderungen des Fortschritts stellende Frauen, resümiert Für Dich (1987) am Ende einer Leserumfrage über Familie und Beruf. Das Lied vom Nichtskönnen der Frau, wo es um Wissenschaft und Technik gehe, sei ausgesungen.[167] Und dennoch bedeuteten die Anforderungen der Umwälzung in der Volkswirtschaft für Frauen immer noch anderes als für Männer, weil sie stärker als diese ihre Kräfte zwischen Beruf und Familie, zwischen Betrieb, Weiterbildung, Hausarbeit und Kindererziehung teilen. Angesichts dieser "riesigen vor uns stehenden Aufgaben, wie sie der XI. Parteitag stellte", seien die Anstrengungen um eine größere Effektivität der Ausbildung von Frauen und Mädchen, "um ihren richtigen, nämlich qualifikationsgerechten Arbeitsplatz, um die Erhöhung der Zahl von Leiterinnen in allen Bereichen und auf allen Ebenen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens noch wichtiger geworden". Aber, wie hier ebenfalls konstatiert wird, gibt es in den Betrieben noch immer Hemmendes: Mangel an Mut zur Förderung von Mädchen und Frauen, unkonkrete Förderungspläne, die zwar die Qualifizierung, aber nicht den entsprechenden späteren Arbeitsplatz festlegen.[168]

Beklagt wird auch die Kurzsichtigkeit bei der Vorbereitung und beim Einsatz von Leiterinnen, von denen es noch immer viel zu wenig gibt.[169] Der Grund ist laut Für Dich nicht das "Patriarchentum", sondern "die Tatsache, daß von Frauen Kinder geboren werden". Dieses Faktum lasse jede Facharbeiterin, Ingenieurin, Wissenschaftlerin wegen biologisch begründeter "Störanfälligkeit" für Leistungsarbeit weniger geeignet erscheinen als den "baby-

mäßig nicht störanfälligen" männlichen Kollegen. "Da fehlt es vor auf die Tagesaufgaben fixierten Leitungen oft an perspektivischem Denken, sowohl im Hinblick auf die Gleichberechtigung in einer entwickelten sozialistischen Gesellschaft als auch im Hinblick auf die Entwicklung der einzelnen Kollegin."[170] Die Vereinbarkeit von beruflicher Arbeit, effektivem Einsatz der Frauen und Reproduktion des menschlichen Lebens sei in der DDR längst nicht mehr nur Familienproblem, sondern Sache der ganzen Gesellschaft und besonders der Betriebe.

Als Fazit dieser Leserumfrage stellt Reporterin Marlies Allendorf fest, daß "fast alle Zuschriften" davon ausgingen, daß Berufstätigkeit, gesellschaftliche Engagiertheit beider Partner und ein Familienleben, in dem alle sich wohl fühlten, grundsätzlich miteinander vereinbar seien, allerdings hätte niemand geschrieben, daß es sich hier um eine einfache Sache handele. Auf vielen Leserbriefseiten wäre es naturgemäß um das Problemdreieck RAU - BERUF - FAMILIE gegangen, nicht weil Für Dich eine Frauenzeitschrift und "in erster Linie Anwalt der Frauen" sei, sondern weil es - wie die Verhältnisse "bei uns" lägen - ein Problemdreieck MANN - BERUF - FAMILIE nicht gäbe, nicht als gesellschaftliche Erscheinung von Bedeutung.[171] Nicht wenige der Briefe bestätigen die Meinungen der Autorinnen, wenn sie betonten, daß sehr viel vom festen Willen der Frauen abhinge, von ihrer Einstellung zu sich selbst, ihrer Bereitschaft, sich zu fordern und sich durchzusetzten. Allerdings führen die Literatinnen auch aus, daß die ganze Gesellschaft von diesem Problem betroffen ist und an seiner Lösung mitarbeiten muß.

Im Gegensatz zu der differenzierten Analyse der Autorinnen gehen offizielle Stellen vereinfachend davon aus, daß die "Schuld" für die gegenwärtige Situation der Frau immer in der Familie selbst zu suchen sei, denn es sei hier, wo an der traditionellen Arbeitsteilung festgehalten und überkommene Rollenvorstellungen weiterhin kultiviert würden. Die Verantwortung für ein gleichberechtigtes Miteinander wird immer und ausschließlich den Ehepartnern zugeschoben. Dies wird u.a. besonders deutlich, wenn Grandke 1986 formuliert:

> Ob es den Partnern gelingt, ihre Gemeinschaft harmonisch zu gestalten, sich in Beruf und Familie zu entwickeln, ihre Kinder in ihrem und im gesellschaftlichen Sinne zu erziehen, entscheiden sie durch eigenverantwortliches Handeln. (...)Familienförderung reguliert nicht das konkrete Handeln in der Familie, sie kann und soll nicht in die inneren familiären Beziehungen eingreifen.[172]

Dieses Argument ist natürlich zunächst nicht abzuweisen, denn noch findet man ungleiche Bedingungen vor: Die Frau hat Mutterschaft und Berufstätigkeit, Familie und Beruf zu vereinbaren. Von der Vereinbarkeit von Vaterschaft und Beruf ist selten die Rede. Es zeigt sich auch, daß die Tätigkeiten, die in der Familie zu verrichten sind, nicht in dem Maße zu vergesellschaften sind wie das im produktiven Bereich möglich ist.[173] Ein "Moralisieren" über die bestehenden Zustände kann hier nicht helfen (Dölling, 1986). Der Widerspruch zwischen den Anforderungen im Beruf, individuellen Lebensansprüchen und familiären Reproduktionsfunktionen dürfe nicht auf die Existenz und Wirksamkeit von Normen- und Frauenbildern zurückge-

führt werden. Es gelte vielmehr, ihn als historisch produziert zu erkennen und sich um eine Aufhebung zu bemühen.[174]

Die Berufsarbeit bedarf auch unter den Bedingungen der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft notwendig der Ergänzung durch Familien- und Hausarbeit. Von den mehr als 40 Stunden Hausarbeit, die pro Woche in einer Durchschnittsfamilie anfallen, leistet die Frau 75 bis 80%. Die "zweite Schicht" sei - so Soziologin Nickel (1986) - kein besonderes Steckenpferd von Frauen, sondern notwendige Arbeit, eine Ansicht, die, wie oben angeführt, auch von den Autorinnen vertreten wird. Hausarbeit ist auch "eine wichtige Bedingung für die Reproduktion des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens", dennoch konnte im vorliegenden Kapitel nachgewiesen werden, daß auch die Betriebe nicht immer bereit sind, Frauen und auch Männern, die ein gleichberechtigtes und -verpflichtetes Leben miteinander anstreben, die nötige Hilfestellung zu gewährleisten. Die entsprechenden Direktiven und die Überprüfung ihrer Implementierung lassen also noch einiges zu wünschen übrig. Frauen sind zwar seit der Gründung der DDR ermutigt worden, so voll wie eben möglich in die Produktion einzusteigen, mit der Lösung der dabei entstehenden Probleme tut man sich jedoch schwer. Während es gelungen ist, den Bewußtseinsstand der Arbeiterinnen zu verbessern, ihre Erwartungen an Beruf und Familie zu erhöhen, hat man den Mann als Partner der Frau und - nicht zu vergessen: "ehemaligen" Patriarchaten - bei der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse über lange

Zeit übersehen und ihn ins Hintertreffen geraten lassen. Erst in den achtziger Jahren zeichneten sich auf diesem Gebiet Ansätze einer Aufarbeitung ab.

Inge Lange machte 1986 in Einheit darauf aufmerksam, daß es Angelegenheit der Männer und Frauen sei, eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter zu verwirklichen.[175] Dabei liege es in der Natur der Sache, daß vor allem die werktätigen Frauen an dieser höheren Form der Familie interessiert seien und zunehmend auf ihr Zustandekommen drängten. Dieser Prozeß verstärke sich, denn wenn eine Frau sich gesellschaftlich und beruflich entfalten wolle, brauche sie zumindest das entsprechende Verständnis, besser noch die aktive Unterstützung der Familie, vor allem des Mannes. Die sozialpolitischen Maßnahmen für werktätige Mütter hätten sich hierbei "weder als nachteilig noch als hemmend" erwiesen, das Gegenteil sei der Fall, denn erstens dienten sie der ganzen Familie und zweitens könne selbst der auf Bequemlichkeit, "um nicht zu sagen auf 'überkommene Privilegien' bedachte Mann" nicht auf die Dauer zusehen, wie sich die sozialistische Gesellschaft um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Frauen bemühe, ohne persönliche Konsequenzen zu ziehen. Bewußt oder unbewußt verspüre er, daß er um eine Änderung seines Verhaltens zu den praktischen Fragen des Familienlebens, der Erziehung der Kinder usw. nicht herumkomme, erst recht dann nicht, wenn auch die gesellschaftliche Öffentlichkeit, sein Arbeitskollektiv aktiv auf diesen objektiv erforderlichen Umdenkungsprozeß und auf die damit verbundene Herausbildung neuer Verhaltensweisen einwirkten.[176] Gerade in die-

sem Sinne verstärkt wirksam zu werden, um noch anzutreffende überlebte Traditionen abzubauen, sollte deshalb, so Lange, in der politisch-ideologischen Arbeit zur Förderung des Mutes der Frauen, sich an neue Aufgaben heranzuwagen, noch stärker beachtet werden.

Der Geburtenrückgang Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre und die Hinwendung zur Teilzeitarbeit gründeten sich auf den Widerspruch zwischen der völlig neuen gesellschaftlichen Rolle der Frau in der sozialistischen Gesellschaft einerseits und ihrer sich wesentlich langsamer verändernden Rolle in der Familie. Das sei ein Widerspruch, der in der Folgezeit zwar wesentlich abgemildert werden konnte, gleichwohl bis heute existent geblieben sei. Bei der realen Gleichberechtigung der Frau, d.h. der Frage, "ob eine Frau von ihren gleichen Rechten auch in vollem Umfange Gebrauch machen kann", handele es sich zweifellos um eine große gesellschaftliche Aufgabe.[177] Diese könne mit einmaligen Gesetzesakten allein ebensowenig gelöst werden wie mit Appellen an das Bewußtsein.[178] Auch die Autorinnen vertreten die Ansicht, daß Gesetzgebungen allein nicht ausreichen, um die reale Gleichberechtigung der Frau herbeizuführen.[179] Es sind die Sitten und Traditionen, die abgelegt werden müssen und dabei handelt es sich um einen sehr langwierigen Prozeß, den sie mit ihrer Literatur weiterbringen wollen.

Es ist jedoch zu beobachten, daß sich die SED in ihren Bemühungen zur Einführung der Gleichberechtigung der Frau stets von der Optimierung ihrer beruflichen Produktivität hat leiten lassen. Die so entstehende Doppelbelastung bringt als Folge mit sich, daß viele Frauen ihre

Karriere für ihre Familie aufgeben und von einer Weiterqualifizierung absehen, zumindest solange die Kinder klein sind.[180] "Wenn eine Frau sich weiterentwickeln will, muß die Familie dafür sein, sonst kann man aufhören, bevor man angefangen hat", kommentiert eine Leserin in Für Dich (1983).[181] Eine andere stellt fest, daß für den Abschluß weiterer Prüfungen von der Familie noch Verständnis aufgebracht werde, aber nicht mehr, wenn die Frau dann entsprechend ihrer Qualifikationen eingesetzt werde, womöglich als Leiter. Frauen brächten aufgrund ihrer Kinder immer wieder berufliche Opfer, die nicht anerkannt würden, Ihre Unzufriedenheit werde "als übertriebenes Streben nach Gleichberechtigung" gewertet.[182]

Für Dich druckte 1983 im Rahmen der Leserdiskussion "Familienklima - Arbeitsfreude" eine Zuschrift ab, in der behauptet wurde, daß bei einer Frau "schon eine Portion Egoismus" dazugehöre, wenn sie zwei Kinder habe, berufstätig sei und sich dann noch weiterqualifizieren wolle. Es sei "ganz einfach eine Tatsache", daß die Frau für den Haushalt und die Kindererziehung besser geeignet sei als der Mann. "Wenn eine Frau dann noch betont, sie mache das alles der Arbeit zuliebe und nicht des Geldes wegen, dann gibt es nur zwei Varianten: entweder sie ist nicht ehrlich zu sich selber, oder sie hätte vor zehn Jahren besser wählen sollen, entweder Familie mit Kindern oder Beruf."[183]

Dieser Leserbrief (leider ist nicht festzustellen, ob er aus männlicher oder weiblicher Feder stammt) entfachte eine hitzige Debatte. Die Ansichten werden als "spießig" und empörend" bezeichnet, die Gleichberechtigung sei für

manche "wohl doch noch ein Fremdwort". Ebenso wird gefragt, ob das Wissen, das die Mädchen erworben haben, brachliegen soll, weil junge Eheleute sich auch ihren Kinderwunsch erfüllen wollen. Dies sei "nicht im gesellschaftlichen Interesse". Allerdings sind neben den entrüsteten Zuschriften, die sich über das "alte Rollendenken" mokieren und den obligatorischen "Erfolgsmeldungen" auch Beiträge zu finden, die Zweifel an der absoluten Vereinbarkeit von Familie und Beruf anmelden. Eine Leserin schreibt hierzu anonym, daß sie anderen Familien "einfach nicht glauben" könne, was sie über Qualifizierung, Kinder, Haushalt, Beruf usw. schrieben. "Man kann nicht alles gleich gut leisten, irgendetwas leidet. Meistens sind es die Kinder, die viel entbehren müssen. Ich finde auch, daß die Frau für die Kinder da sein muß. Zumindest sollten sie (das wäre der Idealzustand) bis zu drei Jahren zu Hause erzogen werden."[184]

Selbst erfolgreiche Frauen geben zu, daß sie nur alles "unter einen Hut bringen", weil ihre Beziehung zu ihren Männern "optimal" sei und auch die Großmütter öfter mal helfend mit zufassen:"Allein könnte ich nicht alles schaffen."[185] Für Dich schließt aus der Umfrage, an der sich rund 800 Leser und Leserinnen beteiligten, daß "unsere Leser in der Berufstätigkeit der Frau die Voraussetzung für die Gleichberechtigung sehen". Allerdings zeige sich auch ein gravierender Widerspruch zwischen den gesellschaftlichen Möglichkeiten für die volle Entfaltung aller Fähigkeiten und Talente der Frau und den Hemmnissen, die häufig noch im familiären Bereich lägen. Und nicht jede Frau löse diesen Widerspruch im Sinne des ge-

sellschaftlichen Fortschritts. So manche bliebe, was ihre Entwicklung im Beruf und in der gesellschaftlichen Tätigkeit betreffe, auf der Strecke.[186]

Außerdem, so führen die Redakteurinnen Zimmermann und Flemming aus, hätten sich an dieser Leseraktion weniger Männer als sonst geäußert:"Kann es sein, daß ihnen das Thema 'Familienklima - Arbeitsfreude' weniger unter den Nägeln brennt als den Frauen?" Einige gestünden ihren Frauen ein ausgefülltes Berufsleben zu, auch wenn dies die Familie belaste, aber andere - und dies sei "keine kleine Zahl" - seien in ihren Einstellungen noch nicht so weit und daher auch wenig willig, häusliche Pflichten zu übernehmen. Die Lösung des Problems wird auch hier wieder in die Zukunft verwiesen: Die Erkenntnis, daß altes Rollendenken im Widerspruch zur neuen Stellung der Frau in der sozialistischen Gesellschaft stehe, reife bei den Menschen in unterschiedlichem Tempo. "Und vom Erkennen bis zum Handeln ist es für manchen bekanntlich auch noch ein schwieriger Schritt". Eine solche Entwicklung brauche also "einen langen Atem". Dazu gehöre Mut - "nicht zu harter Konfrontation, sondern mehr zum Sich-Durchsetzen".[187]

Hier liegt also nach wie vor ein großes Potential teilweise hochqualifizierter Arbeiterinnen brach,[188] auf dessen Erschließung die SED abzielt. DDR-Soziologe Reinhard Liebscher formulierte 1984 dazu:

> Gegenwärtig geht es um die Erschließung aller Reserven, um die Erhöhung der gesellschaftlichen Wirksamkeit der qualitativen Faktoren zur Beschleunigung des Wachstumstempos unserer Volkswirtschaft.

> Bezogen auf den Inhalt der Frauenfrage heißt das vor allem, den qualitativen Beitrag der Frauen im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß zu erhöhen.[189]
> Das vorhandene politische und fachliche Bildungsniveau der weiblichen Facharbeiter, Meister, Hoch- und Fachschulkader ist durch einen qualifikationsgerechteren Einsatz der Frauen besser zu nutzen. Nach wie vor ist aus den verschiedensten Gründen ein nicht geringer Teil der berufstätigen Frau nicht in dem erlernten oder in einem artverwandten Beruf tätig. Zur Ausschöpfung des erreichten hohen Qualifikationsniveaus der Frauen gehört schließlich auch weiterhin die planmäßige Vorbereitung auf leitende Funktionen und ein entsprechender Einsatz.[190]

Irene Dölling (1986) fügt hier an, daß die Berufstätigkeit der Mutter, in der die erworbene Bildung und Qualifikation eingesetzt und bestätigt werden können (wie auch der damit verbundene soziale Status), für die Kinder, deren wesentliche Bezugsperson gegenwärtig nach wie vor die Mutter bleibe, ein in der Tendenz positiv wirkender Faktor bei der familiären Vergesellschaftung sei.[191] Die spezifische Vorbereitung der Mädchen auf ihre künftigen "Pflichten im Privatdienst der Familie" habe jedoch die Herausbildung einer Grundhaltung zur Folge, die als "Opferbereitschaft"(d.h. als Bereitschaft, die eigenen Wünsche und Ansprüche zugunsten anderer zurückzustellen) charakterisiert werden könne. Dieses tradierte "Muster" ihrer Vergesellschaftung und seine psychischen Resultate beeinflußten auch die konkreten Formen und Lösungen, mit denen Frauen heute Berufstätigkeit, Mutterschaft und Arbeit im Haushalt zu vereinbaren suchten.[192]

Der Mangel an Freizeit und die ungleiche Arbeitsteilung sind in der DDR hinlänglich bekannt, sie werden auch

mit Regelmäßigkeit von Soziologen und Arbeitswissenschaftlern überprüft und kritisiert. Die Autorinnen wenden sich ebenfalls seit rund fünfzehn Jahren gegen die bestehenden Verhältnisse und verlangen von den Männern mehr Solidarität. Für sie ist das Prinzip der Gleichberechtigung unzureichend, es muß um das der Gleichverpflichtung erweitert werden. Ähnliche Äußerungen sind auch in Leserzuschriften an Für Dich immer wieder zu finden, wie z.B. die 1986/7 durchgeführte Leserumfrage "Was uns fördert - Was uns hemmt" ausweist.[193]

Frau und Haushalt bilden für viele Männer noch immer eine untrennbare Einheit. Wenn nun in Einheit (1986) an sie appelliert wird, ihren Frauen alle nötige Unterstützung zu gewähren, dann ist das zwar ein - wenn auch zaghafter - Schritt, den die Autorinnen begrüßen würden, auch wenn angenommen werden kann, daß er aus anderen, d.h. wirtschaftlichen Beweggründen unternommen wurde. Auch läßt die Wahl des Ausdrucks "Unterstützung" darauf schließen, daß Frauen nach wie vor als Hauptakteure im Bemühen um Emanzipation angesehen werden, Männern wird von offizieller Seite noch immer die Rolle des wohlwollenden "Patriarchen" zugeordnet. Wie in Teil III jedoch aufgezeigt werden wird, gehört zur Emanzipation der Frau auch die des Mannes, beide müssen Hand in Hand erfolgen. Mit dieser "Lehre" der Autorinnen - so läßt der oben angeführte Artikel in Einheit erhoffen - begann sich auch die SED langsam auseinanderzusetzen. Henning (1984) verleiht diesen Bemühungen allerdings einige Dringlichkeit, wenn er in seiner (im Dietz Verlag publizierten!) Studie formuliert:

Immer mehr junge Väter fühlen sich (...) für die unmittelbare Versorgung und Pflege der Kleinkinder verantwortlich und übernehmen spezielle Aufgaben im Haushalt. Das wird in der Öffentlichkeit, z.B. im Wohngebiet, sichtbar, wenn Väter morgens mit ihren Kindern zum Kindergarten gehen oder am Abend mit Kindern an der Hand noch in der Kaufhalle einkaufen. Politisch-ideologisch ist diese positive Entwicklung weiter zu fördern, denn trotz aller Fortschritte kommt bei der Hausarbeit und in der Familie überhaupt oft noch eine beträchtliche soziale Ungleichheit zwischen Mann und Frau zum Ausdruck. Und solange diese nicht abgebaut ist, kann man nicht von einer völligen sozialen Gleichstellung der Frau sprechen, kann man nicht erwarten, daß sie alle ihre Funktionen und Aufgaben in der Gesellschaft optimal vereinbaren kann.[194]

II.10 Haushalt, Freizeit und Beruf - Ist eine Vereinbarung möglich ?

1
Vgl. Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin (DDR): 1978. Seite 252f.

2
Arbeitsgesetzbuch der DDR. Neufassung vom 1.12. 1966. GBl I, § 123 Abs. 1.

3
Arbeitsgesetzbuch der DDR. Fassung vom 16.6. 1977 mit Einführungsgesetz. Berlin (DDR): Staatsverlag der DDR 8. Auflage 1983. Vgl. Kapitel 13: Besondere Rechte der werktätigen Frau und Mutter, §§ 240-251.

4
Helwig, Gisela: Zwischen Familie und Beruf. Köln: 1974. Seite 10. Kuhrig, Herta: Zur Entwicklung sozialistischer Familienbeziehungen in der DDR. (Schluß) Einheit, 1962, 17. Jg., Nr. 9, Seite 101-111.

5
Wolf, Christa: Ich bin schon für eine gewisse Maßlosigkeit.-In dies.: Die Dimension des Autors. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 876f.

6
Vgl. Lange, Inge: Der besondere Tag. Für Dich, 1989, Nr. 41, Seite 2f. Hier Seite 2. Hanke, Irma: Probleme berufstätiger Frauen mit Kindern...-In: Lebensbedingungen in der DDR. Köln: 1984. Seite 111.

7
Helwig, Gisela: Zwischen Familie und Beruf. Köln: 1974. Seite 14f. Siehe hierzu Meyer, Gerd: Frauen in den Machthierachien der DDR oder: Der lange Weg zur Parität. Empirische Befunde 1971-1985. Deutschland Archiv, 1986, 19. Jg., Nr. 3, Seite 294-311. Ders.: Frauen und Parteielite nach dem XI. Parteitag der SED - Gründe und Hypothesen zur Kontinuität der Unterrepräsentation. Deutschland Archiv, 1986, 19. Jg., Nr. 12, Seite 1296-1321.

8
Helwig, Gisela: Emanzipation und Familienpolitik. Deutschland Archiv, 1987, 20. Jg., Nr. 9, Seite 898.

9
Schubert, Helga: "...das ganz alltägliche Leben". Interview. Deutschland Archiv, 1989, 22. Jg., Nr. 1, Seite 77-85. Hier Seite 83.

10
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 86f.

11
ebenda, Seite 89f.

12
Neumann, Oskar: Emanzipierte Frauen: Drei Gespräche zum Arbeitsgesetzbuch der DDR. Kürbiskern, 1978, Nr. 1, Seite 85-99. Hier Seite 95. (Irmtraud Morgner: Weltspitze sein und sich wundern, was noch nicht ist.)

13
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 66f.

14
Anderson, Edith: Dein für immer oder nie.-In dies. (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel. Rostock: 1975. Seite 137.

15
Willkomm, Elke: Hexensommer. Roman. Berlin (DDR): Buchverlag Der Morgen 1984. Seite 109.

16
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 407.

17
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 265. Hervorhebungen von der Autorin.

18
Hässler, Angelika: Wie lebt sich's gleichberechtigt ? Interview mit Dr. sc. Barbara Bertram, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig. Für Dich, 1986, Nr. 38, Seite 10-11. Hier Seite 10.

19
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 148.

20
Schwarz, Gislinde: "Typisch Frau? Typisch Mann?" Für Dich, 1987, Nr. 25, Seite 29.

21
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 153.

22
Schwarz, Gislinde: "Typisch Frau? Typisch Mann?" Für Dich, 1987, Nr. 25, Seite 29.

23
Allendorf, Marlies: "...die Beste von der ganzen Welt." Für Dich, 1988, Nr. 11, Seite 24-27. Hier Seite 27.

24
Worgitzky, Charlotte: Quäze.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 31.

25
ebenda, Seite 33

26
ebenda, Seite 49

27
Thal, Johanna: "Die Zettel schreibe ich". Beitrage zur Für Dich-Leserdiskussion "Beruf und Familie - was uns fördert was uns hemmt". Anglerlatein? Für Dich, 1986, Nr. 52, Seite 22.

28
Bach, Kurt: Entwurf eines Programmes für die systematische Geschlechtererziehung in den Klassen 1-10 der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule in der DDR. Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 1967, 16. Jg., Nr. 5/6, Seite 367-379. Bach, Kurt / Grassel, Heinz: Zur Problematik der Vorbereitung auf Ehe und Familie im außerunterrichtlichen Bereich. Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 1975, 24. Jg., Nr. 10, Seite 839-843. Vgl. hierzu Kapitel II.8 Die Ehe als Basis des Zusammenlebens.

29
Worgitzky, C.: Quäze.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 20.

30
ebenda, Seite 10

31
vgl. ebenda, Seite 39 und 59. Siehe auch Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 146f.

32
Worgitzky, C.: Quäze.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 52.

33
ebenda, Seite 52f.

34
Köhler, Inis: "Man kann als Frau doch nicht einfach..." Beitrag zur Für Dich-Leserdiskussion "Beruf und Familie - was uns fördert, was uns hemmt". Anglerlatein? Für Dich, 1986, Nr. 52, Seite 23.

35
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 150.

36
Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel I.4 und I.5

37
Döling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 151.

38
Schmidt, Heinz H.: Die berufstätige Mutter. Ursachen und Lösung eines Dilemmas. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1981. Seite 96.

39
Döling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 151f.

40
ebenda, Seite 157. Eine differenzierte Analyse dieser Frage in der Gegenwartsliteratur und eine kritische Auseinandersetzung mit der Tendenz, vor allem bei jüngeren Autorinnen, Frauen als Opfer einer gegen sie verschworenen Männergesellschaft zu sehen, unternimmt Karin Hirdina: Frauen in der Literatur der DDR.-In: Formen der Individualität. Berlin (DDR): 1982. Seite 87-94.

41
Worgitzky, Charlotte: Karriere abgesagt.-In: Vieräugig oder blind. Berlin: 1978. Seite 71.

42
ebenda, Seite 74f.

43
ebenda, Seite 78

44
Helmecke, Monika: Lauf weg - kehr um.- In: Klopfzeichen. Berlin: 1979. Seite 76-89. Hier Seite 76.

45
ebenda, Seite 82

46
ebenda, Seite 83

47
Müller, Christa: Candida.-In: Vertreibung aus dem Paradies. Berlin und Weimar: 1981. Seite 7-56. Hier Seite 9.

48
Friedrich, Walter / Gerth, Werner (Hrsg.): Jugend konkret. Berlin: Verlag Neues Leben 1984. Seite 161.

49
ebenda, Seite 163

50
Edwards, G.E.: GDR Society and Social Institutions. Facts and Figures. London: MacMillan Ltd. 1984. Seite 38f.

51
Kontrollieren Sie einmal Ihre Freizeitgewohnheiten! Beiträge zur Für Dich-Leserumfrage über Freizeitgestaltung. Für Dich, 1975, Nr. 9, Seite 8-11. Ach, du meine Freizeit! Beiträge zur Für Dich-Leserumfrage über Freizeitgestaltung. Für Dich, 1975, Nr. 26, Seite 10-11. Kaufmann, Gerd-Volker: Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt: Mehr Freizeit - aber wie? Für Dich, 1983, Nr. 50, Seite 46.

52
Martin, Brigitte: Der rote Ballon.-In: Das Kostüm. Berlin und Weimar: 1982. Seite 48-61. Hier Seite 51.

53
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 212.

54
Hanke, Helmut: Freizeit in der DDR. Berlin: Dietz Verlag 1979. Seite 57.

55
Bierstedt, Heidi: Zur gesellschaftlichen Bedeutung des Frauen- und Familiensports. Theorie und Praxis der Körperkultur, 1984, 33. Jg., Nr. 1, Seite 7-10. Vgl. hierzu auch Deja-Lölhöffel, Brigitte: Freizeit in der DDR. Berlin (West): 1986. Seite 24-27 und 80-82. Hempel, Ursula: Zur Freizeitgestaltung von Familien in der DDR. Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR, 1985, Nr. 4., Seite 37-44.

56
ebenda, Seite 7

57
ebenda, Seite 9

58
Vgl. Mit der Familie vor dem Fernsehgerät. Freizeit in der DDR. Frankfurter Allgemeine, 6.2. 1986, Nr. 31, Seite 7.

59
Deja-Lölhöffel, Brigitte: Frauen und Freizeit in der DDR. DDR-Report, 1986, 19. Jg., Nr. 1, Seite 4.

60
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 144.

61
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 146f.

62
Bericht des Zentralkomitees an den VIII.Parteitag der SED. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1971. Seite 62.

63
Vgl. hierzu auch die Aussage der von Maxie Wander interviewten Dozentin Lena K.:"Ich habe drei Hauptangriffsflächen, wo ich einfach funktionieren muß. Das ist die Arbeit als Funktionär, die kunstpädagogische Tätigkeit und die Familie. Da darf ich nichts durcheinanderbringen, weil das an verschiedene Seiten meiner Persönlichkeit appelliert."-In: Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 32.

64
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 148.

65
ebenda, Seite 149

66
ebenda, Seite 158

67
ebenda

68
ebenda, Seite 159f.

69
Neumann, Oskar: Emanzipierte Frauen. Kürbiskern, 1978, Nr. 1, Seite 96f.

70
Schnell, Stefan: "Job-sharing" - Taschenspielertrick mit der Massenarbeitslosigkeit. Löst der halbe Arbeitsplatz den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit? Arbeit und Arbeitsrecht, 1982, 37.Jg, Nr. 7, Seite 310. Steinel, Inge: "Job-sharing" - geteilter Arbeitsplatz, geteiltes Einkommen. IPW-Berichte, 1983, 12. Jg., Nr. 1, Seite 48-50.

71
Edwards, G.E.: GDR Society and Social Institutions, London: 1984. Seite 80f.

72
Neumann, Oskar: Emanzipierte Frauen. Kürbiskern, 1978, Nr. 1, Seite 97.

73
Michaelis, Eva / Novatscheck, Edith: Zu einigen Problemen der Teilzeitarbeit bei Frauen. Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule "Karl Liebknecht" Potsdam, Sektion Marxismus/Leninismus, 1976, 20. Jg., Nr. 4, Seite 565-571. Hier Seite 568.

74
ebenda

75
Lange, Inge: Die Frau und der Sozialismus.-In: Internationale Konferenz des ZK der SED aus Anlaß des 100. Jahrestages des Erscheinens von August Bebels Buch "Die Frau und der Sozialismus", 23.-25. Februar 1979. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1979. Seite 25f.

76
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 158.

77
ebenda, Seite 159

78
Lange, Inge: Zu aktuellen Fragen der Verwirklichung der Frauenpolitik nach dem X.Parteitag der SED. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1981. Seite 9

79
Dunskus, P. / Johne, R. / Kuhrig, H.: Zur Verwirklichung des Rechts auf Arbeit.-In Kuhrig, Herta / Speigner, Wulfram (Hrsg.): Zur gesellschaftlichen Stellung... Leipzig: 1978. Seite 123. Vgl. auch Helwig, Gisela: Jugend und Familie.... Köln: 1984. Seite 25.

80
Wolfram, Renate: Mit Für Dich übern Alex. Zu Gast in Berlin: Die zehn Gewinnerpaare unserer Leserdiskussion "Beruf und Familie - was uns fördert, was uns hemmt". Für Dich, 1987, Nr. 5, Seite 26f. Hier Seite 26. Queißer, Irene: Ist die berufstätige Frau eine schlechte Mutter? Für Dich, 1984, Nr. 28, Seite 20.

81
Simon, Karin: Der Bogen.-In: Drei Häute aus Eis. Erzählungen. Rostock: Hinstorff Verlag 1983. Seite 63-104. Hier Seite 70.

82
Seidemann, Maria: Der hilfreiche Rabe.-In: Der Tag, an dem Sir Henry starb. Geschichten. Berlin (DDR): Eulenspiegel Verlag 3.Auflage 1987. Seite 146-152.

83
Worgitzky, Charlotte: Hänsel und Gretel.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 121.

84
ebenda, Seite 123

85
ebenda

86
ebenda, Seite 124

87
ebenda, Seite 124f.

88
ebenda, Seite 129

89
ebenda, Seite 131

90
"Was ist eine Familie ?" Diskussion / Teil 2. Radio DDR II, 21.11.1984. Seite 25.

91
Wolfram, Renate: Mit Für Dich übern Alex. Für Dich, 1987, Nr. 5, Seite 26.

92
Stachowa, Angela: Sommerspiele.-In: Geschichten für Majka. Halle (Saale) und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1978. Seite 66-115. Hier Seite 111. Vgl. auch Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1983. Seite 61.

93
Zwiener, K. / Schoder, L. / Peschke, M.: Die Entwicklung von Krippenkindern in Abhängigkeit von der Qualifikation ihrer Mütter. Zeitschrift für die gesamte Hygiene und ihre Grenzgebiete, 1975, Nr. 11, Seite 853-855.

94
Müller, Christa: Candida.-In: Vertreibung aus dem Paradies. Erzählungen. Berlin und Weimar: 1981. Seite 7-56.

95
ebenda, Seite 55

96
Hildebrandt, C.: Zwölf schreibende Frauen... Berlin (West): 1984. Seite 70f.

97
ebenda, Seite 71

98
Rezension in der Wochenpost Nr. 13, 1980. Zitiert nach ebenda, Seite 71.

99
ebenda

100
ebenda

101
Siegel, Ursula in Arbeit und Arbeitsrecht, 1968. Zitiert nach Helwig, Gisela: Frau und Familie..., Köln: 1982. Seite 91ff.

102
Schulz-Semrau, Elisabeth: Die Beurteilung. Halle (Saale) und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1982. Seite 70.

103
Vgl. Helwig, Gisela: Frau und Familie..., Köln: 1982, Seite 93.

104
Walther, Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1164. Vgl. auch Helwig, Gisela: Jugend und Familie..., Köln: 1984, Seite 12f.

105
Vgl. Kaufhold, Gisela: Vom guten Gewissen als Ruhekissen. Für Dich, 1987, Nr. 3, Seite 12-15; Hässler, Angelika: Fröhlich soll der Tag beginnen. Für Dich, 1987, Nr. 11, Seite 12-15. Kaufhold, G: Früh übt sich. Für Dich, 1987, Nr. 29, Seite 6-9. Weber, Christine (Dipl.-Pädagogin, Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters, Berlin): Jeden Tag Neues. Für Dich, 1985, Nr, 43, Seite 18-21. Hässler, Angelika: Frische Luft und guter Schlaf. Für Dich, 1985, Nr. 50, Seite 18f. Flemming, Ingrid: Weil Übung Meister macht. Künftige Kindergärtnerinnen in der Praxis. Für Dich, 1984, Nr. 8, Seite 12-15. Rühmann, Ilona: Den letzten hab' ich am liebsten. Für Dich, 1984, Nr. 43, Seite 26-29. Siehe auch: Schmidt-Kolmer, Eva Prof.Dr.: Krippenkinder. Zur Wechselwirkung von Erziehung und Entwicklung in der frühen Kindheit. Wissenschaft und Fortschritt, 1979, 29. Jg., Nr. 12, Seite 475-479. Sindermann, Regina: Mit Kindern spielen ist kein Kinderspiel. Für Dich, 1983, Nr. 15, Seite 8-11.

106
Helwig, Gisela: Frau und Familie... Köln: 1982, Seite 93.

107
Mönch, Regina / Tetzner, Marion: Kindergarten ohne Garten? Für Dich, 1983, Nr. 52, Seite 28f.

108
Helwig, Gisela: Jugend und Familie..., Köln: 1984, Seite 17 und 20ff.

109
Müller, Christa: Candida.-In: Vertreibung aus dem Paradies. Berlin und Weimar: 1981, Seite 25.

110
Humanitas, zitiert nach Helwig, Gisela: Jugend und Familie..., Köln: 1984, Seite 20.

111
Neue Zeit vom 27.2. 1975, zitiert nach ebenda, Seite 21.

112
Jugel, Martine / Spangenberg, Barbara / Stollberg, Rudhard: Schichtarbeit und Lebensweise, Berlin (DDR): Dietz Verlag 1978, Seite 46f.

113
ebenda, Seite 22. Vgl. auch Schwarz, Gislinde: Alles für die Kinder. Für Dich, 1987, Nr. 38, Seite 18-23. Besonders Seite 21.

114
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 24.

115
Kaufhold, Gisela: Nudeln jeden Tag? Für Dich, 1987, Nr. 14, Seite 16f. Hier Seite 17.

116
Sindermann, Regina: "An-Essen" in Müllrose. Für Dich, 1984, Nr. 5, Seite 22f.

117
Schwarz, Gislinde: Alles für die Kinder. Für Dich, 1987, Nr. 38, Seite 22. (Hervorhebungen von mir, MMT)

118
Morgner, Irmtraud: Amanda. Darmstadt und Neuwied: 1984. Seite 149f. Vgl. auch Eckart, Gabriele: So sehe ick die Sache. Köln: 1984. Seite 123f.

119
Lück, Joachim / Stolz, Helmut / Becker, Erika: Sozialistische Wehrerziehung.-In: Stolz, Helmut / Herrmann, Albrecht / Müller, Werner (Hrsg.): Beiträge zur Theorie der sozialistischen Erziehung. Vorlesungen für Lehrerstudenten. Berlin (DDR): Verlag Volk und Wissen 1971. Seite 222-236. Hier Seite 226. Vgl. auch Grunenberg, Antonia: Jugend in der DDR: Zwischen Resignation und Aussteigertum. Aus Politik und Zeitgeschichte. 5.7. 1986, Nr. 27, Seite 3-19. Besonders Seite 4.

120
Haase, Norbert / Reese, Lothar / Wensierski, Peter (Hrsg.): VEB Nachwuchs. Jugend in der DDR. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1983. Seite 209.

121
Felz, Susanne: Neu im Gesetzblatt - Für beste Betreuung im Kindergarten. Für Dich, 1984, Nr. 6. Seite 19.

122
Weidner, Ingrid (Fachberater Horterziehung Kreis Löbau): Kinder wollen spielen ohne Gängelei. Deutsche Lehrerzeitung, 1983, 30. Jg., Nr. 4, Seite 4. Vgl. auch Felz, Susanne: Die Großen im Hort. Für Dich, 1984, Nr. 3, Seite 26-29.

123
Zitiert nach Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 42.

124
Menschik, Jutta / Leopold, Evelyn: Gretchens rote Schwestern. Frankfurt (Main): 1974. Seite 77.

125
Kabat vel Job, Otmar: Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen bei Jugendlichen. Beiträge zur Psy-

chologie 3. Berlin (DDR): Deutscher Verlag der Wissenschaften 1979. Seite 56.

126
Junge Welt, 19.4. 1984. Zitiert nach Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 42.

127
Schwarz, Gislinde: Typisch Frau -Typisch Mann? Für Dich. 1987, Nr. 25, Seite 27-29. Hier Seite 28.

128
Der Bahro-Kongreß. Aufzeichnungen, Berichte und Referate. Dokumentation des Bahro-Kongresses vom 16.-19. November 1978 in der Technischen Universität Berlin. Berlin (West): Verlag Olle & Wolter 1978. Seite 207.

129
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986, Seite 135.

130
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 418.

131
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986, Seite 137.

132
Der Bahro-Kongreß. Berlin (West): 1978. Seite 207.

133
Wolter, Christine: Ich habe wieder geheiratet.-In: Wie ich meine Unschuld verlor. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 4.Auflage 1981. Seite 26-35. Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 356ff.

134
Vgl. hierzu die ausführliche Diskussion dieser Erzählungen in Kapitel III.13 "Jtzt, wo ich selbern Kerl bin, jetzt kriekich die Ehmannzipation"

135
Schnell, Stefan: "Job-sharing" - Taschenspielertrick... Arbeit und Arbeitsrecht, 1982, 37.Jg, Nr. 7, Seite 310. Steinel, Inge: "Job-sharing"... IPW-Berichte, 1983, 12. Jg., Nr. 1, Seite 48-50.

136
Da prinzipiell davon ausgegangen wird, daß beide Partner voll berufstätig und darüber hinaus gesellschaftlich aktiv sind, findet sich im FGB nur ein Hinweis auf eine mögliche Arbeitsteilung : § 12 legt fest, daß ein Ehegatte, der keine eigenen Einkünfte oder Mittel hat, seinen Beitrag zu den "Aufwendungen für die Familie" durch Arbeit im Haushalt und die Betreuung der Kinder leistet, §

18 gewährleistet den Unterhaltsanspruch des im Haushalt tätigen Partners.

137
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 158.

138
Martin, Brigitte: Nach Freude anstehen. Erzählung. Berlin (DDR): Buchverlag Der Morgen 1981. Seite 6.

139
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 137.

140
ebenda, Seite 138f.

141
ebenda, Seite 141

142
ebenda, Seite 139f.

143
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 153f.

144
Queißer, Manfred: Grundlagen, Tendenzen und Probleme der sozialistischen Kulturentwicklung im Arbeitsprozeß. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1979. Seite 26.

145
ebenda

146
ebenda

147
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 155.

148
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 116 und 12.

149
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 18.

150
ebenda

151
Protokoll des VI. Parteitages der SED. Band IV. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1963. Seite 5.

152
vgl. z.B. Tetzner, Gerti: Karen W.. Halle (Saale) und Leipzig: 1974; Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1974; Helmecke, Monika: Klopfzeichen. Berlin (DDR): 1979; Brüning, Elfriede: Partnerinnen. Frankfurt (Main): 1982.

153
Tetzner, Gerti: Karen W.. Halle (Saale) und Leipzig: 1974. Seite 38ff.

154
ebenda, Seite 38

155
ebenda, Seite 40

156
ebenda, Seite 44

157
ebenda, Seite 218

158
ebenda, Seite 38

159
Reimann, Brigitte: Franziska Linkerhand. Berlin (DDR): 1974. Seite 178, 189.

160
Hanke, Irma: Probleme berufstätiger Frauen mit Kindern...-In: Lebensbedingungen in der DDR. Köln: 1984. Seite 112.

161
Morgner, Irmtraud: Die Heiratsschwindlerin.-In: Krüger, Ingrid (Hrsg.): Die Heiratsschwindlerin. Erzählerinnen der DDR. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand Verlag 1983. Seite 134-142.

162
Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft...-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 57.

163
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 74.

164
Zickenrott, Irene: Förderung junger Ehen und Familien. Einheit, 1982 , 37. Jg., Nr. 3, Seite 321.

165
Allendorf, Marlies: Briefe übers Vorwärtskommen. Auswertung der Leserdiskussion "Was uns fördert, was uns hemmt". Für Dich, 1987, Nr. 2, Seite 12-17. Besonders Seite 16. Zwanzig, Regina: Was leisten die Dienste? Für Dich, 1987, Nr. 46, Seite 12-15. Hier Seite 13.

166
Erdmann, Bettina: Frischer Wind um frische Waren. Für Dich, 1986, Nr. 44, Seite 26-27. Beutlich, Lothar: Neues aus Spray-Athen. Für Dich, 1986, Nr. 45, Seite 12-15. Vgl. auch Tews, Ines: Zwischen Rampe und Ladentisch. Für Dich, 1984, Nr. 7, Seite 12-15.

167
Allendorf, Marlies: Briefe übers Vorwärtskommen. Für Dich, 1987, Nr. 2, Seite 14.

168
Ritter, Bärbel: Hinweise zur Ausarbeitung der Frauenförderungspläne 1985. Arbeit- und Arbeitsrecht, 1984, 39. Jg., Nr. 10, Seite 223-225. Hier Seite 223.

169
Allendorf, Marlies: Briefe übers Vorwärtskommen. Für Dich, 1987, Nr. 2, Seite 15.

170
ebenda, vgl. auch Zenner, Christine: Prenzlauer Berg - ein Pflaster fürs Herz. Für Dich, 1987, Nr. 16, Seite 12-17. Hier Seite 17.

171
Allendorf, Marlies: Briefe übers Vorwärtskommen. Für Dich, 1987, Nr. 2, Seite 14f.

172
Grandke, Anita: Familienförderung..., Berlin (DDR): 1986, Seite 25f.

173
Ziegenhagen, Ilse: Töchter und Söhne. Gespräch mit der Soziologin Hildegard Maria Nickel. Sonntag, 1986, 40. Jg., Nr. 37, Seite 8.

174
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 158.

175
Lange, Inge: Die Frauen - aktive Mitgestalterin der sozialistischen DDR. Einheit, 1986, 41. Jg., Nr. 4/5, Seite 329-333.

176
ebenda, Seite 333

177
Berichte des Zentralkomitees an den VIII.Parteitag der SED, Berichterstatter: Erich Honecker. Berlin (DDR): 1971. Seite 83.

178
Lange, Inge: Die Frauen - aktive Mitgestalterin... Einheit, 1986, 41. Jg., Nr. 4/5, Seite 330f.

179
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 89f.; Kaufmann, Hans: Gespräch mit Christa Wolf. Weimarer Beiträge, 1974, 20. Jg., Nr. 6, Seite 108.

180
Vgl. Beiträge zur Leserdiskussion "Was uns fördert - was uns hemmt", z.B. Zenner, Christine: "Hunger" auf den Neubeginn. Für Dich, 1986, Nr. 39, Seite 20-23. Dies.: Aufgeben kommt nicht in Frage. Für Dich, 1986, Nr. 43, Seite 12-15. Dr. Joachim Heinrich, Leiter der Abteilung Kader/Arbeit/Bildung im Ministerium für Leichtindustrie, erklärte 1984, daß Umfragen unter Studentinnen eindeutig ergäben, daß die Bereitschaft, Verantwortung in leitenden Funktionen zu übernehmen, nicht im gleichen Maße wie die Anzahl der weiblichen Fach- und Hochschulkader wachse. Noch zu wenige hätten von sich aus das Ziel im Auge, und wenn, dann erst in späteren Jahren. Die Erfahrung lehre jedoch, daß dann "der Zug abgefahren ist". Ihr einst erworbenes Wissen sei nicht mehr auf dem neuesten Stand. Die Familie habe ihren Lebensstil gefunden - "letztendlich auf Kosten der beruflichen Entwicklung der Frau". Man suche darum nach einem neuen Weg, bei dem eine Leitungsfunktion bereits während des Studiums im Lebensplan der Frauen ist:"Eben, damit sich Betrieb und Familie und nicht zuletzt die Kollegin selbst frühzeitig darauf einstellen." Queisser, Irene: Übern kurzen Weg zum Ziel. Für Dich, 1984, Nr. 50, Seite 20-22. Hier Seite 21.

181
Großmann, Sylvia: Zettel längst überflüssig. Beitrag zur Für Dich-Leserumfrage "Familienklima-Arbeitsfreude". Antenne auf Empfang. Für Dich, 1983, Nr. 23, Seite 10f. Hier Seite 11.

182
Bretschneider, Christa: Der Zopf muß ab. Beitrag zur Für Dich-Leserumfrage "Familienklima-Arbeitsfreude". Rückenwind macht's leichter. Für Dich, 1983, Nr. 21, Seite 28f. Hier Seite 28.

183
W., R.: Egoistisch?, ebenda

184
Gut und richtig? Anonymer Beitrag zur Für Dich-Leserumfrage "Familienklima-Arbeitsfreude". Die gleichen Chancen nutzen. Für Dich, 1983, Nr. 27, Seite 10f. Hier Seite 10.

185
Rosenberg, Anna: Arbeit und Familie - das ist unser Glück. ebenda, Seite 11

186
Zimmermann, Jutta / Flemming, Ingrid: Raus aus dem Schneckenhaus. Für Dich, 1983, Nr. 31, Seite 12-15. Hier Seite 14.

187
ebenda

188
Weidig, Rudi: Der Reifeprozeß der Arbeiterklasse in der DDR. Einheit, 1981, 36. Jg., Nr. 4/5, Seite 419-425. Hier Seite 423. Vgl. auch Rauch, Renate: Tanz auf der Kreuzung. Typenbau und Vollkomfort (4): Wohnen in Marzahn. Sonntag, 1987, 41. Jg., Nr. 29, Seite 8f. Rauch berichtet aus diesem Neubaugebiet, daß viele Frauen ihren erlernten Beruf aufgeben, um in der Nähe der neuen Wohnung arbeiten zu können - "der Kinder wegen". Erwähnt wird hier eine Krankenschwester, die täglich zwei Stunden Fahrzeit auf sich nimmt, um ihre Arbeit in der Charite ausüben zu können. Die Lehrerin ihres Jungen bezichtige sie der Vernachlässigung ihres Sohnes und lege ihr nahe, sich eine andere Stelle zu suchen oder verkürzt zu arbeiten. Ob an einen Vater mit ähnlichen Erwartungen herangetreten würde, ist zu bezweifeln.

189
Liebscher, Reinhard: Aus der Tätigkeit des Wissenschaftlichen Rates für Fragen der Sozialpolitik und Demographie. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): 1984. Seite 203-207. Hier Seite 204.

190
ebenda, Seite 205

191
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 88f, 142f.

192
ebenda, Seite 142f

193
Allendorf, Marlies: Briefe übers Vorwärtskommen. Für Dich, 1987, Nr. 2, Seite 16.

194
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind?. Berlin (DDR): 1984. Seite 65f.

> Wir Frauen sind keine ewigen Ammen, wir haben ein Recht auf ein Eigenleben.[1]

II.11 Das "Jein" zum Kind - Demographische Aspekte und Kinderwunsch

An den vorausgegangenen Abschnitten läßt sich bereits ablesen, daß sich Autorinnen und Frauenforscher darüber einig sind, daß es immer wieder die Kinder und das ihnen anerzogenen Sorgeempfinden sind, um derentwillen sich die Frauen in die Doppelrolle einfügen, eine berufliche Karriere einschränken oder gar ganz auf sie verzichten, manchmal gar mit einem ungeliebten Mann zusammenleben, um den Kindern den Vater nicht zu nehmen (Worgitzky, 1982; Dölling, 1986; Gysi, 1987).[2] Es kann daher nicht verwundern, wenn eine Protagonistin ihr Kind als "mein liebes kleines Korsett" bezeichnet,[3] eine andere davon spricht, "an einer goldenen Kette" zu liegen,[4] oder festgestellt wird, daß man sich gebunden fühlt. In Maja Wiens Traumgrenzen (1985) fühlt Protagonistin Nina sich, obwohl sie sich dieser Empfindung schämt, "angebunden durch dieses Kind, das sie gewollt hat und das sie liebt". Manchmal denkt sie daran, wie alt sie sein wird, "wenn sie von dieser Gebundenheit frei ist, wenn sie überhaupt sich davon freifühlen könnte".[5] Nina ist mit ihren Gefühlen jedoch keineswegs allein: Charlotte Worgitzkys Martha in Meine ungeborenen Kinder (1982) drückt sich noch deutlicher aus, wenn sie zu dem Schluß kommt, daß "Kinder fesseln".[6]

Die Frauen ordnen sich zwar längst nicht mehr den Männern unter, durch ihre Kinder, für die sie sich verantwortlich fühlen, lassen sie sich aber nach wie vor auf eine grundsätzlich schwächere und auch angreifbarere Position bringen. Sie verlieren das Recht, nur für sich selbst geradestehen zu müssen, Risiken auf sich nehmen zu können und ihre Freiheit voll auszuleben. Männer lassen sich durch ihre Kinder weitaus weniger einschränken, sie schieben die Verantwortung den Frauen zu. Eine Protagonistin Worgitzkys kommentiert:

> Als Mutter (...) bist du - trotz Krippe und Kindergarten - von zwölf bis zwölf für deine Kinder verantwortlich, da gibt es keinen Achtstundentag. Und wenn du deine Sprößlinge länger als unbedingt notwendig anderen Leuten überläßt, meldet sich das schlechte Gewissen. Manchmal versuchen Frauen, ein bißchen davon an ihre Männer abzugeben, aber es gelingt ihnen nur selten. Da geht es auch nicht nur um den vielzitierten Mutterinstinkt; wenn Besuch kommt, und die Wohnung ist dreckig, wer hat das schlechte Gewissen? Die Frauen. Gewiß hat sich mancherlei bei den jungen Leuten schon geändert - viel noch nicht. Ich habe kaum erlebt, daß ein Mann ein schlechtes Gewissen hat, wenn er nicht kochen kann (er ist aber sehr stolz, wenn er es kann!) (...).[7]

An manchen Formulierungen der Literatinnen erkennt man die Spannung zwischen politischer und privater Perspektive. So schließt Renate in Elfriede Brünings gleichnamiger Erzählung (1978) aus der bestehenden Situation zwischen Frau, Mann und Kind:

> Also hat die Emanzipation ihre Grenzen? Ich glaube, ja. Ich kenne Frauen, die im Betrieb große Abteilungen leiten und bei ihren männlichen Kollegen in hohem Anse-

> hen stehen, sich aber im Wohngebiet wegen ihrer rüpelhaften Kinder verantworten mußten, die allzu oft sich selbst überlassen waren. Müssen sich nur die Mütter verantworten? Nicht auch die Väter? In dem Fall, an den ich denke, handelte es sich um eine geschiedene Frau, der man später sogar das Sorgerecht für die Kinder entzog. Warum? Der Vater hielt peinlich den Achtstundentag ein, machte nie Überstunden, geschweige denn, daß er für gesellschaftliche Arbeit zu gewinnen war. Er bot also offenbar die größere Gewähr dafür, sich vorbildlich um seine Kinder zu kümmern. Finden Sie das gerecht? Die Frau wird gewissermaßen dafür bestraft, daß sie im Beruf Überdurchschnittliches leistet - man nimmt ihr die Kinder weg. Soll sie also weniger tüchtig sein? Das darf sie auch nicht, beileibe nicht! Also, wie sollen wir uns verhalten? Eins glaube ich klar zu sehen: Wo Kinder vorhanden sind, wird vorübergehend die Selbstverwirklichung der Erwachsenen eingegrenzt.[8]

Und wessen Selbstverwirklichung am meisten eingeschränkt wird, wird von Morgner (1974) ebenso deutlich formuliert:

> Kinderaufzucht verlangt strenge, Erwachsenennaturen normalerweise zuwiderlaufende Ordnung. Diese Ordnungsmaschinerie zählt neben erzwungener Seßhaftigkeit zu den Strafen der Mutterschaft. Denn sie versagen das schöpferischer Arbeit sehr Zuträgliche, Frauen alltäglich Unmögliche: Improvisation.[9]

Dennoch sind die wenigsten Frauen dazu bereit, ihre Berufstätigkeit ganz aufzugeben, sei es, weil sie ihre Karriere nicht gefährden wollen, weil sie sich finanziell dazu genötigt fühlen, oder weil sie dem gesellschaftlichen Druck nachgeben. Dies läßt sich einerseits an den DDR-Statistiken ablesen (1989 waren 91,3% der Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig)[10], und andererseits ebenso an der Tatsache, daß auch die große Mehrzahl der Protagonistinnen arbeitet. Die einzig effektive Lösungs-

möglichkeit, die ihnen zur Umgehung und Einschränkung ihrer Doppelrolle und der daraus resultierenden Belastung offensteht, ist die Reduktion der Kinderzahl. Eben diese Entwicklung zeichnete sich in den letzen Jahren der DDR ab.

Die Reproduktion der Bevölkerung ist zwar eine der Funktionen von Ehe und Familie, die SED wies aber auf dem VIII. Parteitag (1971) bereits darauf hin, daß die Bevölkerungs- und Familienentwicklung eine Sache der ganzen Gesellschaft sei.[11] Hervorgerufen wurde diese Aussage zu diesem Zeitpunkt durch das bedrohliche Absinken der Fruchtbarkeitsziffer seit Mitte der sechziger Jahre. Konnten 1963 noch 301 400 Lebendgeborene verzeichnet werden, nahm die Geburtenzahl in den folgenden Jahren ständig ab, um 1974 mit nur 179 100 ihr bisher niedrigstes Niveau zu erreichen. Der starke Rückgang an Geburten 1972 gegenüber 1971 um 34 400 resultierte zum größten Teil aus der Legalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung im Jahre 1972 und der verstärkten Anwendung von Kontrazeptiva. Das bisher letzte Jahr mit einer gesicherten einfachen Reproduktion war das Jahr 1971.[12] Mit dem Ansteigen der Geburten konnte erst 1979 mit 235 000 Geborenen der Stand von 1971 (234 000) wieder erreicht werden, ohne allerdings die einfache Reproduktion zu sichern. Man versuchte, dieser Entwicklung und dem gleichzeitig stattfindenden Wechsel vieler Frauen von Ganztagsarbeit zur Teilzeitbeschäftigung zunächst mit Appellen an die "sozialistische Familienmoral" zu begegnen, ein registrierbarer Erfolg blieb jedoch aus.[13] Somit entschloß man sich zum

Einsatz gezielter sozialpolitischer Maßnahmen: Kürzere Arbeitszeiten und mehr Urlaub für Frauen mit mindestens zwei Kindern unter 16 Jahren, Erweiterung des Mutterschutzes von 18 auf 26 Wochen, bezahltes Babyjahr ab zweitem Kind, Erhöhung der Geburtenbeihilfe auf 1000 Mark, zinslose Kredite für junge Ehepaare, besondere Unterstützung alleinstehender Mütter: die generelle "Kinderfreundlichkeit der DDR" wurde propagiert.[14]

Die nicht nur im Westen von Soziologen vertretene Ansicht, daß diese Maßnahmen lediglich der Stimulierung einer höheren Geburtenrate dienen sollten (DDR: Schultze, 1978; Wendt, 1983; BRD: Enders, 1984; Helwig, 1987),[15] wurde jedoch von offizieller Seite stets nachdrücklich zurückgewiesen. Inge Lange formulierte 1977:

> Mitunter gibt es Auffassungen, die mehr oder weniger davon ausgehen, daß alles, was wir auf sozialpolitischem Gebiet bisher für die berufstätige Mutter und für die Familie getan haben, vor allem darauf gerichtet ist, die rückläufige Geburtenentwicklung zu überwinden. Dem ist natürlich nicht so. Hier geht es um mehr - hier geht es um ein gesetzmäßiges Erfordernis, das direkt mit der Schaffung grundlegender Voraussetzungen für den Aufbau des Kommunismus im Zusammenhang steht. Wir würden diesen Weg auch beschreiten, wenn diese Frage nicht bestünde. Wie wir auch keine der getroffenen Maßnahmen rückgängig machen werden, wenn wieder eine höhere Geburtenentwicklung zu verzeichnen ist.[16]

West-Feministin Florence Herve (1979) hält diese Aussage in ihren Ausführungen über die Familienpolitik in der DDR für glaubhaft, zumal - so argumentiert sie - das Gesetz zur Einführung einer Fristenregelung bei Schwangerschaftsabbrüchen in einer Zeit des Geburtenrückgangs

erlassen worden sei. Sie schließt daraus, daß solche Maßnahmen "unabhängig von kurzfristigen Interessen" ergriffen würden.[17]

Die Mutmaßung, daß die sozialpolitischen Maßnahmen als Mittel gegen die sinkende Geburtenrate implementiert wurden, bleibt von den Autorinnen weitgehend unkommentiert. Festgestellt wird hier immer nur, daß am bereits Erreichten festzuhalten ist und man sich um einen weiteren Ausbau der bisher zugestandenen Rechte bemühen muß.[18] Ein möglicher Zusammenhang zwischen den sozialpolitischen Maßnahmen, insbesondere in Bezug auf die Kreditvergünstigungen,[19] und der angestrebten Kinderzahl findet in der Literatur kaum Erwähnung. Man könnte aus dieser Beobachtung auf einen unterschiedlichen Bewußtseinsstand zwischen den Schriftstellerinnen und ihren Rezipientinnen schließen, für die DDR-Bürgerinnen scheinen materielle Vorteile Bedenken oftmals zu zerstreuen. Andererseits haben die bevölkerungspolitischen Maßnahmen nie das von ihnen erhoffte Ergebnis erbracht.[20] Die Zurückhaltung der Autorinnen läßt sich entsprechend auch dahingehend interpretieren, daß sie die Entscheidung für oder gegen ein Kind als nur die Einzelne angehend betrachten und sie den Frauen diese Überlegungen daher bewußt selbst überlassen. Sie setzen sich daher nachdrücklich für die Möglichkeit der freien Entscheidungsfindung ein. Diese Auslegung wird auch durch die umfassende Bearbeitung des Rechts auf Schwangerschaftsunterbrechung in der Literatur unterstützt.

Die Schriftstellerinnen scheinen gerade um diese Freiheit zu fürchten und sprechen sich verstärkt für eine

weitreichendere Anerkennung dieses Grundrechts und seine Enttabuisierung aus. Als Beispiel mag die bereits mehrfach angeführte Charlotte Worgitzky gelten, die sich zur Advokatin der Frauen auf diesem Gebiet macht und für die dieses Sujet wohl als Hauptthema ihrer bisherigen Werke bezeichnet werden kann, ebenso auch Monika Helmecke und Maja Wiens.[21]

Worgitzky stellt pointiert die Frage, warum man sich in der DDR mit der Aufhebung des Abtreibungsverbots, auf die man sich heute viel zugute halte,[22] so lange Zeit gelassen habe, warum man die nach Kriegsende bestehende Freiheit 1950 durch das "Mutter- und Kinderschutzgesetz" angesichts der demographischen Gegebenheiten wieder zurücknahm. Allein in den Jahren 1949 und 1950 wurden siebzigtausend Anträge auf Abbruch einer bestehenden Schwangerschaft gestellt, von denen die Kommissionen 84 % genehmigten.[23] In ihrem Roman Meine ungeborenen Kinder (1982) heißt es dazu:

> Wer weiß schon noch, daß es in der damaligen sowjetischen Besatzungszone sogenannte Indikationsregelungen gab, nach Vergewaltigungen zum Beispiel oder in sozialen Notfällen. Und daß 1950 das "Gesetz über Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau" diese Indikation wieder strich, (...).[24]
> ...dieses Gesetz enthielt einen Paragraphen, der die Frauen wieder verhängnisvoll einschränkte und in dem es hieß:"Im Interesse des Gesundheitsschutzes der Frau und der Förderung der Geburtenzunahme ist eine künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft nur zulässig, wenn die Austragung des Kindes das Leben oder die Gesundheit der schwangeren Frau ernstlich gefährdet oder wenn ein Elternteil mit schwerer Erbkrankheit belastet ist. Jede andere Unterbrechung der Schwangerschaft ist verboten und wird nach den bestehenden Gesetzen bestraft." Es ließ also im-

> mer noch die vielen Frauen in Not, die aus anderen - psychischen, familiären, geistig-beruflichen - Gründen ein Kind nicht haben wollten. So nahm die anfänglich zurückgehende Zahl der illegalen Abtreibungen allmählich wieder zu, unzählige Frauen litten unter der ständigen Angst, schwanger zu werden, gingen, wenn sie keinen Arzt fanden, der - meist gegen eine hohe Geldsumme - eine Ausschabung bei ihnen vornahm, zu einem Kurpfuscher (...) oder führten in ihrer Verzweiflung mit untauglichen Mitteln selbst einen Abort herbei.[25]

Worgitzky erinnert also daran, daß es eindeutig die niedrige Geburtenrate war, die Anfang der fünfziger Jahre zu einer erneuten Einschränkung der bereits bestehenden Indikationslösung führte und an der man über zwanzig Jahre lang festhielt, bis man davon überzeugt war, zumindest die einfache Reproduktion der Bevölkerung trotz einer Änderung der Gesetzgebung aufrechterhalten zu können.[26] Mit den einheitlichen gesetzlichen Bestimmungen sollte Anfang der fünfziger Jahre die Häufigkeit der Interruptio eingeschränkt werden, denn man ging davon aus, daß die sozialen Folgen des zweiten Weltkrieges weitgehend überwunden waren und durch einen gesetzlich garantierten Gesundheitsschutz für Mutter und Kind die soziale Indikation zur Schwangerschaftunterbrechung an Bedeutung verloren hatte. Man argumentiert heute auch, daß zum damaligen Zeitpunkt die Abtreibungsmethoden noch wenig entwickelt und darum mit vielen gesundheitlichen Komplikationen für die Frau verbunden waren.[27] Karl-Heinz Mehlan (1974) schätzt noch für das Jahr 1962 die Anzahl der Aborte in der DDR auf eine Höhe von 70 000 bis 90 000 und davon den Anteil der willkürlich eingeleiteten (d.h. illegalen) auf 60 000 bis 80 000.[28] Erst im März 1965 wurde eine

"Instruktion zur Anwendung des § 11 des Gesetzes über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau vom 27. September 1950" erlassen. Darin wurden zusätzlich als Indikationsstellung die Prognose der Schwangerschaft und die Pflege und Erziehung des zu erwartenden Kindes unter Berücksichtigung der gesamten Lebenssituation sowie die physische und psychische Gesundheit der Antragstellerin aufgenommen. Diese neue Regelung hatte den Vorteil, daß die nach wie vor zuständigen Kommissionen in ihren Genehmigungsverfahren zur Schwangerschaftsunterbrechung nach einheitlichen Richtlinien die sozialen Belange der Frau und Mutter stärker berücksichtigen konnten. Es gab damit zum ersten Mal eine gesetzliche Grundlage, die die Schwangerschaftsunterbrechung aufgrund einer erweiterten medizinischen sowie einer sozialen Indikation gestattete.[29] Worgitzky betont, daß man erst seit Einführung der legalen Schwangerschaftsunterbrechung am 9.März 1972 im Zusammenhang mit den ständig weiter ausgebauten sozialen Maßnahmen ohne Einschränkung vom "Schutz für Mutter und Kind" sprechen kann. Die Frauen der DDR brauchten diese Ängste nun nicht mehr zu erleben und könnten Kinder bekommen, die sie sich wirklich wünschten.[30] Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang auch, daß mit der Legalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung auch die präpartalen Selbstmordfälle unter schwangeren Frauen schlagartig zurückgingen. Diese Suizidfälle sanken allein 1972 gegenüber 1971 um ein Fünftel.[31]

Morgner verwendet in ihrem Roman Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... (1974) ein ganzes Kapitel auf Ausschnitte der "denkwürdigen Rede" Professor Ludwig

Mecklingers, des Ministers für Gesundheit der DDR, mit der er das Gesetz über die Unterbrechung der Schwangerschaft vor der Volkskammer begründete. Zweifellos benutzt Morgner wie auch Worgitzky hier ihr Werk, um ihre Leser detailliert zu informieren.[32] Protagonistin Laura kommentiert:

> Ohne die Abschaffung des Paragraphen 218 war die Pille eine Lösung für Übermenschen. Also für Leute, die nie irren, vergessen, fehlen. Das Medikament allein konnte die Frau nur relativ von der Angst befreien, nicht prinzipiell. Erst jetzt gehört uns wirklich, was uns gehört. Die Auswirkungen sind noch unabsehbar. Jedenfalls wäre mein Leben gänzlich anders verlaufen, wenn ich von Jugend an im Besitz meines Körpers gewesen wäre. Ich hätte beruflich nicht nur unter Vorbehalt geplant, weniger Zeit mit sublimierten Romanzen vergeudet, heftigere Liebhaber gewählt. Uwe nicht geheiratet. Überhaupt wachsen Persönlichkeiten, die unter Angst leben, wenn überhaupt, ganz anders als andere. Denken anders, fühlen anders mit Händen und Köpfen. Physische Unfreiheit verkrüppelt gewiß kaum weniger als politische. Und von Krüppeln sind keine originären Leistungen zu erwarten. Die Männer haben bisher bei den Frauen Schicksal gespielt. Das ist jetzt vorbei.[33]

Morgners Roman wurde kurz nach der Erlassung des Gesetzes veröffentlicht. In ihrer Stellungnahme schwingt Enthusiasmus und Hoffnung auf eine bessere Zukunft mit. Knapp ein Jahrzehnt später warnt Worgitzky jedoch weitaus weniger optimistisch, daß die bisherige Entwicklung Anregung sein sollte, "über alle Vorbehalte, Tabus und Widersprüche nachzudenken, die auch wir noch überwinden müssen",[34] denn die Befreiung sei noch lange keine vollkommene.[35]

Von offizieller Seite wird zwar immer wieder betont, daß die Schwangerschaftsunterbrechung von der DDR-Gesellschaft als eine legitime Möglichkeit der Geburtenregelung anerkannt wird, weil man sich die Aufgabe und Verpflichtung gestellt hat, die Gesundheit der Frau zu wahren und zu fördern. Die Frauenliteratur meldet hier jedoch Zweifel an, wie weiter unten ausgeführt werden wird. Arzt und Soziologe Gert Henning konstatiert in seiner Studie Kinderwunsch = Wunschkinder? (1984) zunächst den Richtlinien getreu, daß jede Frau nach eigenem Ermessen und allein, ohne Angabe eines Grundes eine bestehende Schwangerschaft im Sinne der Gesetzgebung bis einschließlich der zwölften Schwangerschaftswoche abbrechen lassen kann und man ihr damit eine große Verantwortung übertragen habe.[36] Er führt ebenso an, daß Möglichkeiten geschaffen worden seien, moderne Methoden der Geburtenregelung anzuwenden und damit die Voraussetzungen, daß weitgehend jedes geborene Kind ein Wunschkind seiner Eltern sein könne. "Wunschkinder und gewünschte Elternschaft sind eine wichtige Voraussetzung gesunder Entwicklung für die Kinder in stabilen Ehen und Partnerschaften."[37] Bedenke man die vorhandenen Möglichkeiten zur Geburtenregelung, sei - so Henning - die Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche zu hoch.[38] Eine weitere Intensivierung der sexual-ethischen Erziehung der Jugendlichen und eine wesentliche Verbesserung der ärztlichen Hilfe bei der Entscheidungsfindung der Frau im Rahmen der Geburtenregelung und besonders hinsichtlich der Inanspruchnahme einer Schwangerschaftsunterbrechung könne hier Abhilfe schaffen.[39] Auch müsse die Pillenbenutzung vor allem in den Alters-

gruppen, in denen überdurchschnittlich viele Mädchen und Frauen noch unverheiratet seien oder sich noch in der Ausbildung befänden, erheblich gesteigert werden.[40]

Dieser Ansicht stimmen die Autorinnen jedoch nur bedingt zu. Angeführt wurde bereits Morgner (1974), die die Pille als eine "Lösung für Übermenschen" bezeichnet, "die nie irren, vergessen, fehlen". Worgitzky aber geht noch weiter. In Meine ungeborenen Kinder (1982) heißt es:

> Die Pille. Als ob damit alle Probleme gelöst wären. Gewiß ist sie ein gutes Mittel für einen kürzeren Zeitraum, etwa, wenn ich während eines Studiums nicht schwanger werden oder einen günstigen Abstand zwischen Geschwistern einhalten will; mir kann aber niemand einreden, daß es ohne schädliche Auswirkungen bleibt, wenn über Jahre und Jahrzehnte, sozusagen von fünfzehn bis fünfzig Hormongaben den Körper derart beeinflussen, daß der natürliche Zyklus aller vier Wochen geändert, unterbrochen, verhindert wird. Die tollsten Sachen werden erfunden - warum nicht endlich ein Medikament, das die männliche Zeugungsfähigkeit blockiert?[41]

Es wird bezweifelt, ob Männer dazu bereit wären, sich einer solchen Behandlung zu unterziehen. Selbst in der Forschung habe man sich dem Problem auf nur sehr unzulängliche Weise genähert, denn wer befände denn darüber, was in der Forschung Vorrang habe und wie die zur Verfügung stehenden Mittel verwandt werden? - Männer. Und sei in solch bestimmender Funktion auch mal eine Frau, sei sie das leider oft deshalb, weil sie sich wie ein Mann verhalte: "Denn welche Frau, die patriarchalische Normen in Frage stellt, schafft es schon, in so eine Position zu gelangen?".[42] Unterschwellig wird hier argumentiert, daß die Männer die für sie beste Lösung für das Problem uner-

wünschter Schwangerschaften gefunden haben und es nun, da sie die gesamte Verantwortung den Frauen zugeschoben haben, für sich als abgeschlossen betrachten. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn ein von Müller (1986) interviewter Mann ("Henner, 28, Lehrer, verheiratet, 2 Kinder") erklärt, daß seine Frau sich über die von ihr verlangte Pilleneinnahme beklage. Sie lehne diese prinzipiell ab, weil sie ihr Wohlbefinden und ihr sexuelles Verlangen negativ beeinflusse. Er meint, dies zwar einzusehen, "aber die ganze Verantwortung deshalb dem Mann zu überlassen, so weit möchte ich nicht gehen".[43] Dennoch liegt die Verantwortung für die Entscheidung nach wie vor bei der Frau, wodurch sie auch ideologischen und moralischen Angriffen ausgeliefert wird, denen sich ein Mann nicht zu stellen braucht. So wird argumentiert, den Frauen selbst den Entschluß letztendlich zuzugestehen, nur sollte man sie bei der Entscheidungsfindung weder mit moralisierenden Anmerkungen drangsalieren, noch sie in ihrer Gewissensbefragung vollkommen allein lassen.

Ähnlich führt auch Henning aus, daß die Einzelentscheidung der Frau, eine Schwangerschaft im Interesse ihrer Gesundheit und zugunsten ihrer Persönlichkeitsentwicklung sowie ihrer Gleichberechtigung in der Familie und in der Gesellschaft abbrechen zu lassen, "nur durch die Frau selbst an ihrem konkreten Einzelschicksal voll zu erfassen, voll zu beurteilen und zu überprüfen"[44] sei und nicht durch Gesellschaft oder Arzt als gerechtfertigt oder ungerechtfertigt eingestuft werden könne. Grandke erklärte dazu jedoch bereits kurz nach Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung in Neue Justiz (1972):

> Mit dem Verzicht auf eine Begründung der Unterbrechung entfällt auch das Recht zu ihrer moralischen Wertung. Hier gilt es, Mißverständnissen vorzubeugen. Die Haltung des einzelnen und der Ehegatten zum Kind unterliegt sehr wohl einer moralischen Wertung. Der dauernde Verzicht auf Kinder, auch die gewollte Beschränkung auf ein Kind ist moralisch in der Regel nicht gerechtfertigt und allzuoft Ausdruck einer kleinbürgerlichen Haltung. Damit muß sich die Gesellschaft auseinandersetzen. Doch wann die Kinder geboren werden sollen, ist nur von den Eltern selbst zu entscheiden. Deshalb kommt eine Bewertung der einzelnen Unterbrechung, insbesondere von den mit der Durchführung beauftragten medizinischen Fachkräften, nicht in Betracht. Es kann nicht ihre Aufgabe sein, über die Lebensplanung der von ihnen zu behandelnden Frauen zu urteilen.[45]

Laut Grandke ist eine Schwangerschaftsunterbrechung lediglich als Mittel zur optimalen Familienplanung akzeptabel, nicht aber als Handhabe, um der Geburt von Kindern prinzipiell aus dem Wege zu gehen. Keune und Rothe (1973) setzen dem entgegen, daß die ärztliche Beratung das Ziel verfolgen sollte, die Bereitschaft für die Geburt eines Kindes zu wecken und zu festigen, "aber in keinem Falle unter Anrufung gesellschaftlicher Verantwortung moralische Werturteile in Bezug auf die Haltung der Frau zum Kind enthalten".[46] In Regina Röhners Erzählung "Das Möbiussche Band" (1982) wird jedoch deutlich, das dieser Empfehlung in der Praxis nicht gefolgt wird. Hier heißt es:

> Ja, sagte der (Arzt) nach der Untersuchung, es handelt sich um eine Schwangerschaft, und er fragte, ob ich das Kind möchte.
> Ich ließ mir einen Zettel von ihm schreiben, daß die Schwangerschaft unterbrochen werden soll. Er riet mir davon ab, sehr eindringlich.[47]

Was hier bereits zu verstehen gegeben wird, wird in anderen Erzählungen noch sehr viel präziser formuliert. In Helmeckes Erzählung "Klopfzeichen" (1979) bleibt der Arzt ungerührt, erscheint desinteressiert,[48] während Wiens Protagonistin Nina auf eine Ärztin trifft, die auf ihr Anliegen "böse reagiert". Nina empfand sie sogar als feindlich:[49]

> In der sechsten Woche war sie zu ihrer Frauenärztin gegangen.
> Ja, Sie haben recht, Sie sind schwanger.
> Die Ärztin lächelte. Na, Frau Rothe, Sie freuen sich doch sicherlich. Wir haben das einmal geschafft, wir schaffen es auch nochmal. (...)
> Nein. Nein, ich will das Kind nicht. Ich will nicht noch ein Kind, ich will abbrechen.
> Es heißt unterbrechen, Frau Rothe.
> Die Schwangerschaft wird aber nicht unterbrochen, sondern abgebrochen.
> Sie brauchen mich hier nicht zu belehren, Frau Rothe, das Gesicht der Ärztin war eisig geworden. Sie hätten eher daran denken sollen, wie sie eine Schwangerschaft verhüten, wenn Sie Kinder nicht mögen. Was haben Sie eigentlich mit den...
> Ich mag Kinder. Und das wissen Sie auch. Und jetzt schreiben Sie mir bitte die Überweisung.
> Nein, ich möchte, daß sie sich das gründlich überlegen. Wir haben ja Zeit. Kommen Sie in einer Woche wieder. Wenn Sie dann noch wollen, werde ich Ihnen die Überweisung geben.[50]

Als Nina nach Ablauf der Bedenkzeit nochmals in der Sprechstunde erscheint, wird sie kühl abgefertigt.[51] Von fachlicher Beratung und sachlichen Umstimmungsversuchen ist also wenig zu spüren, wohl aber wird häufig auf die mit einer Abtreibung verbundenen Gefahren hingewiesen. Als Beispiel mag hier der 1980 von Bettina Pfüller und R. Bollmann in Das deutsche Gesundheitswesen publizierte

Artikel über den Einfluß des Schwangerschaftsabbruchs auf nachfolgende Schwangerschaft und Geburt gelten.[52] Die Autoren verweisen auf die sich verdoppelnde Komplikationsrate bei Schwangerschaftsverläufen nach einer vorausgegangenen Interruptio. Vor allem bestehe eine erhöhte Gefahr der Frühgeburt, Fehlgeburt, des vorzeitigen Blasensprungs und der Zervixinsuffizienz. Auch die Palette der möglichen Spätkomplikationen findet Erwähnung. Sie reicht von Sterilität über Störungen der Fertilität, der Isoimmunisation, Geburts- und Wochenbettkomplikationen bis zu gynäkologischen Erkrankungen. Aber nicht nur die Gesundheit der Mutter könne beeinträchtigt werden: für die Neugeborenen von Müttern mit Interruptioanamnese wurde ein geringeres Geburtsgewicht und eine geringere Geburtslänge registriert, was partiell auf die verkürzte Schwangerschaftsdauer dieser Frauen zurückzuführen ist. Auch Henning (1984) betont, daß die Schwangerschaftsunterbrechung trotz aller Einschränkungen auch heute aus medizinischer Sicht noch keine ungefährliche Maßnahme der Geburtenregelung sei und daß die Anzahl der Interruptio zugunsten der Kontrazeption verringert werden sollte.[53] Die Schriftstellerinnen wissen auch hier von Situationen zu berichten, in denen Frauen diese Mitteilung auf recht brüske Weise beigebracht wird. Über einen Arzt in Worgitzkys Meine ungeborenen Kinder (1982) heißt es:

> Der hat sich gestern hier (ins Krankenzimmer) gestellt (...) und hat verkündet: Ihr werdet euch noch umgucken, wenn ihr eines Tages Kinder haben wollt - dann könnt ihr nämlich keine mehr kriegen![54]

Protagonistin Martha tröstet ihre betroffene Freundin mit dem Hinweis, daß es sich hier um eine "unsinnige Drohung" handele, da es nur sehr selten vorkomme, daß eine Frau nach einer regulären Abtreibung kein Kind mehr bekommen könne. Eine ungewollte Fehlgeburt oder Schwierigkeiten bei der Entbindung hätten einen vergleichbaren Wahrscheinlichkeitswert, man könne doch nicht in ständiger Verzweiflung leben, nur weil unter Umständen irgendwann irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen könnten.[55]

Der moralische, ethische und auch gesellschaftliche Druck auf die Frauen, sich zur Geburt eines - vielleicht unerwünschten Kindes - zu entschließen ist also nach wie vor beachtlich. Die Kritik von Medizinern, daß die Anzahl von Abtreibungen durch Kontrazeption zu verringern, erscheint jedoch zunächst durchaus angebracht, zumal wenn das Berliner Jugendmagazin Neues Leben im September 1986 berichtet, daß jedes fünfte Mädchen in der DDR vor Vollendung des 18. Lebensjahres schwanger werde und bei den 14 - 18jährigen jährlich rund 23 000 Schwangerschaften registriert werden, denen nur 4 000 Geburten gegenüberstehen; die Differenz ergebe sich aus Schwangerschaftsunterbrechungen und den bei jungen Frauen häufigen Fehlgeburten. Die Zeitschrift führt die Schwangerschaften auf Leichtsinn und Unwissenheit der Paare zurück, jedes dritte Paar unterlasse jede Empfängnisverhütung, eine repräsentative Umfrage habe ergeben, daß 86% der Jugendlichen in der DDR unzureichend über Verhütungsmittel informiert seien.[56] Im April 1987 wurde diese Entwicklung in der Zeitschrift für die gesamte Hygiene und ihre Grenzgebiete als "besorgniserregend" bezeichnet. Künftig

seien voraussichtlich schon bei Erstgebärenden zunehmend nicht mehr nur eine, sondern mehrere Schwangerschaftsabbrüche zu verzeichnen.[57]

Diese Daten lassen auf Unwissenheit schließen, es wird aber auch vermutet, daß Schwangerschaftsunterbrechungen zu sehr auf die leichte Schulter genommen werden. Die Schriftstellerinnen lehnen diese Ansicht strikt ab und versuchen klarzustellen, daß eine Abtreibung für eine Frau ein Erlebnis ist, das sich keineswegs leicht abstreifen läßt und nie vergessen werden kann. Auch darf man davon ausgehen, daß Ärzte und Pflegepersonal den für einen Schwangerschaftsunterbrechung überwiesenen Frauen abweisend gegenüberstehen. Der Ablauf dieser Prozedur wird in der Literatur stets gleich dargestellt: Die Frauen werden morgens zum OP gefahren, werden - da es sich ja um einen nur wenige Minuten in Anspruch nehmenden Eingriff handelt - im Flur hintereinander gestellt, um im Operationssaal eine schnelle "Abfertigung" zu gewährleisten. Eine Protagonistin vergleicht den Ablauf der Geschehnisse mit dem Backen von Broten, dem sie in ihrer Kindheit zusehen durfte:

> Ich mußte immerzu an die Brote denken. Noch auf dem Flur kriegten wir eine Kanüle in die Vene, damit es im OP schneller ging. Als ich dran war - dreiviertel elf - , wurde ich reingeschoben, auf den Stuhl gehievt, festgeschnallt, die Spritze in die Kanüle, und weg war ich. Als ich aufwachte, stand ich wieder auf dem Flur. Ein Brot braucht bestimmt länger, ehe es braun ist.[58]

Auch Wiens Nina wird eine ähnliche Behandlung zuteil. Die Ausführungen dieser Autorin machen noch deutlicher,

wie erniedrigend und entwürdigend der Vorgang für die Frauen ist, daß sie nicht auf Verständnis oder gar Mitgefühl hoffen können:

> Eine der Frauen weint.
> Halt's Maul, ruft ihr eine andere zu.
> Es wird still. Die, die geweint hat, richtet sich auf, läßt sich auf den Boden gleiten und läuft barfüßig den Gang entlang. (...) Alle blicken ihr nach.
> Die spinnt ja, sagt die, die Nina am nächsten liegt, aber ihre Stimme klingt unsicher. (...)
> Noch ist Zeit, denkt sie, noch kann ich aufstehen und gehen, so wie die andere gegangen ist. Noch ist Zeit.
> Kaum spürt sie den leichten Ruck an der Trage, die Tür des OP ist offen, man schiebt sie hinein, sie wird auf den Stuhl gehoben. (...)
> Die Anästhesistin öffnet eine Ampulle, da hört Nina noch einen der Ärzte: Sie haben Glück, Sie sind die erste heute, da ist der Eimer leer.[59]

Es handelt sich hier also keinesfalls um ein leicht abschüttelbares Erlebnis, das man bedenkenlos jederzeit auf sich nehmen wird. Auch dürften die Kälte und Abneigung des Krankenhauspersonals eine extrem abschreckende Wirkung haben. Dorothea Iser (1985) spricht sogar davon, daß Frauen "keine Fürsorge, sondern Gegensorge" erhielten.[60] Selbst wenn das Verhalten der Ärzte hier wohl überspitzt dargestellt worden ist, so muß man doch davon ausgehen, daß eine Beeinflussung und Wertung der Entscheidung der Frau über die Austragung ihres Kindes stattfindet und somit eine Beeinträchtigung ihrer Gleichstellung gegeben ist. Unter den genannten Umständen ist eine freie Entscheidung zwar noch möglich, wird aber durch das moralisierende Verhalten der Ärzte erschwert

und, wie im obigen Zitat beschrieben, oftmals wieder umgestoßen.

Eine Abtreibung kostet die meisten Frauen auch heute noch Überwindung, ob sie das Kind ablehnen oder nicht. Das, so Worgitzkys Protagonistin Martha, sollten alle Männer wissen, die meinen, sie brauchten sich um die Auswirkungen des Beischlafs nicht mehr zu kümmern, weil ihre Liebesgefährtin ja entweder die Pille nehmen, oder eine "Panne" "wegmachen" lassen könne. Man habe den Frauen jahrhundertelang eingeredet, es sei sündig, Kinder zu verweigern, "wo soll da binnem kurzem die Freiheit herkommen, sich nicht schuldig zu fühlen, wenn man eine Schwangerschaft abbricht?" Martha weiß von Frauen, die sich bereits davor fürchteten, zum Arzt zu gehen, weil er sie ob ihres "Leichtsinns" tadeln oder überreden wollen könnte. Und wenn sie diesen ersten Gang überlebt hätten, käme die Furcht vor dem Krankenhaus, weil sie gehört oder selbst erlebt haben, daß sie dort unfreundlich behandelt werden können, weil das Personal der Ansicht ist, sie seien leichtfertig oder unmoralisch. Die Ärzte dürften sich nicht darauf berufen, daß sie laut Eid dazu verpflichtet seien, Leben zu erhalten. Es gehe aber nicht darum, Leben um jeden Preis zu erhalten, sondern darum, daß jeder Mensch würdig leben könne.[61] Viele Frauen leiden auch heute noch unter Schuldgefühlen, wenn sie abtreiben. Dies zeige, daß es noch ganz andere Ursachen als einen drohenden Paragraphen dafür gebe, daß diese Schuldgefühle heute unter Umständen sogar noch stärker seien, weil sich die Frauen für ihren Entschluß allein verantwortlich fühlen. Die Verantwortung sei darum auch heute

wieder letztlich doch eine gesellschaftliche, weil man die Frage der Schuld nicht auf eine quasi biologisch bedingte reduzieren könne. Sie hänge mit einer langen geschichtlichen Entwicklung zusammen, mit religiösen Gesetzen, der Unterdrückung der Frauen und natürlich auch der Angst vorm Aussterben. "Aber merkwürdigerweise ist um all diese komplizierten Vorgänge noch immer der dunkle Mantel des Tabus gehüllt, und ich finde, es wird Zeit, ihn endlich abzunehmen."[62]

Wie groß dieses Tabu tatsächlich noch immer ist, läßt sich aus einigen Rezensionen für ihr Werk Meine ungeborenen Kinder ablesen. In Für Dich wurde es von St. Hoffmeister als ein Buch bezeichnet, "das heftigen Widerspruch hervorrufen wird, auch heftige Zustimmung", denn es greife ein Thema auf, "das auch in unserem Land heute noch auf Vorbehalte trifft". Der Rezensent kann nicht verstehen, daß die Protagonistin des Romans nie "von der Ahnung des Verlustes für ihre Persönlichkeit durch den Verzicht auf weitere Kinder" berichtet, "um deren Wohl, dabei muß sie sich bei allem Besitzanspruch sicher sein, viele in diesem kinderfreundlichen Land sorgen würden". Auch erkenne die Autorin die Zäsur, die die Abschaffung des § 218 gesetzt habe, scheinbar nicht. Vor allem letzterer Aussage muß hier jedoch wiedersprochen werden. Worgitzky erkennt die Bedeutung des neuen Paragraphen durchaus an, aber sie sieht ihn in der Gesellschaft selbst noch nicht verwirklicht. Wie Irmtraud Morgner spricht sie sich für eine Änderung der Ansichten aus, die nach wie vor eine Weiterentwicklung auf diesem Gebiet beeinträchtigen.[63] Heidrun L. Bernhard empfindet den Roman als "li-

terarisch mißlungen", geschmacklos. Sie mokiert sich über "all dies 'scheinbar' offene Schwatzen" über die Umstände einer Abtreibung, ein Thema, das man "mit einer guten Freundin bei einer Tasse Kaffee" beredet.

> Und der sage ich dann auch, daß mich die Beichte der Martha Trubec betrübt, aber wenig rührt, kann ich sie doch als Geschlechtsgenossin weder als Ausdruck von 'Emanzipation' noch als verantwortungsbewußt gewählten Diskussionsgegenstand verstehen. Und bei allem Respekt vor der Autorin, ein heißes Eisen angefaßt zu haben, sie deckt doch nur eine Blöße auf, als daß sie ein Tabu entblößt: Die Blöße einer oberflächlich verstandenen Freimütigkeit.[64]

Worgitzkys Protagonistin würde kein Wort über die ungeborenen Kinder verlieren - "Hat sie ihnen nie nachgetrauert?" Eine andere Rezensentin, Waltraut Lewin, ebenfalls Schriftstellerin, ist positiver gestimmt. Während man sonst dazu bereit sei, ein literarisch noch nicht voll ausgereiftes Ergebnis "übern Kopf zu streicheln", solange man ihm bescheinigen könne, daß neue Aspekte der Wirklichkeit aufs Papier gebracht wurden, gebe es scheinbar auch Bereiche, "wo wir gleich einen spitzen Mund kriegen, als habe man uns Essigwasser eingeschenkt. Abtreibungen, igittigitt!"[65] Zwar hält auch sie Worgitzkys Roman nicht für ein Meisterwerk, aber sie brauchte sich seiner auch nicht zu schämen:

> "Offenes Schwatzen" und "oberflächlich verstandene Freimütigkeit" unterstellt die Rezensentin der Autorin. Woran fehlt's also, da weder Sentiment noch Krudität zu kurz kommen im Erzählten? Da steht's: an der Trauer für die Ungeborenen. Und ein Rätseln, warum sie wohl nicht da ist, diese Trauer-Schuld. Aber

> da gibt Worgitzky doch ganz klar Antwort:"Hörte ich doch kürzlich auch eine Dichterin unseres Landes von diesen Schuldgefühlen sprechen, die sie nach einer Interruptio gehabt habe; sie sind ja begreiflich. Nicht aber begreife ich, ja es empört mich gerade zu, daß sie diese Schuldgefühle preist."[66]

Was Hoffmeister und auch Bernhard geflissentlich in ihren Beurteilungen übersehen, wird hier von Lewin demonstriert. Worgitzky weiß, daß diese Schuldgefühle bestehen und unter den gegebenen Umständen auch kaum abzulegen sind. Sie wendet sich aber gegen die Propagierung dieser Gefühle, weil sie Frauen emotional in die Enge zwingen, ihnen das Recht und die Möglichkeit zu einer freien Entscheidung für oder gegen ein Kind nehmen und damit ihre Gleichstellung, die auf dieser Entscheidungsmöglichkeit beruht, absprechen.

Daß auch nach der Schwangerschaftsunterbrechung deren Bedeutung nicht leicht zu ertragen ist, wird von anderen Autorinnen ebenfalls klargestellt. Monika Helmeckes Protagonistin Gerda entschließt sich zu einer Abtreibung, weil sie sich vom Vater des Kindes bereits getrennt hat: "Ich will kein Kind ohne Mann. Und diesen Mann will ich nicht."[67] Entscheidung und Durchführung bereiten zwar zunächst keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten, sie läßt sich nicht zur Ruhe kommen, wohl um nicht nachdenken zu müssen, erst im Krankenhaus, nach der Operation, kommt sie zur Besinnung:

> Das lag an der Operation, die wieder viele Bedenken in ihr wachrief, vor allem aber an den Gesprächen der Frauen, die ihr voll versteckter Rechtfertigungen zu sein schienen. Die meisten taten zwar,

> als wäre es eine selbstverständliche Sache, dort zu liegen, und trotzdem erklärten all diese Frauen ausführlich, weshalb es für sie notwendig gewesen sei, das Kind wegnehmen zu lassen. Ja, manche gingen sogar so weit, zu erzählen, wie sie überhaupt zu diesem Kind gekommen waren. Gerda fühlte sich irgendwie beschmutzt durch all diese Gespräche, (...).[68]

Während einige Frauen versuchen, das Erlebnis durch Erklärungen zu bewältigen,[69] versuchen andere, es durch Schweigen und weitmöglichstes Ignorieren ins Unterbewußtsein zu verbannen.[70]

In ihre Wohnung zurückgekehrt, empfindet Gerda eine wachsende Einsamkeit. Eines morgens muß sie sich übergeben:

> Im ersten Augenblick dachte Gerda: Fängt das nun schon wieder an? (...) Sie hob ihre Schlafanzugjacke, zog die Hose etwas hinab, sah genauer hin. Der Bauch schien wie immer. Oder war er bereits dicker geworden?
> Warum sollte der dicker sein? Erschrocken ließ sie die Jacke fallen, Sie beruhigte sich wieder, drückte den Stoff dicht an den Körper, ließ ihn dann über dem Bauch locker.
> Wäre ich nun schon so dick? Oder so? Sie lockerte die Jacke ein wenig, zog sie dann wieder straff.
> Vielleicht wäre auch noch nichts zu sehen.
> Sie seufzte:"Wenn ich das wüßte."[71]

Abermals verdrängt sie solche Gedanken, besucht ihre Eltern über das Weihnachtsfest. Wieder allein, kommen diese Überlegungen jedoch zurück: Was wäre, wenn...? Sie wäre im fünften Monat. Gerda beginnt, von dem winzigen Kind zu träumen, stellt sich vor, daß es in Bewegungen zu ihr redet. Sie glaubt diese Sprache wahrzunehmen, als rege sich das Kind tatsächlich in ihr.[72] Gerda flüchtet

sich in Tagträume, sie meint, ein Pochen in ihrem Leib zu vernehmen, das sie für eine Kommunikation des Kindes hält. Gerda erlernt diese "Klopfzeichen"-Sprache des angeblichen Kindes und steigert sich so sehr in ihre Phantasie hinein, daß sie am 17.April, dem Tag, an dem ihr Kind geboren worden wäre, tatsächlich im Krankenhaus zur Entbindung erscheint. Als man ihr mitteilt, daß sie kein Kind erwartet, ist sie verzweifelt:

> Das ist nicht wahr. Ich krieg ein Baby, hier ist es, hier, hier. Es ist da, ich weiß es, ich habe mit ihm geredet. Es ist da, es ist da, ihr könnt es mir nicht nehmen.[73]

Helmeckes ausgesprochen eindringliche Darstellung macht deutlich, daß die theoretisch rational zu treffende Entscheidung für oder gegen ein bereits empfangenes Kind mit der Durchführung einer Abtreibung längst nicht aus der Welt geschaffen ist. Gerdas Einsamkeit verschlimmert ihre Situation noch, für sie wird das imaginäre Kind zum Ansprechpartner, der ihr dann auf brutale Weise wieder "entrissen" wird. Schuld- und Verlustgefühle vermischen sich und lassen die junge Frau in eine Traumwelt flüchten, in der alles noch in Ordnung ist. Aus der Literatur wird klar, daß den wenigsten Frauen die Entscheidung zu einer Schwangerschaftsunterbrechung leicht fällt, die meisten leiden an Schuldgefühlen. Sie meinen, sich rechtfertigen zu müssen. Auch Wiens Protagonistin Nina fühlt sich dazu veranlaßt:

> Ich kann nicht, erwiderte Nina, und dann brachs aus ihr heraus, all das, was sie sich selbst gesagt hatte: Ich kann's

> nicht kriegen, da komme ich doch selbst nicht mehr klar, ich schaff es einfach nicht. Ich will doch selber auch noch was. Wenn ich jetzt wieder anfange, von vorn, mit einem Säugling, da kann ich noch x Jahre nicht auf einer Station arbeiten, und ich muß doch, sonst komme ich nie zum Studium. Ein Kind, das schaff ich, kann ich großziehen. Zwei, das bring ich nicht, das wäre dann auch nichts für die Kinder. Was hat denn ein Kind davon, wenn die Mutter immer unzufriedener wird? Nina kam sich plötzlich kleinlich vor mit ihren Argumenten. Das klang alles so global, wie auswendig Gelerntes.(...) Vielleicht später, wenn ich mit mir weiter bin, fügte sie hinzu.[74]

Nina hat Angst, aus Zeitmangel jegliches Interesse an einer Berufsausbildung und auch ihre Freunde zu verlieren. Auch scheut sie die finanzielle und physische Belastung, die als alleinstehende Mutter zweier Kinder auf sie zukäme. Neue Beziehungen zum anderen Geschlecht wären ebenso nahezu ausgeschlossen, denn welcher Mann läßt sich schon mit einer ganzen Familie ein?[75] Sie wäre zu innerer Einsamkeit verdammt, die sie eines Tages an Selbstmord denken lassen wird, aber selbst dies wird ihr Verantwortungsbewußtsein für ihre Kinder ihr verwehren. Dankbarkeit für ihre Opfer würde sie nicht ernten:"Du wirst dein Leben gelebt haben. Verlebt."[76]

Ninas Freundin Irma macht sie darauf aufmerksam, daß sie sich nicht zu rechtfertigen brauche: Nina säße auf keiner Anklagebank.[77] Aber genauso empfinden nach Aussagen der Autorinnen wohl viele Frauen: die Gesellschaft nimmt ihnen die Entscheidung zur Abtreibung übel. Worgitzky bringt dieser Einstellung ein gewisses Verständnis entgegen, wenn sie aus- führt, daß der Drang, sich lebendig fortzusetzen, in jedem Menschen, ob Mann oder Frau, angelegt sei. Eine Ablehnung sei daher nie schmerzfrei

und habe viel mit Verleugnung zu tun.[78] Andererseits läßt sie ihre Protagonistin Martha resümieren, daß sie nie den Vater des Kindes - "besser sage ich wohl, den Miterzeuger einer Schwangerschaft" - danach gefragt habe, ob er es lieber sähe, wenn sie das Kind austrüge. "Das war für mich stets selbstverständlich **meine** Entscheidung; von einem Mann, der das nicht akzeptiert hätte, hätte ich mich eher getrennt, als daß ich ihm zuliebe Mutter geworden wäre".[79] Und Helmeckes Gerda vertritt eine ähnliche Anschauung:"Der kriegt's fertig und freut sich. Schon, weil er denkt, mich nun in der Tasche zu haben."[80]

Es besteht also die Gefahr, von dem "werdenden Vater" zur Geburt eines ungewollten Kindes veranlaßt zu werden, eine Möglichkeit, die von Worgitzky angeprangert wird. Sie hält es für unzumutbar, eine Frau zum Austragen eines ungewollten Kindes zu zwingen, weder auf juristische, noch auf moralische oder autoritäre Art und Weise. Worgitzky fände es gut, wenn Männer, die sich "verständnislos borniert" gegen eine Abtreibung wenden und als Ärzte die Frauen noch willentlich zusätzlich leiden ließen, "damit sie ordentlich bestraft würden für ihre Untat", einmal am eigenen Leibe erführen, was es heißt, ein unerwünschtes Kind auszutragen. Es seien doch nicht nur die neun Monate, gegen die man sich da zur Wehr setzte - die Wochen vor der Abtreibung seien meist schlimmer als die ganze Schwangerschaft, wenn man das Kind haben möchte -, sondern die vielen Jahre, in denen sich das ganze Leben verändere, weil man tagtäglich für einen anderen Menschen verantwortlich sei.[81] In ihrer Erzählung "Aus den Akten der Hölle" erwartet die Konzertgeigerin Martha Taryn ge-

rade zu dem Zeitpunkt ein Kind, an dem die Stelle eines Konzertmeisters, an der ihr viel liegt, frei wird. Die ihr von ihrem Mann aufgezwungene Schwangerschaft läßt sich nicht mit dem ein Vierteljahr später stattfindenden Probespiel vereinbaren, aber eine Abtreibung gegen den Willen ihres Mannes erscheint ihr ebenfalls unmöglich. Martha ist verzweifelt:

> Hermann müßte das mal selbst erleben! Überhaupt müßten die Männer mal am eigenen Leib spüren, wie einem zumute ist, wenn man ein Kind kriegen muß, das man gar nicht will![82]

Da es in "Aus den Akten der Hölle", wie der Titel bereits vermuten läßt, mit "teuflischen" Dingen zugeht, wird Marthas Wunsch erfüllt: Hermann erwartet das Kind. Obwohl selbst Gynäkologe und somit mit den Details genaustens vertraut, fühlt er sich durch die Untersuchungen gedemütigt und möchte sich zurückziehen, man billigt ihm aber nur den für Frauen angesetzten Schwangerschaftsurlaub zu. Auch seine Bitte um Abtreibung wird abgelehnt, da man diese im vergleichbaren Fall auch einer Frau nicht zugestanden hätte. Auch andere Männer, die sich auf gleiche Weise an ihren Frauen "vergangen" haben, werden von diesem Schicksal ereilt. Die Geburtswehen ertragen sie nur "unmannhaft", Hermann gebärdet sich bei jeder Wehe, "als müsse er gleich sterben", und bringt mit seinem Benehmen Unruhe in die "sonst disziplinierten Abläufe im Kreißsaal".[83] Zu Hause wollte er wieder den alten Pascha spielen, aber Martha verlangt von ihm, daß er sich nicht nur mit seiner ungewöhnlichen Vaterschaft brüstet (den

Anlaß scheint er längst vergessen zu haben) und wie ein kinderfreundlicher Onkel mit seiner Tochter schäkert, wenn es ihm Vergnügen macht. Sie erwartet, daß er Tochter Simone, wenn es Marthas Dienst erfordert, ebenso zur Krippe bringt und sie von dort abholt, ihre Windeln wechselt und auch wäscht, sich vom Lager erhebt, wenn das Kind zu Unzeiten schreit, und sich nicht geniert, die Kleine in der Mütterberatung vorzustellen. In der Erzählung wird festgestellt:

> Nun haben sich in diesem merkwürdigen Land schon etliche Männer daran gewöhnt, derlei Arbeit zu verrichten, aber der Ärztestand leidet wie eh und je unter einem erheblichen Prestigebedürfnis; ich habe sogar den Eindruck, daß manche junge Leute mit diesem Beruf mehr ihren Wunsch nach Reputation erfüllen möchten als den, Kranke zu heilen. Säuglingspflege gilt als niedrige Arbeit (was man natürlich nicht ausspricht) und wird daher meist den Frauen zugemutet, die mit der innigeren Beziehung zu den von ihnen geborenen Wesen getröstet werden. Taryn aber hatte seine Tochter selbst zur Welt gebracht, er konnte also die Ablehnung lästiger Arbeiten nicht mit der herkömmlichen Ausrede begründen.[84]

Auch Maria Wiens wirft in ihrem Roman Traumgrenzen (1983) die Frage auf, ob eine Frau dazu berechtigt ist, allein die Entscheidung über die Abtreibung oder das Austragen eines Kindes zu treffen. Protagonistin Nina ist der Ansicht, daß der Vater ihres Kindes, Thomas - ein flüchtiger Bekannter -, das Recht habe, die Geburt von ihr zu verlangen, solange er nachher die volle Verantwortung übernimmt, d.h. zum alleinerziehenden Vater wird. Zitiert wird in diesem Zusammenhang der § 46 des FGB nach dessen Absatz 2 ein solches Unterfangen rechtlich durch-

aus möglich ist. Nina räumt Thomas ein besonderes Recht ein, denn die Alternative das Kind auszutragen und dann zur Adoption freizugeben, lehnt sie ab.[85] Dem Vater werden hier von der Frau also die gleichen Rechte eingeräumt, die ihr selbst von der Gesetzgebung garantiert werden. Nina überlegt:

> Ich versuche nur, was ich für richtig halte, auch zu leben. Wenn man meint, daß die Väter auch ein Recht auf ihre Kinder haben, wenn man das weiß, kann man dann einfach in ein Krankenhaus gehen und sagen, ich will nicht, also sollst du es auch nicht haben.[86]

Nina entscheidet, sich den Stolz auf ihre Haltung nicht nehmen zu lassen. Mit dem, was sie vorhabe, würde sie weit genug gehen, ein kleines Stück weiter, als sie je geglaubt hatte. Das ist ihr genug.[87]

Thomas fühlt sich von Ninas Angebot nicht nur überrascht, sondern auch überfordert. "Ihr Angebot gehörte einfach nicht zu dem für ihn Denkbaren. Eher hätte er sich vorstellen können, wie Robinson achtundzwanzig Jahre auf einer Insel zu leben als in Berlin mit einem Kind, noch dazu mit einem Säugling."[88] Die Begegnung mit Anna, dem Kleinkind seines Freundes Jörg und dessen Frau Sabine, hinterläßt in ihm das Gefühl, etwas gegen kleine Kinder zu haben, nichts mit ihnen anfangen zu können, daß sie ihm fremd und gleichgültig sind. Diese Erfahrung läßt ihm keine Ruhe. Als er endlich beginnt sich vorzustellen, wie das wäre, er und ein Kind allein, denkt er nicht zuerst an sich oder das Kind, sondern an die Reaktion seiner Eltern. Er vermutet, daß sie ihm diese Aufgabe aus

der Hand zu nehmen versuchen würden, weiß aber auch, daß dies für ihn als Vater keine akzeptable Lösung wäre.[89]

> Ich allein, sagt er sich, ich allein müßte. Plötzlich reizt ihn die Idee, etwas Eigenes zu haben. Endlich eine Antwort zu haben auf die Frage: Was hast du gemacht bisher? Noch hat er keinen Baum gepflanzt, kein Haus gebaut. Ein Kind also, wäre das die Antwort? Der Beginn eines geordneten Lebens. Ein Kind, um nicht spurlos zu verschwinden - unauffindbar in etwas Lebendigem.
> Aber dann fragt er sich, wie er das bewerkstelligen sollte, das ALLTÄGLICHE. Ein Kind gehört zu seiner Mutter, hat er zu oft gehört und nicht vergessen. Und Thomas sieht Sabine, wie sie vor dem Tisch steht, auf dem das Kind liegt, und wie sie es wendet, ihm den Brei in den Mund schiebt. Er könnte das alles nicht. Hat so was nie gelernt.[90]

Durch ein Kind würde er seine eigenen Möglichkeiten einschränken, könnte er nicht mehr tun was er tun will und muß. Thomas sieht in dem Kind selbst offensichtlich nicht die Möglichkeit, sich zu entwickeln und zu vervollständigen, nicht die Antwort auf seine Lebensfragen. Die Praktikalitäten der Kindesaufzucht erscheinen ihm zu limitierend, er fühlt sich zu Größerem geboren und behauptet von sich, daß er, wäre er vierzig Jahre früher geboren, nach Spanien gegangen wäre, denn er meint, "etwas Großes müsse man sich schon abverlangen". So habe er es gelernt, kommentiert indirekt die Autorin, vielleicht sei da zuviel von den großen Taten die Rede gewesen und zu selten von den kleinen Dingen. Thomas aber kommt es vor, als würden die großen Taten nicht mehr gebraucht. Er hat Angst, daß man ihn festlegen könnte. "Da müßte er flüchten, unweigerlich, deshalb vermeidet er alles, was andere veranlassen könnte, ihn in ihre Zukunft zu ziehen. Nie-

mand soll das tun, solange er seinen Platz noch sucht..."[91]

Als er dann seiner Chance zur "großen Tat" gegenübersteht, wird er ihr nicht gewahr und lehnt sie ab, er sieht in Ninas großzügigem Angebot nicht seine Möglichkeit zu einer bahnbrechenden Tat. Stattdessen verschanzt er sich hinter langen Erörterungen der Schwierigkeiten, die ein Alltag mit einem Kleinkind notgedrungen mit sich bringen würde und vergißt dabei, daß Männer und auch die Gesellschaft genau diese Opfer und Anpassung an die Umstände von Frauen ohne viel Aufhebens verlangen und erwarten. Thomas, der Mann, kann sich nicht dazu herablassen, sein Leben auf ein Kleinkind zu konzentrieren und beruflich und freiraummäßig dafür zurückstecken zu müssen; für Nina, die Frau, ist es hingegen in seinen Augen ganz selbstverständlich, ihren Sohn Aron alleine großzuziehen und alle damit verbundenen Probleme auf sich zu nehmen. Die durch den Rollentausch erreichte Verfremdung ermöglicht es der Autorin, neue Perspektiven zu eröffnen: Erst wenn von einem Mann die einer Frau ohne weiteres abverlangten Verpflichtungen und auch Opfer gefordert werden wird offensichtlich, wie unerträglich und auch ungerecht diese Aufgabenverteilung ist.

Nina beweist durch ihr Angebot Thomas gegenüber mehr innere Größe als Thomas mit seinen augenblicklichen Einstellungen je zu erreichen vermag. Nina kämpft um eine Verbesserung der zwischenmenschlichen/zwischengeschlechtlichen Beziehungen, setzt sich immer wieder für Mitmenschen ein und zeigt Anteilnahme und Hilfsbereitschaft, auch wenn andere sich aus Bequemlichkeit und Desinteresse

abwenden. Thomas sieht nicht, daß hier die wirklich großen Aufgaben für Gesellschaft und auch Menschheit zu suchen sind, sein eigenes Leben ist für ihn noch immer der Nabel des Weltgeschehens. Dennoch sind hin und wieder in seinen Überlegungen Anflüge von Verständnis für Nina und ihre Situation zu verzeichnen, die den Leser auf eine positive Entwicklung seiner Einstellungen hoffen lassen. Der Mann ist noch nicht fähig, alle ihm gebotenen Möglichkeiten, also auch das Potential der Rolle des alleinerziehenden Vaters bewußt und mit Absicht aufzugreifen und auszunutzen. Denn während eine wachsende Anzahl von Frauen sich zu einem Leben als Alleinerziehende bereitfinden und oftmals auch absichtlich eingehen,[92] fällt eine solch positive und selbstentsagende Entscheidung männlichen Elternteilen offensichtlich nicht nur schwer, sondern sie läßt sie ganz und gar zurückschrecken. Die Verpflichtung, ein Kind von Geburt an allein zu erziehen, unterscheidet sich durch ihre Absichtlichkeit und die mit Selbstverständlichkeit übernommenen elterlichen Pflichten durch den Kindesvater von durch Scheidung oder Tod der (Ehe-)partnerin entstandene Restfamilien, bei denen das Element der bewußten Wahl entfällt. So sieht man einige Beispiele dafür, wie Männer, die sich in der Position des Oberhaupts einer Restfamilie finden, schnell auf eine neue Ehe einlassen, um die Verantwortung und die Mühen der Kindererziehung wieder abzugeben oder wenigstens teilen zu können.[93]

Was in offiziellen Richtlinien immer wieder formuliert wird,[94] wird in der Frauenliteratur bestätigt: Frau

und Familie gehören nach wie vor unumstritten zusammen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen sind der Emanzipation der Frau durch ihre Gebundenheit an den Nachwuchs, der sich der Vater noch oft entzieht, Grenzen gesetzt. Die vom Staat implementierten sozialpolitischen Maßnahmen orientieren die Frau auf ihre Familie und ihre Kinder, der Mann wird hier, abgesehen von ideologischen Appellen - noch weitgehend ausgespart. Tatsächlich haben sich die unterstützenden Maßnahmen in der Praxis häufig als zweiseitiges Schwert erwiesen, wie in den vorausgegangenen Kapiteln bereits mehrfach aufgezeigt werden konnte. Als erläuterndes Beispiel mag hier die Einführung des Babyjahres einen Einblick verschaffen: Seit 1986 ist es auch dem Mann möglich, das Babyjahr für sich in Anspruch zu nehmen, allerdings fand diese Anordnung zunächst wenig Zuspruch. Ein junger Vater formulierte in Für Dich:"Nee, für mich wäre das nichts, so lange bloß zu Hause zu sein."[95]

Im Juli 1987 berichtet die Frauenzeitschrift dann voller Enthusiasmus über den 35jährigen Peter Werthmann, der sich mit seiner Frau Gabi den 18monatigen Babyurlaub nach der Geburt des dritten Kindes teilt. "Eine Entscheidung, die noch ungewöhnlich ist", kommentiert die Autorin.[96] Werthmann arbeitet am Internationalen Institut für Journalistik. Als er dort seinen Wunsch anmeldete, wurde seine Entscheidung "nicht nur akzeptiert, sondern auch geachtet", obwohl - oder vielleicht gerade weil - es einen solchen "Fall" dort noch nicht gegeben hatte. Allerdings, so räumt Für Dich in einem Nachsatz ein, begeistert sei der Chef nicht gewesen, "aber er kennt die Ge-

setze". Die Auffassungen zum Vaterjahr seien nach wie vor unterschiedlich. Es gebe viele Männer unter Werthmanns Bekannten, die solch eine Möglichkeit nie in Anspruch nehmen würden, weil es schließlich "naturgegeben" sei, daß Kinder zu ihren Müttern gehören. Mitunter stecke dahinter auch eigene Unsicherheit: Kann ich das überhaupt? Werthmann bemerkt, daß sich seine Kollegen immer wieder erkundigen, wie er zu Hause alles bewältigt. Eine Frage, die Gabi nie gestellt wurde. Das Ehepaar erlebt immer wieder, daß Männer betonen:"Ich möchte schon - aber was würden mein Chef und die Kollegen dazu sagen?" Und es gebe auch genug Frauen, die fürchten, als "Rabenmutter" dazustehen oder überzeugt sind, die Kinderbetreuung viel besser zu bewältigen als der Mann. Das Vaterjahr werde wohl vorerst die Ausnahme bleiben, schließt Für Dich. Vielleicht werde es am ehesten beim zweiten oder dritten Kind in Anspruch genommen, "dann, wenn der Mann sich bereits in der Familie 'sicher' fühlt".[97] Die Autorin des Artikels kann sich hier offensichtlich selbst nicht von traditionellen Einstellungen loslösen: Zum "Vatersein" bedarf es offenbar eines oder gar zweier Versuche unter der Aufsicht einer Frau, bevor er in eigener Regie die Kontrolle übernehmen kann und darf, während das "Muttersein" ein angeborenes Talent darstellt, das jeder Frau ohne weiteres abgefordert werden kann. Das Babyjahr für Väter bleibt somit bisher effektiv eine nominelle Geste.

Es sind also noch immer die Frauen, die die Pflege des Neugeborenen übernehmen. Viele von ihnen beklagen sich, vor dem Babyjahr die Hausarbeit mehr mit ihren Männern geteilt zu haben.[98] Da die Verantwortungslast nach

wie vor meistens von den Frauen getragen wird, wird das Recht auf eine Schwangerschaftsunterbrechung von den Literatinnen als ein wichtiges Werkzeug angesehen, das zur selbständigen und vom Mann unabhängigen Lebensführung verhelfen kann und entsprechend für die Emanzipation unerläßlich ist (Morgner, 1974).[99] Die Schriften machen auf Tabus aufmerksam und weisen auf Lösungsmöglichkeiten, wie z.B. die Umverteilung der Verantwortung auf die Männer hin (Wiens, 1983).[100]

Immer weniger Frauen finden Befriedigung in der ausschließlichen Hausarbeit und Kindererziehung, es ist aber längst nicht nur die Berufstätigkeit der Frau, die sich geburtenmindernd auswirkt.[101] Vielmehr handelt es sich dabei um die Aspekte, die gegenwärtig die harmonische Verbindung von beruflicher Tätigkeit und den Verpflichtungen als Hausfrau und Mutter erschweren. Und während die Schriftstellerinnen für die Erhaltung der bereits bestehenden rechtlichen Regelungen plädieren und deren Wert für die Gleichberechtigung hervorheben, sind auch DDR-Soziologen und -Wirtschaftswissenschaftler darauf aufmerksam geworden, daß die über einen langen Zeitraum hinweg unzulängliche Geburtenrate aus gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Sicht ein Problem darstellt, das dringend der Analyse und Lösung bedarf.

So stellt Schultze (1978) fest, daß es an Plätzen in Kindergärten und -horten mangelt, die Frau nach wie vor mit dem Großteil der Hausarbeit belastet ist, zu wenig Freizeit hat und ihre Aufgaben letztenendes auch innerhalb der Familie gewachsen sind. Entsprechend ihrer gleichberechtigten Stellung in der Gesellschaft nimmt sie

in der Familie heute ebenfalls qualitativ neue, in der Regel zusätzliche Aufgaben wahr. Das spiegelt sich u.a. darin wider, daß sie neben den bisherigen traditionellen Aufgaben in der Hauswirtschaft, im Rahmen der Kindererziehung verstärkt an der Kontrolle der Hausaufgaben, an der ehrenamtlichen Mitwirkung im Elternaktiv der Schule, in entsprechenden Gremien der Kinderkrippe und des Kindergartens teilhat, aber auch bei der Verwaltung des Wirtschaftsgeldes, bei der aktiven Freizeitgestaltung usw. verantwortlich mitwirkt.[102] Die dadurch entstehenden Widersprüche haben teilweise ihre Ursache in ideologischen Gründen, die einer gleichberechtigten Teilnahme des Mannes an der Bewältigung der Hauswirtschaft und Kindererziehung entgegenstehen. "Daraus resultiert der Widerspruch zwischen dem bei Männern noch immer anzutreffenden Festhalten an einer längst überholten Rollenverteilung in der Ehe und einer erforderlichen Unterstützung der Frauen, damit sie von ihrer Gleichberechtigung umfassend Gebrauch machen können."[103] Und auch Für Dich erklärt, daß es darauf ankomme, ob der Partner zu Hause die Arbeit sehe und mit zufasse. Dies bestimme nicht nur das Familienklima maßgeblich mit, sondern falle auch bei möglichen Überlegungen zur Planung des Nachwuchses ins Gewicht. Karin M., zweifache Mutter, sagte dazu:

> "Mein Mann schiebt mir alles zu, was den Haushalt betrifft. Abends klappere ich manchmal absichtlich laut mit dem Geschirr beim Abwaschen. Aber der Trick zieht schon lange nicht mehr, mein Mann bleibt seelenruhig vorm Fernseher sitzen. So lieb mir die Kinder sind, ein drittes? Bloß das nicht![104]

Neben dem Widerspruch zwischen den Bedürfnissen der Menschen auf materiellem und geistig-kulturellem Gebiet besteht ebenso ein Widerspruch zwischen dem Bedarf an ausreichendem Wohnraum und den begrenzten volkswirtschaftlichen Möglichkeiten einer schnellen Bedarfsdeckung. Schultze beobachtete 1978, daß die Wohnungssituation trotz der "unbestreitbar großen Erfolge (...) noch immer angespannt" sei.[105] Die Beschlüsse der Partei und Regierung seien auf die Lösung der Wohnungsfrage in der DDR bis 1990 gerichtet.[106] Entsprechend berichten Für Dich und auch Sonntag regelmäßig über planmäßig abgeschlossene Wohnungsbau- und Restaurierungsprojekte.[107]

Während beruflichen und zeitweilig bestehenden finanziellen Gründen mit Sympathie begegnet wird, wird der reine Vorzug eines bequemen Lebens vehement kritisiert. Das Motiv der Überbelastung oder der nur auf sich selbst bezogenen Lebensweise, wie sie einem Mann fraglos zugestanden wird, wird von offizieller Seite nicht anerkannt. Anhand der in diesem Zusammenhang angeführten Argumentationen wird abermals deutlich, daß die Befürchtungen der Autorinnen um den weiteren Bestand des Rechts auf Schwangerschaftsabbruch nicht unberechtigt waren (Worgitzky, 1982).[108]

Schultze (1978) beobachtet, daß "verschiedentlich die Zurückhaltung einem oder einem weiteren Kind gegenüber mit einseitig materiellen Argumenten begründet" wird. Bei solchen Auffassungen würden Kinder oft als Alternative zu einem bequemen, allein auf materiellen Wohlstand ausgerichteten Leben empfunden. Eine solche Haltung offenbare stark ausgeprägte egoistische Züge. Die Überbetonung

materieller Aspekte lasse darauf schließen, daß das Bedürfnis nach Kindern, daß gesellschaftliche Leitbildvorstellungen über Aufgaben und Bedeutung von Ehe und Familie im Bewußtsein dieser Menschen nur unvollkommen oder gar nicht entwickelt seien. Daraus ergebe sich ein Widerspruch zwischen der Notwendigkeit, die Reproduktionsfunktion der Familien verantwortungsbewußt wahrzunehmen, und vorrangig materiellen Beweggründen, die sich gegen das Vorhandensein eines oder mehrerer Kinder in der Ehe richteten. Solche Auffassungen seien in der DDR zwar keine Massenerscheinung, aber sie unterstrichen die Notwendigkeit und Bedeutung einer "zielgerichteten gesellschaftlichen Einflußnahme auf den Meinungsbildungsprozeß der Menschen über Ehe und Familie" sowie einer "in der ehelichen Gemeinschaft erstrebenswerten Kinderzahl". In den Ehen und Familien seien Stabilitätsfaktoren zu schaffen, die zur inneren Festigung dieser Beziehungen beitrügen und damit zugleich geeignete Voraussetzungen für eine Erziehung zur bewußten Elternschaft böten. Ein solcher Erziehungsprozeß soll "den Menschen ihre gegenwärtigen und künftigen demographischen Interessen bewußt machen".[109] Dieser Prozeß scheint in der Tat mit Nachdruck gefördert zu werden: Königsdorf (1982) läßt eine ihrer Protagonistinnen resümieren:

> Kinder gehören (...) zu meinen Vorstellungen von Lebensglück. Das war einer jener Grundsätze, die einem mit der Muttermilch eingeflößt werden und die man nie in Frage stellt. Höchsten dann, wenn alles vorüber ist.[110]

Diese Frage stellt sich Schultze nicht. Er konstatiert, daß in Büchern, die eindeutig über den Rahmen der

sogenannten Aufklärungsliteratur hinausgingen, sowie in Beiträgen in Presse, Rundfunk und Fernsehen gesellschaftlicherseits bereits verstärkte Anstrengungen unternommen worden seien, um das Leitbild der sozialistischen Ehe und Familie im Bewußtsein der Familie zu verankern. Zur Erzielung der nötigen "Breiten- und Tiefenwirkung" sei jedoch eine weitere Ausdehnung dieser Bemühungen notwendig.[111]

Worgitzky (1982) bringt mittels ihrer Protagonistin Martha ein weiteres Argument in diese Diskussion ein, indem sie die Existenz der der Frau nachgesagten "natürlichen Mütterlichkeit" in Frage stellt. Bei einem Mann sei es akzeptabel, wenn er sich lediglich um die finanzielle Versorgung seiner Kinder bemühe, jedoch keine nennenswerte emotionale Bindung an sie spüre - niemand würde ihn darum für einen schlechten Menschen halten. Gestehe aber eine Frau, daß sie sich nichts aus Kindern mache, werde sofort vermutet, daß ihr "etwas fehle", "die ist kein vollgültiger Mensch, keine Frau, die ist ehrgeizig, nur auf ihr berufliches Fortkommen bedacht, eine kalte Person".[112]

Ähnlich argumentiert auch Kulturtheoretikern Dölling (1986), daß die Mutter-Kind-Beziehung (bezeichnenderweise spricht man auch von der Mutter-Kind-Symbiose) nur in ihrer unspezifischen, "sozialen" Ebene erfaßt wird, wenn sie als quasi natürliche Beziehung verstanden wird, in der das Schutz- und Nahrungsbedürfnis des Kindes und die durch Schwangerschaft, Geburt, Stillen usw. gegebene emotionale Bindung der Mutter an ihr leibliches Kind die konstituierenden Momente sind.[113] Diese realen Aspekte der Mutter-Kind-Beziehung und die wechselseitige emotio-

nale Bindung seien ganz gewiß nicht irrelevant für die Entwicklung des Kindes, nicht umsonst würden vor allem von Psychologen Diskussionen über das Für und Wider von Krippen geführt, über kontinuierliche Zuwendung und Wärme, Körperkontakte, die Herstellung eines "Urvertrauens" zu den Bezugspersonen. Auch die sozialpolitischen Maßnahmen trügen diesen Erfahrungswerten Rechnung. Aber:

> Die ausschließliche (für einen bestimmten Zeitraum) Orientierung der Mutter auf Pflege, Versorgung und Erziehung der Kinder resultiert weder aus der "Natur" dieser Beziehung, noch ist die emotionale Zuwendung der Mutter eine quasi aus deren biologischer Funktion automatisch folgende beziehungsweise nur von der Mutterfunktion beeinflußte.[114]

Gerade in der DDR hänge diese Funktion vom Stellenwert der Berufstätigkeit in der Lebensplanung eines Individuums ab, vom Interesse an Qualifizierung und Weiterbildung, den Ansprüchen an vielseitige, gleichberechtigte (Partner-)Beziehungen und welche gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen für die ausgewogene Realisierung all dieser Ansprüche gegeben seien. Diese verschiedenen, aufeinander bezogenen individuellen Lebensziele verweisen laut Dölling auf einen bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem sie überhaupt ausgebildet werden konnten. Sie machen deutlich, daß sie in ihrer individualisierten Form als Moment eines gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses begriffen werden müssen. Berücksichtigt werden muß ebenso, daß die Verhaltensnormen, die vermittelt und angeeignet werden, die Fähigkeiten und Eigenschaften der Mutter (der Bezugspersonen), die vom Kind wahrgenommen werden, als individualisierte "persona-

le Gegenstandsbedeutungen" Verweis auf gesellschaftliche Verhältnisse sind, die familiäre Beziehungen, die Funktionsverteilungen zwischen den Familienmitgliedern und ihren Bewertungen strukturieren und auf deren reproduzierende Betätigung die nachfolgende Generation in den differenzierten Formen familiärer Vergesellschaftung vorbereitet wird.[115]

Auch Worgitzky bestreitet nicht, daß die Beschäftigung mit Kindern zur menschlichen Vollkommenheit gehört, aber sie wendet sich gegen die abwertende Reaktion der Gesellschaft, die mit doppeltem Maß mißt:

> DIE NATUR heißt es da. Was hat DIE NATUR denn dem Mann mitgegeben. Das Geldverdienen etwa? Die natürlichen Voraussetzungen sind doch längst völlig verändert und verfälscht, und wenn eine Frau keine mütterlichen Bedürfnisse hat, dann soll man sie - und vor allem die Kinder! - doch um Himmels willen damit verschonen und ihr ebenso wie einem Mann menschliche Anerkennung nicht versagen.[116]

Worgitzky vertritt die Überzeugung, daß das eigentliche Tabu nicht so sehr den Schwangerschaftsabbruch als vielmehr die Mütterlichkeit der Frauen betrifft. Was sei denn mütterlich? Das Bedürfnis und - so hebt sie hervor - die Fähigkeit, also die Eignung, Kinder aufzuziehen. Aber das Bedürfnis, den Wunsch danach hätten weitaus mehr Frauen, als auch wirklich dafür geeignet seien. Noch heute würden Männer mit einer Schwangerschaft zur Heirat erpreßt, hofften alleinstehende Frauen der Einsamkeit durch ein Kind zu entrinnen. Viele glaubten, ohne Kind kein vollwertiger Mensch zu sein. Aber diese Gründe reichten nicht aus, um die notwendige selbstlose Liebe

aufzubringen, und so überspielten gerade solche Frauen oftmals ihre Beziehungslosigkeit, indem sie sich mit besonderem Eifer auf die sichtbare Versorgung, auf Ordnung und Reinlichkeit stürzten. Den meisten Frauen sei ihre ambivalente Einstellung nicht bewußt, aber ihre Kinder müßten - psychisch und manchmal auch physisch - darunter leiden. Es gebe eine Menge Frauen, die Kinder haben wollen und kriegen, obwohl man ihnen eigentlich davon abraten müßte;[117] man solle darum diejenigen, die sich zur Ablehnung bekennen, ungeschoren lassen. Wie oft könne man hören: Das sind vielleicht welche, denen sind Auto und Datsche wichtiger als Kinder! Und damit einher gehe der rächende Gedanke, sie mögen gefälligst auch ihr Soll erfüllen und welche in die Welt setzen, "Kinder als Bestrafung für die Eltern also". Aber die eigentlichen Bestraften wären eben diese Kinder, denn was sie vor allem brauchten, sei Liebe, Einfühlungswille und -fähigkeit, Geduld. Gefühle und Haltungen also, die sich nicht erzwingen lassen.[118] Elfriede Brüning (1978) fügt noch die Überlegung an, daß es ja der Staat selber gewesen ist, der die Frauen von ihrer traditionellen Rolle als Mutter "abgebracht" hat, daß heute neben der Mutterschaft andere Rollen für Frauen bestehen, die manchen von ihnen attraktiver erscheinen:

> Eine Frau mit vier Kindern kann nicht obendrein im Beruf Aktivistin werden. Oder wenn sie es darauf anlegt, kommen ihre Kinder zu kurz. (...) Sie können mir entgegenhalten, daß es heute viele staatliche Einrichtungen gibt, die die Mütter entlasten. Zugegeben. Doch schon der Neunjährige ist dem Hort entwachsen und auf sich gestellt... Braucht er wirklich nicht mehr die Mutter ? (Natürlich auch den Vater, aber gerade für Alleinstehende

> spitzt sich das Problem unerhört zu). Übrigens darf man nicht alle Frauen über einen Kamm scheren wollen. Es gibt mütterliche Naturen, die im Beruf vorwiegend den Broterwerb sehen. Und es gibt andere, die, obwohl sie geboren haben, niemals Mütter werden, weil ihre Interessen woanders liegen. Keine ist ihrer Veranlagung wegen gering zu schätzen, (...). Je vielseitiger der Beruf der Frau ist, in umso tiefere Konflikte stürzt er sie, denn sie will weder im Beruf noch zu Hause Schiffbruch erleiden. Sie befindet sich in einem Teufelskreis, (...).[119]

Und Worgitzky kommt zu dem Schluß:

> In einer Welt, in der Frauen nicht die Möglichkeit haben, das Leben, das sie hervorbringen, vor einem unnatürlichen Tod zu bewahren, kann man nicht erwarten, daß sie ihre biologische Bestimmung uneingeschränkt als eine wunderbare empfinden. Aber ich wünsche mir, daß sie sich wenigstens erst einmal der Kraft bewußt werden, die in ihrer Fähigkeit liegt, das Leben fortzusetzen.[120]

Worgitzky plädiert also dafür, den Entschluß, keine eigenen Kinder zu haben, anzuerkennen und macht gleichzeitig auf den Einfluß aufmerksam, den eine "Verweigerung aus Gewissensgründen", d.h. die Entscheidung, in dieser Welt, unter den gegebenen praktischen und/oder auch politischen Lebensumständen auf Kinder zu verzichten, auf das gesellschaftliche und damit politische Geschehen haben kann. Ihr geht es nicht nur um den Schwangerschaftsabbruch, sondern um den Fortbestand der Menschen überhaupt, um DIE NATUR, deren Teil der Mensch ist, "wenn er auch oft und leichtfertig genug meint, er stünde über ihr; als säße er an einer selbsterfundenen Maschine, deren Hebel und Schalter er nur richtig zu bedienen braucht, damit sie fort und fort Produkte für den menschlichen Bedarf ausspuckt".[121] Man könne nicht auf der einen Seite wis-

sen, daß die Menschheit ohne technische Hilfsmittel verhungern würde, und auf der anderen verlangen, daß die Frauen Kinder kriegen, "wie die Hasen Junge werfen", wie z.B. die katholische Kirche es verlangt. Dies bedeute die Einengung der Frau auf ihre biologische Bestimmung.[122]

Diese Argumentationen sind in offiziellen Publikationen bisher ohne Resonanz geblieben. Ideologische Beweggründe oder auch der einfache Mangel an mütterlichen Ambitionen, die zur Ablehnung von Kindern führen, finden keine Erwähnung. Statt dessen hat man sich in der Bekämpfung materialistischer Positionen verbissen und führt Lenin an, um auf die Verpflichtung der Menschen zur Fortpflanzung hinzuweisen:

> Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes, ein neues Leben kann entstehen. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft.[123]

Und Solowjow führt dazu weiter aus, daß "der höchste Sinn der Liebe des Menschen" Kinder seien, daß die Liebe "notwendigerweise" mit der Geburt von Kindern und der Entstehung einer Familie verbunden sei. Lenins oben zitierte Ansicht spiegele "ein ewiges Gesetz des Lebens wider".[124]

Aber die Entscheidung zum Kind ist nicht nur eine gesellschaftliche Verpflichtung, sondern wird ebenso als positiver Aspekt für die Ehe der Eltern dargestellt. Im Kind sähen sie "die lebendige Synthese ihrer physischen und geistigen Eigenschaften, ihre Vergangenheit und Zukunft". Das bringe die Ehepartner selbstverständlich näher zusammen, festigte ihre Liebe und verstärke die ge-

genseitige Fürsorge. Diese Annäherung werde von der Gegenliebe der Kinder zu ihren Eltern gekrönt: "Durch seine Liebe schmiedet und fügt das Kind den Bund der Eltern fester zusammen". Hier wirke eine stabile, zweiseitige, auf drei Stufen verlaufende moralisch-psychologische Bindung: Mutter - Vater; Mutter - Kind; Vater - Kind.[125] Die hier propagierte Meinung ist überdeutlich: Ein Kind ist für die Ehe von Vorteil, Kinder nehmen nicht nur, sie geben auch.

Im Sozialismus widerspreche die Gesellschaftsordnung in ihrem Wesen nicht den Funktionen der Familie, sondern zwischen den Funktionen selbst trete ein Widerspruch auf. Mit der Erhöhung des Kultur- und Bildungsniveaus der Eltern gehe der Wunsch nach mehr Kindern durch den Wunsch, ihnen eine bessere Erziehung angedeihen zu lassen, zurück.[126]

> Aber ist es gerechtfertigt, sich die Freuden der Nachkommenschaft nur deshalb zu verwehren, weil einige Probleme bis heute noch nicht gelöst sind? Darf man sich jenem spießbürgerlichen, zurückgebliebenen und selbstsüchtigen Häufchen anschließen, das W.I. Lenin (...) kritisiert hat, das erschrocken murmelt: "Wenn wir uns nur selber, mit Gottes Hilfe, irgendwie durchschlagen, auf Kinder verzichten wir aber besser."[127]

Die Erhöhung des materiellen Wohlstandes wird bei der Erhöhung der Geburtenziffern zu einem "stimulierenden Faktor, die Erhöhung des kulturellen Niveaus dagegen zu einem "hemmenden". Allerdings sei diese "Hemmung" "diejenige moralische Beschränkung des Fortpflanzungstriebes..., die zur Herausbildung wissenschaftlicher, planmäßiger Grundlagen sowohl in der Gesellschaft insgesamt

als auch in jeder Familie" führe. Wenn die Einschränkung des Fortpflanzungstriebes moralisch sei, sei es das wissenschaftliche, planmäßige Herangehen nicht weniger. Das sind lediglich zwei Seiten des einheitlichen Prozesses der wirtschaftlichen Familienplanung im Sozialismus.[128]

Für wie wichtig die Bevölkerungsentwicklung seit Beginn der siebziger Jahre gehalten wird und wie sehr man sich für eine Lösung der bestehenden Probleme einsetzt, läßt sich z.B. daran ablesen, daß zur Koordinierung der Bemühungen in den sozialistischen Ländern bereits 1975 die Arbeitsgruppe "Demographie" der 2. Problemkommission der multilateralen Zusammenarbeit der Akademien der Wissenschaften der sozialistischen Länder "Evolution der Sozialstruktur der sozialistischen Gesellschaft - Soziale Planung und Prognostizierung (MPK 2)" geschaffen wurde.[129] In der DDR bemüht man sich heute, den bevölkerungspolitischen Bedürfnissen entsprechend, um eine Propagierung der Zwei- bis Drei-Kinder-Familie. Speigner (1984) stellt fest, daß die materiellen Lebensbedingungen von der Erreichung eines Grundniveaus gekennzeichnet seien, das die Zwei- bis Drei-Kinder-Familie in der weit überwiegenden Mehrheit der Familien ermögliche.[130]

Auf die Frage nach der für sie idealen Kinderzahl nannten un- bzw. angelernte Frauen in der Erhebung von 1982 durchschnittlich 2,19, Facharbeiterinnen 2,04 und weibliche Fachschul- bzw. Hochschulabsolventinnen 2,14 bis 2,29 Kinder. Während nur 26% der Facharbeiterinnen sich mit der Vorstellung von zwei bis drei Kindern anfreunden konnten, waren es bei den weiblichen Hochschulabsolventen immerhin 40,1%, bei den un- bzw. angelernten Frauen 35,4% und bei weiblichen Fachschulabsolventinnen

33,9%. Diese Ergebnisse verdeutlichen einerseits eine weitgehend einheitliche Wertorientierung auf die den Grundwerten der sozialistischen Gesellschaft gemäße Mehrkinderfamilie und andererseits die unverändert gebliebenen sozialstrukturellen Unterschiede. Vergleicht man den idealen Kinderwunsch mit dem realen, so stellt man fest, daß dieser mit einem Durchschnitt von 1,9 nicht unbeträchtlich hinter das ideale Leitbild zurückfällt. Die Entscheidung über ein drittes Kind wird beispielsweise in allen sozialen Schichten gleicherweise überwiegend unter dem Gesichtspunkt der Wohnverhältnisse getroffen. Sozialstrukturelle Unterschiede werden hier nur insofern spürbar, als bei Angehörigen der Intelligenz auch noch die Frage ausreichender Zeit für die Betreuung und Erziehung des Kindes eine Rolle spielt, während junge Arbeiter- und Angestelltenfamilien hier mehr die finanzielle Seite betonen. Hingegen spielt das gesellschaftliche Interesse an Kindern bei der Entscheidungsfindung aller sozialen Schichten nur am Rande eine Rolle.[131]

Soziologin Elke Hoffmann berichtet in einem Sonntag-Interview (1984), daß der gegenwärtige Trend zur Ein- und Zwei-Kind-Familie zeige, daß viele Frauen auf ein drittes Kind verzichteten, um nicht andere Bedürfnisse in ihrer Befriedigung zeitweise oder gänzlich zurückstellen zu müssen, während für einige auch das dritte Kind zum Lebenssinn gehöre.[132] Eine Analyse der für die Ablehnung eines dritten Kindes entscheidenden Motive beweise, daß es vor allem materielle Lebensbedingungen seien, die von den Frauen als problematisch eingeschätzt würden, um ein Leben mit drei Kindern mit der Gesamtheit ihrer materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnisse vereinbaren zu

können. Ein drittes Kind werde also insbesondere dann abgelehnt, wenn die Wohnungsbedingungen dafür noch als ungünstig für diese Familiengröße angesehen würden, wenn erhebliche Probleme bei der Vereinbarung der Betreuung und Erziehung der Kinder, der Aufgaben im Haushalt und der Berufstätigkeit erwartet werden oder wenn durch das dritte Kind Einschränkungen im materiellen Lebensniveau befürchet würden.

Wohnungsprobleme, materielle Einschränkungen und die mangelnde Vereinbarkeit von Haushalt, Beruf und Kindern sind also nach wie vor die ausschlaggebenden Gründe für eine Entscheidung gegen das dritte, häufig sogar schon gegen das zweite Kind. Während der ideale Kinderwunsch eine Erhöhung der Geburtenrate zuzulassen scheint, bleibt der reale Kinderwunsch, die Anzahl der tatsächlich geborenen Kinder, hinter der zur einfachen Bevölkerungsreproduktion angestrebten Geburtigkeit weit zurück. Eine erneute Verbesserung der sozialpolitischen Maßnahmen auf diesem Gebiet in den achtziger Jahren sollte hier abermals einen Aufschwung erzielen.[133] Auch der Ausbau der Familienförderungsmaßnahmen für kinderreiche Familien mit drei und mehr Kindern und die häufige Betonung, wie wichtig es für ein Kind sei, unter Geschwistern aufzuwachsen, dürften hier einzuordnen sein.[134] Demograph Speigner zeigt sich jedoch pessimistisch: "Gegenwärtig muß noch die Schlußfolgerung gezogen werden, daß dieses bevölkerungspolitische Ziel (die einfache Reproduktion, MMT) in absehbarer Zeit noch nicht wieder erreicht werden kann." Er verweist die Erreichung dieses Ziels in die Zukunft.[135]

Für Dich hat sich in den vergangenen Jahren bemüht, einen Beitag zur "Pro-Kind-Propaganda" zu leisten. So

beinhaltet z.B. Ausgabe 42 des Jahres 1986 einen Beitrag mit dem Titel "Stillen: Das Beste fürs Kind",[136] der von einem doppelseitigen Poster einer stillenden Frau begleitet wird, welches den Untertitel "Stillen - Vergnügen zu zweit" trägt und sich zum Heraustrennen und Aufhängen ("Für unsere Wandzeitung") geradezu anbietet.[137] Die gleiche Ausgabe enthält ebenso einen vierseitigen Bericht über das "Storchennest", einen Babyzubehörladen in Erfurt, der sich durch sein Sortiment und die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft seiner Angestellten auszeichnet.[138] Durch die erleichterte Beschaffungsmöglichkeit der Babyausstattung soll offensichtlich ein weiteres Hindernis in den Gemütern junger Eheleute beseitigt werden. Die Leiterin des Ladens, Martina Geißenhöhner (36, zwei Kinder), "weiß, wovon sie redet, wenn es um die Verantwortung des Handels geht":"Wir wollen, daß die Mütter die dreiviertel Stunde, die sie durch die 40-Stunden-Woche täglich gewinnen, wirklich für ihre Kinder und die Familie nutzen können und nicht von Geschäft zu Geschäft laufen müssen."[139] "Storchennester" gibt es schon in acht Kreisstädten, bis zum Jahresende sollten sie in allen Kreisstädten des Bezirks vertreten sein.[140]

Ausgabe 44 des Jahrgangs wendet fünf Seiten für einen Bericht über Umstandsmode "Bald zu zweit" auf,[141] und eine Seite für "Körperpflege während der Schwangerschaft".[142] Nummer 45 beschreibt den Besuch von Für Dich-Reportern bei einem sowjetischen Ehepaar mit drei Kindern, dem diese wichtiger sind als Weiterqualifizierung und Urlaube und die sogar die Geburt eines vierten Kindes nicht ausschließen;[143] Ausgabe 49 berichtet über eine DDR-Familie, die sich trotz zweier Kinder im Alter

von dreizehn und sechzehn Jahren noch zu einem Nachzügler entschlossen, um ihre Ehe neu zu besiegeln.[144] Das "Thema Kind" mit all seinen Nebengebieten wird von Für Dich immer wieder aufgegriffen und den Rezipienten nahezu ständig auf die eine oder andere Weise zu Bewußtsein gebracht. Betrachtet man diese Kampagne im Rahmen der bevölkerungspolitischen Bestrebungen wird deutlich, welche Ziele hier subtil verfolgt werden. Meyer und Speigner (1982) beklagen, daß noch zu wenig Frauen über die demographische Notwendigkeit der Zwei- bis Drei-Kinder-Familie informiert seien,[145] eine Tatsache, der offensichtlich in Für Dich und auch z.B. Sonntag verstärkt entgegengetreten werden soll.[146] Daß diese Bemühungen in der Bevölkerung selbst nicht unbeobachtet bleiben, wird deutlich, wenn z.B. Helga Königsdorf über sich selbst sagt, daß sie ihren "Beitrag zur Bevölkerungsreproduktion" geleistet habe, bevor sie sich dem Schreiben zuwandte.[147]

Allerdings sind die Bemühungen des Staates längst nicht nur ideologischer Natur: So bemüht man sich seit Jahren um eine Verminderung der Säuglings- und Müttersterblichkeit und hat auf diesem Gebiet auch beachtliche Fortschritte gemacht. Im Zeitraum von 1970 bis 1980 konnte die Säuglingssterblichkeit von 18,5 auf 12,1 je tausend Lebendgeborene und die Müttersterblichkeit von 4,3 auf 2,3 je 10 000 Entbindungen gesenkt werden. Bis 1982 konnten diese Ziffern auf 11,4 bzw. 1,3 weiter abgebaut werden. Damit nimmt die DDR heute sowohl bei der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit als auch bei der Bekämpfung der Müttersterblichkeit einen führenden Platz in der Welt ein.[148] Für die gesundheitliche Betreuung der werdenden Mütter stehen außerdem 869 Schwangerenberatungs-

stellen und 14 Schwangerenerholungsheime mit insgesamt 592 Betten zur Verfügung. Ausgehend von der "Richtlinie für die Schwangerenbetreuung" von 1978, wurde die "Schwangerenbetreuung von der reinen Prophylaxe, wie sie noch für die fünfziger Jahre üblich war, zur diagnostisch und therapeutisch wirksamen Dispensairebetreuung entwickelt".[149]

So positiv diese Daten zunächst auch anmuten - Darstellungen in der Frauenliteratur lassen die Praxis abermals weniger vorteilhaft erscheinen. Worgitzkys Protagonistin Martha berichtet detailliert von der Geburt ihres Sohnes, "wir beide (mußten) insgesamt achtundreißig Stunden kämpfen, ehe wir es geschafft hatten".[150] Die Ausführlichkeit ihrer Beschreibung gibt zu der Überlegung Anlaß, ob sie andere Frauen an ihren gesundheitlichen und seelischen Erfahrungen teilhaben läßt, weil hier generell eine Informationslücke besteht. Martha zählt all die Schwierigkeiten, denen sie während ihrer Schwangerschaft ausgesetzt war. Sie spricht von Schlaflosigkeit, geschwollenen Knöcheln und Sodbrennen, Dann aber auch sehr einfühlsam von den inneren Veränderungen, wo Ruhe und Ausgeglichenheit einzogen und auch eine große Ich-Bezogenheit:

> Weltprobleme interessierten mich nicht sonderlich, von mir aus hätten wir die Zeitung abbestellen können.(...)Ich war mit Wichtigerem beschäftigt.(...),(ich) stellte etwas wirklich Unentbehrliches her: neues Leben.(...)Mein Leib und was in ihm wuchs, war das Zentrum, um das sich alles andere ordnete - alles Verworrene, Undurchdringliche, Widersprüchliche, Schmerzliche um mich war aufgehoben, alles lief in Kreisen, die einen Sinn besaßen, ohne daß man sie im einzelnen entschlüsseln mußte; ein friedliches

> In-sich-Ruhen, das Gefühl, die Welt fortzusetzen, das eine große Kraft verleiht, aber das Bedürfnis nach intellektueller Produktivität mindert.[151]

Sohn Robert läßt sich mit der Geburt Zeit, Martha hat den errechneten Geburtstermin schon längst überschritten, als es endlich so weit ist. Und dann kritisiert sie, daß es heute kaum noch möglich ist, ein Kind bis zum natürlichen Einsatz der Geburtsvorgänge auszutragen. Heute müßten die Frauen am Ende der Schwangerschaft regelmäßig zu Fruchtwasserspiegelungen erscheinen, wenn die Ärzte meinen, der Muttermund sei weit genug geöffnet, werden sie zur Entbindung in die Klinik bestellt:"Etwa nach dem Motto: Kommen sie Mittwoch früh um acht, da haben wir noch einen Geburtstermin frei."[152] Dann würden die Mütter an einen Wehentropf angeschlossen, elektronisch überwacht, und die Entbindung gehe im allgemeinen relativ schnell vonstatten. Diese "Mechanisierung" eines natürlichen Vorganges wird beanstandet:"Eine Geburt ist keine Krankheit. Erst wenn eine Komplikation droht, sollte man solche Mittel einsetzen." Und auch deren Nachteile werden nicht ausgespart:"Wurde sie geschnitten?" "Aber ja. Durch die Medikamente geht alles so schnell, daß nicht genügend Zeit für die natürliche Dehnung bleibt, und so wird jede Frau prophylaktisch geschnitten und genäht."[153]

Weiterhin wird bemängelt, daß man sich lange Zeit auf Hygiene spezialisierte, die auch heute noch so weit getrieben würde, daß man das "schmutzige" Kind sofort entferne und wasche, bevor man es der Mutter erst im eingewickelten Zustand für eine Weile lasse. Dann bringe man

es in einen gesonderten Raum und die Mutter bekäme es nur zu den Mahlzeiten zu sehen. Erst allmählich setze sich die Erkenntnis durch, daß die abrupte Trennung des Kindes von der Mutter seiner Entwicklung nachhaltig schaden könne. "Aber es dauert eben seine liebe Zeit, ehe sich alle Kliniken - auch von den räumlichen Voraussetzungen her - umgestellt haben."[154] Für Dich berichtet dazu in der Jahresendausgabe 1986, daß "immer mehr junge Mütter" im engen Kontakt die ersten Lebenstage ihrer Kinder in Rooming-in-Abteilungen auf Geburtsstationen erleben.[155] Genannt wird das Bezirkskrankenhaus Cottbus, wie verbreitet diese Handhabung bisher ist, läßt sich jedoch nicht abschätzen.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch zur Anwesenheit des Vaters bei der Geburt machen. Für Dich publizierte 1985 einen mehrseitigen Bildbericht über "die Geburt eines Vaters", der, trotz anfänglicher Zweifel ("ich hatte mir fest vorgenommen: Wenn das Kind kommt, siehst du nur auf die weiße Wand"), jetzt voller Enthusiasmus ist:"Wir haben unser drittes Kind gemeinsam in die Welt gebracht. Auch ich weiß jetzt: Ein Erlebnis, das man nicht beschreiben kann. Es war der größte, schönste Moment meines Lebens..."[156] In Meine ungeborenen Kinder (1982) wird einerseits erwähnt, daß "in einigen fortschrittlichen Kliniken" die Väter die Entbindung miterleben dürften,[157] Robert wird jedoch von der Geburt seiner Tochter ausgeschlossen, "weil sie dort der Überzeugung waren, Väter störten nur; man hätte nicht genügend Personal, das sich um die Männer kümmern könne, die 'umkippten', wenn sie ihre Frau so sähen".[158] Für Dich (1985) berichtet aus der geburtshilflichen Abteilung in Pots-

dam-Babelsberg, Worgitzky erwähnt, daß Väter in Rostock bei der Geburt dabeisein dürfen, es scheint demnach wohl so zu sein, daß man in den Krankenhäusern in Großstädten eher bereit ist, den Vätern einen Einblick zu gewähren. Und ebenso, resümiert Worgitzkys Protagonistin, wird man eines Tage wieder vom "Fortschritt" der bei allen Frauen künstlich eingeleiteten Geburt abkommen. Vorläufig sei man noch zu stolz auf all die schönen Neuerungen, auf all die Erleichterungen für das Krankenhauspersonal - und für die Mütter. Die möglichen Schädigungen für das Kind zeigten sich ja erst viel später und würden meist nicht in Zusammenhang damit gebracht:"Der Mensch ist eben unersättlich in seinem Fortschrittsdrang, aber er weiß zu wenig, um die Folgen immer richtig abzuschätzen."[159]

Der Leser bleibt mit dem Eindruck zurück, daß eine Geburt für die Mutter ein wichtiges und unvergeßliches Erlebnis ist, das auf die natürlichste Weise vonstatten gehen sollte. Morgners Protagonistin berichtet nach der Geburt, daß sie an diesem Tag "nicht bedauert habe, eine Frau zu sein."[160] Der westdeutsche Journalist Wolfgang Klein (1985) teilt jedoch die Kritik der Autorinnen, wenn er davon spricht, daß das medizinische und soziale Betreuungssystem in der DDR zu "beängstigender, aber wirkungsvoller Perfektion gereift" sei.[161] Zehn- bis fünfzehnmal müsse sich die werdende Mutter allein beim Gynäkologen vorstellen - bei einer normal verlaufenden Schwangerschaft. Gebe es Komplikationen, verlange der Arzt eine noch gründlichere Überwachung. Auch die Fürsorgerin mache frühzeitig ihren Hausbesuch: Ist alles so geregelt, daß hier ein Kind groß werden kann? Kurz vor der Niederkunft erscheine sie unangemeldet noch einmal:

Immer noch alles in Ordnung? Wickeltisch und Kinderbett vorhanden?[162]

Runge (1985) macht darauf aufmerksam, daß der sehnliche Wunsch zahlreicher Ehepaare nach einem Kind nur mit aufwendiger medizinischer Hilfe zu realisieren sei und die DDR-Gesellschaft für solche Behandlungen beträchtliche Mittel bereitstelle.[163] Auch die Ende der siebziger/ Anfang der achtziger Jahre in vielen Zeitschriften geführte Diskussion um das "Retortenbaby" sollte in diesem Zusammenhang Beachtung finden. So hält Gynäkologe Helmut Kraatz diesen Weg bei weiterer Vervollkommnung der Techniken "in der Zukunft für gangbar",[164] weist aber auch auf die erhöhte Verantwortung der beteiligten Wissenschaftler hin. Auch Molekularbiologe Erhard Geißler (1984), einer der eifrigsten Verfechter der Gentechnik in der Akademie der Wissenschaften, unterstreicht diese Verantwortung, kritisiert jedoch Autoren wie Brezan, Schuhmacher und auch Christa Wolf, die in ihrer "Vierten Frankfurter Vorlesung" - wie ähnlich auch an anderen Stellen - bekennt: "Der Preis für die Art Fortschritt, den die Institution Wissenschaft seit längerem hervorbringe, (...), sei (ihr) allmählich zu hoch".[165] Geißler hält dies für den "unbegründeten Wissenschaftspessimismus" "verängstigter Gemüter" und wirft den Schriftstellern vor, den wissenschaftlichen Fortschritt zu hemmen, denn er fürchtet, "daß sich die Künstler (auch) in diesem Falle nicht von den anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft, von den anderen Bürgern unseres Staates unterscheiden" und vermutet werden muß, "daß weite Kreise unserer Bevölkerung mehr oder weniger einen möglichen Mi-

brauch des wissenschaftlichen-technischen Fortschritts befürchten".[166]

Geißlers Artikel führte zu einer in Sinn und Form publizierten Diskussion zwischen führenden Wissenschaftlern und Forschern, die die kritische Haltung der Autoren befürworteten und die Ambivalenz der neuen Technologien hervorhoben. Auch an den Mißbrauch der Wissenschaften im Rahmen der Rassenverfolgung unter Hitler wurde erinnert - die Verunsicherung der breiten Masse wurde hier überdeutlich. Lemke (1986) folgert, daß der wissenschaftliche Fortschritt und seine ethischen und philosophischen Implikationen in der DDR neu durchdacht werden und daß es sich dabei nicht nur um eine Randerscheinung handele, sondern um eine Entwicklung unter einflußreichen Wissenschaftlern.[167] Dies würde bedeuten, daß die Autoren an dieser Debatte Anteil genommen haben, wenn nicht sogar für ihre Auslösung verantwortlich zu machen sind.

Sind die Kinder jedoch erst einmal geboren, tut man sich trotz aller Bemühungen mit der Betreuung häufig noch schwer. Die staatlichen "Hilfestellungen" lassen in der Praxis nicht selten noch zu wünschen übrig. Brigitte Rothe, Fürsorgerin in einer Mütterberatungsstelle, möchte, "daß die Eltern Vertrauen haben, wissen, daß sie in der Mütterberatung Partner finden, die ihnen bei allen Problemen mit ihrem Kind helfen". Aber, so gibt Für Dich zu bedenken, gründliche Beratung und Vertrauensbildung seien auch eine Zeitfrage: Nicht mehr als acht Kinder sollten laut Richtlinien pro Stunde vorgestellt werden. In Dresden seien es in manchen Einrichtungen jedoch bis zu sechzehn, auch in den Neubaugebieten anderer Großstädte sähe

es ähnlich aus. "Da bleibt wenig Gelegenheit für ein ausführliches Gespräch." Ziel sei jedoch eine "Betreuung", keine "Abfertigung".[168] Kritisiert werden auch die veralteten Ausstattungen vieler Einrichtungen und die Wartezeiten, die bis zu vier Stunden betragen können.[169] Hat eine Mutter all diese Erfahrungen mit ihrem ersten Kind gesammelt, werden diese Faktoren bei der Entscheidung für oder gegen weitere Kinder sicher eine nicht unwichtige Rolle spielen.

Bleibt als Fazit festzuhalten: während die Schriftstellerinnen um das Recht der Frau auf eine freie und unbeeinflußte Wahl für oder gegen ein Kind plädieren und sich entsprechend für den Erhalt und die Enttabuisierung der Abtreibung aussprechen, ist der Staat um den Fortbestand der Bevölkerung besorgt und bemüht sich um eine Steigerung der Geburtenrate. Den Autorinnen wiederum geht es darum, das Wunschkinder (im Sinne von: der Entschluß zur Schwangerschaft ist von seiten der Frau bewußt und ohne Bedrängnis getroffen worden, sie möchte das Kind, sie sieht darin eine Bereicherung für ihr Leben) geboren werden, während der Staat davon ausgeht, durch sein sozialistisches Gesellschaftssystem alle Probleme, die zur Ablehnung von Kindern führen könnten, beseitigt zu haben. Der öffentlichen Auffassung nach werden in der DDR nur noch Wunschkinder (im Sinne von: die Aufzucht eines Kindes wird von staatlicher Seite großzügig unterstützt) geboren (Grandke, 1986).[170] Hier stoßen gegensätzliche Interessen aufeinander. Worgitzkys Befürchtung, daß die unzureichende Geburtenrate zu einer erneuten Einschränkung des Rechts auf Abtreibung führen könnte, erscheint

angesichts der noch immer ausgeprägten Tabuisierung und des säumigen Verhaltens der Regierung bis zur Abschaffung des § 218 im Jahre 1972 nicht unberechtigt.[171]

Die sozialpolitischen Maßnahmen haben einen für den Staat nur unbefriedigenden Einfluß auf das Reproduktionsverhalten in der DDR ausgeübt. Sie scheiterten an der Berufstätigkeit der Frau, den erhöhten geistig-kulturellen und materiellen Ansprüchen, dem höheren Bildungsgrad der Frauen, der eine geringere Geburtsbereitschaft mit sich bringt, den wenig zufriedenstellenden Wohnverhältnissen und der ungleichen Verteilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau (Schultze, 1978).[172] Dennoch wird der Wunsch, keine Kinder haben zu wollen, von offizieller Seite als egoistisch und kleinbürgerlich abgelehnt. Das von den Literatinnen vorgetragene Argument, daß nicht jede Frau Mutter sein möchte oder sich nicht dazu geeignet fühlt, bleibt ohne offizielle Resonanz, das Ablehnen von Kindern wird moralisch nicht akzeptiert. Die Behauptung, jedes in der DDR geborene Kind sei ein Wunschkind, kann unter den gegebenen Umständen kaum anerkannt werden. Gerade Charlotte Worgitzky hat in ihrem Werk aufgezeigt, daß die Entscheidungsfreiheit für oder gegen ein Kind, die für die "Produktion" eines Wunschkindes unerläßlich ist, nur sehr bedingt gewährleistet ist.

Die Literatur zeigt auf, daß trotz der Einführung der Schwangerschaftsunterbrechung 1972 Frauen nach wie vor durch moralischen Druck und das Erzeugen von Schuldgefühlen in die Enge getrieben werden. Viele von ihnen fürchten sich vor einer Beeinflussung, fühlen sich mit der Verantwortung alleingelassen, da eine objektive, nicht-wertende und -verurteilende moralische Unterstützung

nicht gewährleistet ist. Zuflucht finden sie somit häufig nur bei Freundinnen und auch bei den Autorinnen, die sich in die Situation der Frauen einfühlen können oder sie schon selbst erlebt haben. Mit deren Hilfe gelingt es ihnen, ihre Ablehnung heute häufiger und deutlicher zu zeigen, hier treffen sie auf Verständnis, weil ihr Lebensraum durch Kinder stärker eingeschränkt wird als der der Männer. "Männer haben es darin leichter, solange sie nicht verpflichtet sind, immer, wenn das Kind sie braucht, verfügbar zu sein. Und für die Frauen wird sich das nicht befriedigend ändern, solange wir in einer Welt leben, in der die Menschen mit Zensuren und Geld an abrechenbaren Leistungen gemessen werden.[173] Wiens zeigt in ihrem Roman, einen Mann, der, mit der Entscheidung und den damit verbundenen Konsequenzen konfrontiert, nicht fähig ist, sie zu einem positiven Ende zu bringen.

Weiterhin zeigen die Literatinnen, daß auch in einer sozialistischen Gesellschaft das "Ja" zum Kind noch nicht hoch genug bewertet wird. In der Theorie und in den offiziell propagierten Leitbildern mag sich das zwar weitgehend so ausgestalten, aber im Leben, im Verhältnis zwischen Mann und Frau und vor allem im Bewußtsein des Mannes bilden Frau, Geburt, Kind, Erziehung und Haushalt eine feste und unumstößliche Einheit, zu der sie sich nur vereinzelt und als Individuen Zugang verschaffen. Wie sich diese Beziehungen zwischen den Geschlechtern im einzelnen verändern sollen, was die Frauen von den Männern erwarten, soll im nächsten Teil ausgeführt werden.

Dölling argumentiert, daß die bisher von der Regierung eingeleiteten Gesetze und Regulierung zur Gleichverpflichtung der Geschlechter in Bezug auf Haushalt und

Kindererziehung nur unzureichend Eindruck gemacht haben, die an die Frau gerichteten Vergünstigungen, die als Hilfestellung dienen sollten, verfestigen ihre traditionelle Funktion in der Familie.[174] Die in diesem Kapitel analysierten Überlegungen und Argumente unterstreichen das 1986 von Irene Dölling formulierte Resümee:

> Dennoch bleibt auch in Zukunft noch viel zu leisten, um einerseits die möglichen negativen Wirkungen, die sich aus der Berufstätigkeit der Frauen für die Kinder ergeben, möglichst gering zu halten und andererseits die berufliche Entwicklung der Frauen durch die Realisierung ihrer Mutterfunktion nicht so zu behindern, daß sie soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern befestigen oder gar vertiefen.[175]

II.11 Das "Jein" zum Kind - Demographische Aspekte und Kinderwunsch

1
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 29.

2
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Schwarz, Gislinde: "Typisch Frau? Typisch Mann?" Für Dich, 1987, Nr. 25, Seite 27-29.

3
Stachowa, Angela: Die Meerschweinchen unserer Kindheit.-In: Geschichten für Majka. Halle (Saale) und Leipzig: 1978. Seite 116-130. Hier Seite 125.

4
Bemerkungen. Beitrag von Barbara Faensen. Der Weltbühne, 1.Januar 1980, 75. Jg., Nr. 1, Seite 52.

5
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 133.

6
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 130.

7
ebenda, Seite 265f.

8
Brüning, Elfriede: Renate.-In: Partnerinnen. Frankfurt (Main): 1982. Seite 67-99. Hier Seite 95f.

9
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 276.

10
Lange, Inge: Der besondere Tag. Für Dich, 1989, Nr. 41, Seite 2f. Hier Seite 2.

11
Stoph, Willi: Bericht zur Direktive des VIII. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1971 bis 1975. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1971. Seite 51. Vgl. Gesetz über den Ministerrat der DDR vom 16. Oktober 1972.-In: Gesetzblatt der DDR, Teil I, Nr. 16, V. 1972, § 7.

!

12
Wendt, Hartmut: Ein günstiges demographisches Klima. Spectrum, 1983, Nr. 11, Seite 26f.

13
Helwig, Gisela: Stichwort: Zwanzig Jahre Familiengesetzbuch. Deutschland Archiv, 1986, 19. Jg., Nr. 3, Seite 244-245.

14
Honecker, Erich: Die Geburtenrate steigt wieder.-In: Aus meinem Leben. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1980. Seite 319-328. Hier Seite 327. Walther, Rosemarie: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1159. Vgl. hierzu auch Lehmann, Astrid: Wenn die Sonne rar wird. Kinderkuren in Bad Muskau. Für Dich, 1987, Nr. 46. Seite 6-11. Ebenso wird die "Kinderfeindlichkeit" der imperialistischen Staaten angeprangert. Vgl. z.B. Schulz, Kathi: Was ist kinderfeindlich? Für Dich, 1984, Nr. 3, Seite 6; Hussein, Brigitte / Worch, Katja: Junge Leute aus dem Ruhrpott. Für Dich, 1987, Nr. 46, Seite 24-27. Hier Seite 26.

15
Schultze, Helmut: Wesentliche Einflüsse auf das reproduktive Verhalten der Menschen und ihre Bedeutung für die demographische Entwicklung. Wirtschaftswissenschaft, 1978, 26. Jg., Nr. 5, Seite 546-564. Hier Seite 546 und 549. Wendt, Hartmut: Ein günstiges demographisches Klima. Spectrum, 1983, Nr. 11, Seite 26. Enders, Ulrike: "...damit sie ihre Pflichten..."-In: Lebensbedingungen in der DDR. Köln: 1984. Seite 43. Helwig, Gisela: Emanzipation und Frauenpolitik. Deutschland Archiv, 1987, 20. Jg., Nr. 9, Seite 898.

16
Lange, Irene: Die berufstätige Frau in der sozialistischen Gesellschaft. Neuer Weg, 1977, 32. Jg. Nr. 7. Seite 755.

17
Herve, Florence: Familienpolitik in der DDR.-In: Brokmeier, Peter / Rilling, Rainer (Hrsg): Beiträge zur Sozialismusanalyse II. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1979. Seite 221-243. Hier Seite 238.

18
Vgl. Wolf, Christa: Ich bin schon für eine gewisse Maßlosigkeit.-In dies.: Die Dimension des Autors. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 865-877.

19
Es scheint auch so, daß die Bevölkerung die Bemühungen des Staates als Anreiz zur Steigerung der Geburtenrate versteht, denn in der DDR hat sich seit Einführung des zinslosen Ehekredites, der mit zunehmender Kinderzahl mehr und mehr abgebaut wird, der umgangssprachliche Ausdruck des "abkinderns" eingebürgert, der sich auf eben diese Maßnahme bezieht.' In einer in elf Frauenkliniken

der DDR durchgeführten Umfrage gaben viele der Befragten neben der Möglichkeit der bezahlten Freistellung den Ehekrediterlaß als "einen großen Einfluß" für die Planung des von ihnen erwarteten Kindes an. Henning (1984) errechnete folgende Daten:

Tabelle III Einfluß des Krediterlasses auf die Planung der Schwangerschaft nach Anzahl der geborenen Kinder und nach Qualifikation (n = 1407, Angaben in Prozent)[2]

	Einfluß des Krediterlasses auf die Planung der Schwangerschaft		
	ja	nein	gesamt
Geborene Kinder			
Ein Kind	29	71	100
Zwei Kinder	38	62	100
Drei Kinder	55	45	100
Qualifikation			
Facharbeiter	36	64	100
Fach- und Hochschulabschluß	22	78	100
Schüler, Lehrlinge und Studenten	34	66	100

Es ist nicht zu übersehen, daß sich mit zunehmender Kinderzahl der Einfluß des Krediterlasses auffallend erhöht, man kann daher annehmen, daß er für die Geburt eines dritten Kindes oftmals ausschlaggebend ist.

[1] Ahrends, Martin (Hrsg): Trabbi, Telespargel und Tränenpavillon. Das Wörterbuch der DDR-Sprache. Originalausgabe. München: Wilhelm Heyne Verlag 1986. Seite 11. Vgl. hierzu auch Klein, Wolfgang: Ihr Kinderlein kommet! - Dem Klapperstorch Flügel machen.-In: Filmer, Werner / Schwan, Heribert (Hrsg): Alltag im anderen Deutschland. Düsseldorf/Wien: ECON Verlag 1985. Seite 124-131. Hier Seite 128.

[2] Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind?. Berlin (DDR): 1984. Seite 101.

20
Wendt, Helmut: Ein günstiges demographisches Klima. Spectrum, 1983, Nr. 11, Seite 27.

21
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 192; dies.: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978; Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Helmecke, Monika: Klopfzeichen.-In: Klopfzeichen. Berlin (DDR): 1982. Seite 113-132.

22
Heinz, Simon: Frauen zur Kasse gebeten? Wieder Diskussionen um den § 218. Für Dich, 1984, Nr. 13. Seite 29. Hofmann, Annegret: Akazienspitzen und "Cyankali". Aus der Geschichte der Frauenheilkunde (7). Für Dich, 1984, Nr. 52, Seite 30f.

23
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind? Berlin (DDR): 1984. Seite 125.

24
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin: 1982. Seite 33f.

25
ebenda, Seite 181f.

26
Honecker, Erich: Die Geburtenrate steigt wieder.-In: Aus meinem Leben. Berlin (DDR): 1980. Seite 320f.

27
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind? Berlin (DDR): 1984. Seite 126.

28
Mehlan, Karl-Heinz: Wunschkinder? Familienplanung, Antikonzeption und Abortbekämpfung in unserer Zeit. Rudolstadt: Greifenverlag 1974. Seite 62

29
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind? Berlin (DDR): 1984. Seite 128.

30
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 182.

31
Rothe, J.: Zu Grundlagen für den internationalen Vergleich der "Müttersterblichkeit". Zentralblatt für Gynäkologie, 1974, 96. Jg., Nr. 13, Seite 385-390. Hier Seite 388.

32
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 507-516.

33
ebenda, Seite 517

34
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 182.

35
ebenda, Seite 299.

36
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind? Berlin (DDR): 1984. Seite 135 und 184.

37
ebenda, Seite 188

38
ebenda, Seite 185

39
ebenda

40
ebenda, Seite 213

Tabelle IV Zusammenstellung der wichtigsten Gründe zur Schwangerschaftsunterbrechung (Interruptiopatientinnen, n = 2700, Angaben in Prozent)

Gründe zur Interruptio	
Kein weiterer Kinderwunsch mehr vorhanden (Familienplanung abgeschlossen)	33
Patientin fühlt sich zu jung oder zu alt für ein Kind oder ein weiteres Kind	24
Familiäre Gründe und Belastungen	23
Finanzielle Gründe	19
Altersabstände der Kinder entsprechen nicht den Vorstellungen der Patientin	17
Ungenügende Wohnverhältnisse	15
Qualifizierung, Weiterbildung	15
Gesundheitliche Gründe	15
Keine Unterbringungsmöglichkeiten für die Kinder (Kinderkrippe)	7

Aufgrund der Mehrfachnennungen ist die Summe größer als 100 Prozent. (Wiedergegeben nach ebenda, Seite 207)

41
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 295.

42
ebenda, Seite 296

43
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 151.

44
ebenda, 185

45
Grandke, Anita: Festigung der Gleichberechtigung und Förderung bewußter Elternschaft. Neue Justiz, 1972, 26. Jg., Nr. 11, Seite 313-319. Hier Seite 316.

46
Keune, H.G. / Rothe, J.: Zur ärztlichen Aufklärung und Beratung nach dem Gesetz über die Unterbrechung der Schwangerschaft. Das deutsche Gesundheitswesen, 1973, 28. Jg., Nr. 12, Seite 529-538. Hier Seite 530.

47
Röhner, Regina: Das Möbiussche Band.-In: Holunderzeit. Erzählungen. Halle (Saale) und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 2. Auflage 1982. Seite 111-123. Hier Seite 120.

48
Helmecke, Monika: Klopfzeichen.-In: Klopfzeichen. Berlin (DDR): 1982. Seite 116.

49
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 226.

50
ebenda, Seite 7f.

51
ebenda, Seite 238

52
Pfüller, Bettina / Bollmann, R.: Der Einfluß des vorzeitigen Schwangerschaftsabbruchs auf nachfolgende Schwangerschaft und Geburt. Das deutsche Gesundheitswesen 1980. 35. Jg., Nr. 4, Seite 139-142.

53
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind? Berlin (DDR): 1984. Seite 194.

54
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 289.

55
ebenda, Seite 290

56
"Leichtsinn und Unwissenheit". Frühschwangerschaften in der DDR. Frankfurter Allgemeine, Nr. 212, 13.9. 1986, Seite 9.

57
In der DDR mehr Abtreibungen bei jungen Mädchen. Frankfurter Allgemeine, Nr. 78, 2.4. 1987, Seite 8.

58
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 288.

59
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 5f.

60
Iser, Dorothea: Neuzugang. Berlin (DDR): Verlag Neues Leben 2.Auflage 1987. Seite 69.

61
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 314 und 302f.

62
ebenda, Seite 82

63
Hoffmeister, St.: Widersprüchliche Beichte. Für Dich, 1983, Nr. 16, Seite 18f.

64
Bernhard, Heidrun L. / Lewin, Waltraut: Meine ungeborenen Kinder von Charlotte Worgitzky. Buchverlag Der Morgen. Sonntag, 1983, 37. Jg., Nr. 16, Seite 4.

65
ebenda

66
ebenda

67
Helmecke, Monika: Klopfzeichen.-In: Klopfzeichen. Berlin (DDR): 1982. Seite 115.

68
ebenda, Seite 117

69
Worgitzkys Protagonistin "stellte immer wieder fest, daß alle, mit denen sie darüber redete, daran interessiert waren, eigene Erfahrungen beisteuerten, manchmal besonders Frauen ihrer Generation, offenbar froh, sie aussprechen zu können". In: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 63.

70
Wiens hingegen spricht von der Angst, die die Frauen stiller erscheinen läßt, als sie es sonst sind. "Über den Abbruch sprechen sie selten, noch seltener über die Gründe. Die meisten haben ein schlechtes Gewissen. Sie verschweigen die Abtreibung, wie sie die Schwangerschaft verschwiegen. Wenn alles vorbei ist, finden die Frauen zurück. Vergessen können sie nicht." In: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 11f.

71
Helmecke, Monika: Klopfzeichen.-In: Klopfzeichen. Berlin (DDR): 1982. Seite 120.

72
ebenda, Seite 122

73
ebenda, Seite 132

74
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 67.

75
In einer Zuschrift einer Leserin an die Armeerundschau heißt es hierzu:"Die mesten Männer haben Vorurteile gegenüber Frauen mit Kindern. Einem Mann, der Unterhalt zahlen muß, steht es ja nicht auf der Nase geschrieben, daß er Vater ist. Aber meine süßen Anhängsel sieht jeder." Postsack. Enttäuschung. Leserbrief von Anita Borsch, Brand-Erbisdorf. Armeerundschau, 1982, Nr. 10, Seite 17. Vgl. hierzu auch Teil III dieser Arbeit.

76
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 56.

77
ebenda, Seite 67

78
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 308.

79
ebenda, Seite 77f.

80
Helmecke, Monika: Klopfzeichen.-In: Klopfzeichen. Berlin (DDR) 1982. Seite 113.

81
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 208.

82
Worgitzky, Charlotte: Aus den Akten der Hölle.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 88.

83
ebenda, Seite 97

84
ebenda, Seite 101

85
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985. Seite 69-72.

86
ebenda, Seite 72

87
ebenda, Seite 73

88
ebenda, Seite 146

89
ebenda, Seite 184f.

90
ebenda, Seite 185

91
ebenda, Seite 170

92
Vgl. Kleine Meldungen. Frankfurter Allgemeine, 1986, Nr. 270, 21.11.86, Seite 9. Hier wird berichtet, daß etwa 40 Prozent der erstgeborenen Kinder in der DDR von ledigen Müttern geboren wurden, in der BRD zum Vergleich unter zehn Prozent. Kirsch, Sarah: Merkwürdiges Beispiel weiblicher Entschlossenheit.-In: Lutz-W. Wolff (Hrsg.): Frauen in der DDR. München: 1979. Seite 182-192. Vgl. hierzu auch Teil III dieser Arbeit.

93
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 15.

94
Vgl. z.B. Artikel 38 (3) der Verfassung der DDR (1974): "Mutter und Kind genießen den besonderen Schutz des sozialistischen Staates." Und: Gesetz über den Mutter und Kinderschutz und die Rechte der Frau vom 27.September 1950. GBl. Nr. 111, Seite 1037.

95
Grandke, Anita: Familienförderung... Berlin (DDR): 1986. Seite 101. Wagner, Olaf: Gleichberechtigt - aber wie? Beitrag zur Für Dich-Leserdiskussion "Beruf und Familie - was uns fördert, was uns hemmt". Partnerschaft, die Partner schafft. Für Dich, 1986. Nr. 34, Seite 12-15. Hier Seite 15.

96
Schwarz, Gislinde: Im "Vaterjahr". Für Dich, 1987, Nr. 30, Seite 6-9. Hier Seite 8.

97
ebenda, Seite 9

98
Z., Judith: Ehestreit nach dem Babyjahr. Beitrag zur Für Dich-Leserdiskussion "Beruf und Familie - was uns fördert, was uns hemmt". Nur für's Baby dasein? Für Dich, 1986, Nr. 50, Seite 2

99
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 517.

100
Wiens, Maja: Traumgrenzen. Berlin (DDR): 1985.

101
Vgl. hierzu Kapitel II.10 dieser Arbeit.

102
Schultze, Helmut: Wesentliche Einflüsse... Wirtschaftswissenschaft, 1978, 26. Jg., Nr. 5, Seite 557f. Vgl. auch Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Berlin (DDR): 1980. Seite 80, 63, 64 und 67.

103
ebenda, Seite 559. Vgl. auch Meyer, Dagmar / Speigner, Wulfram: Zum Reproduktionsverhalten verschiedener sozialer Gruppen in der DDR. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1981. Berlin (DDR): 1981. Seite 158-179. Hier Seite 174.

104
Starke, Ingeburg: Wunschkinder. Für Dich, 1984, Nr. 34, seite 18-20.

105
Schultze, Helmut: Wesentliche Einflüsse... Wirtschaftswissenschaft, 1978, 26. Jg., Nr. 5, Seite 561.

106
Vgl. z.B.: Damit unser Wohlstand weiter wächst. Für Dich, 1986, Nr.49, Seite 2 und 3.

107
Vgl z.B. Hoffmann, Regina / Tenner, Conrad: Zweimillionste Wohnung an Arbeiterfamilie. Sozialpolitik schafft Glück und Geborgenheit. Für Dich, 1984, Nr. 8, Seite 4-9. Daß bei diesen Planungen, vor allem in Bezug auf die Altbaurenovierung auch öfter einmal Abstriche gemacht werden müssen und beachtliche Unanehmlichkeiten und Verzögerungen eintreten, wird 1987 in Sonntag dargelegt. Vgl. Thöns, Peter: Siebenhundert Wohnungen sind siebenhundert Charaktere. Jutta Leschke, Wohnungswirtschafterin. Sonntag, 1987, 41. Jg., Nr. 51, Seite 7.

108
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 33f. und 181f.

109
Schultze, Helmut: Wesentliche Einflüsse... Wirtschaftswissenschaft, 1978, 26. Jg., Nr. 5, Seite 562.

110
Königsdorf, Helga: Die Wahrheit über Schorsch.-In: Der Lauf der Dinge. Berlin (DDR) und Weimar: 1982. Seite 41-50. Hier Seite 45.

111
Schultze, Helmut: Wesentliche Einflüsse... Wirtschaftswissenschaft, 1978, 26. Jg., Nr. 5, Seite 563. Vgl. auch die Ausführungen in Kapitel II.7 über die von der politischen Führung propagierte Vorbereitung auf Ehe und Familie.

112
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 266. Vgl. Brüning, Elfriede: Barbara.-In: Partnerinnen. Frankfurt (Main): 1982. Seite 21-66.

113
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 68.

114
ebenda, Seite 69

115
ebenda

116
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 266

117
ebenda

118
ebenda, Seite 267; vgl. auch Zeplin, Rosemarie: Alpträume aus der Provinz. Roman. Berlin (DDR) und Weimar: Aufbau Verlag 2. Auflage 1986. Seite 194.

119
Brüning, Elfriede: Renate.-In: Partnerinnen. Frankfurt (Main): 1982. Seite 67-99. Hier Seite 78f.

120
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 273.

121
ebenda, Seite 313f.

122
ebenda, Seite 314

123
Zitiert nach Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin. Berlin (DDR): 1957. S. 73.

124
Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 119.

125
ebenda, Seite 110

126
ebenda, Seite 34

127
ebenda, Seite 34f.

128
ebenda, Seite 39

129
Speigner, Wulfram: Aus der Arbeit der Arbeitsgruppe "Demographie" der Multilateralen Problemkommission (MPK) 2.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): 1984. Seite 194-196.

130
Speigner, Wulfram: Theoretische Ausgangsposition der Einflußnahme auf die Veränderung des Reproduktionstyps der Bevölkerung.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): 1984. Seite 110-114. Hier Seite 113.

131
Speigner, Wulfram: Die Bevölkerungsreproduktion - Bestandteil des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985. Berlin (DDR): Akademie Verlag 1985. Seite 233-256. Vgl. Seite 244-252. Siehe auch Meyer, Dagmar / Speigner, Wulfram: Bedürfnisse und Lebensbedingungen in der Entscheidung der Frau über ein drittes Kind.-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1982. Berlin (DDR): 1982. Seite 113-146. Hier Seite 141.

132
Rammelt, Renate: Eins, zwei... drei ? - Interview mit Diplomsoziologin Elke Hoffmann. Soziologen gehen der Frage nach: Wieviel Kinder wünschen sich junge Ehepaare ? Sonntag 1984, 38. Jg., Nr. 15, Seite 8.

133
Vgl. Verordnung über die Erhöhung des staatlichen Kindergeldes für das dritte und jedes weitere Kind vom 29. Oktober 1981. Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, 1981, Teil I, Nr. 33, Seite 381. Verordnung über die Verbesserung von Leistungen nach der Geburt des dritten und jedes weiteren Kindes und für verheiratete werktätige Mütter mit drei und mehr Kindern bei Pflege erkrankter Kinder vom 24. Mai 1984. Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, 1984, Teil I, Nr. 16, Seite 193-194.

134
Walther, R.: Familienbeziehungen... Einheit, 1979, 34. Jg., Nr. 11, Seite 1162f. Grandke, Anita: Familienförderung... Berlin (DDR): 1986. Besonders S. 10. Helwig, Gisela: Stichwort: 20 Jahre Familiengesetzbuch. Deutschland Archiv, 1986, 19. Jg., Nr. 3, Seite 244-245. Starke, Ingeburg: Wunschkinder. Für Dich, 1984, Nr. 34, Seite 20.

135
Speigner, Wulfram: Theoretische Ausgangsposition...-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): 1984. Seite 114.

136
Schmerbach, Maria: Stillen: Das Beste fürs Kind. Für Dich, 1986, Nr. 42, Seite 46.

137
ebenda, Seite 24-25

138
Schwarz, Gislinde: Andrang im "Storchennest". ebenda, Seite 26-29.

139
ebenda, Seite 28

140
ebenda, Seite 29

141
Seibt, Hannelore: Bald zu zweit. Für Dich, 1986, Nr. 44, Seite 33-37.

142
ebenda, Seite 42

143
Gelhaar, H.: Hinter dem Haus beginnt die "Taiga". Für Dich, 1986, Nr. 45, Seite 24-27.

144
Schwarz, Gislinde: Ruhezeit ? Für Dich, 1986, Nr. 49, Seite 24-29. Vgl. auch: Schwarz; Gislinde: Fast wie Mutter und Tochter. Für Dich, 1987, Nr. 20, Seite 6-9. Schwarz, Gislinde: Auf dem Weg zur Familie. Für Dich, 1987, Nr. 47, Seite 6-11.

145
Meyer, Dagmar / Speigner, Wulfram: Bedürfnisse und Lebensbedingungen...-In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1982. Berlin (DDR): 1982. Seite 141.

146
Artkel zu diesem Thema sind in jedem Jahrgang Für Dichs zur Genüge vertreten, die hier angeführten sind nur ein Beispiel der bearbeiteten Bereiche: Lehmann, Astrid: Ein Gefühl von Wärme und Geborgenheit. Für Dich, 1983, Nr. 25, Seite 24-27. Häßler, Angelika: Das Bild vom Ungeborenen. Für Dich, 1983, Nr. 26, Seite 10f. Gut betreut - was zählt dazu? Für Dich, 1983, Nr. 51, Seite 22f. Tews, Ines: Alles für den Schulanfang. Für Dich, 1984, Nr. 28, Seite 28f. Klink, Martina: Auf Zuwachs genäht. Für Dich, 1984, Nr. 38, Seite 33-38. Hofmann, Anngeret: Ärztliche Kunst gegen die Unfruchtbarkeit. Aus der Geschichte der Frauenheilkunde (9). Für Dich, 1985, Nr. 1, Seite 30f. Schwarz, Gislinde: Geburt eines Vaters. Für Dich, 1985, Nr. 28, Seite 26-31. Sindermann Regina: Nachdenken im Babyjahr. Für Dich, 1985, Nr. 29, Seite 24-29. Kaufhold, Gisela / Schmerbach, Maria: Besuch bei Baby. Für Dich 1985, Nr. 30, Seite 26f. Hofmann, Annegret: Sorgenkinder - umhegt und betreut in der Berliner Charite. Für Dich,

1985, Nr. 37, Seite 12-19. Hofmann, Annegret: Wenn es in der Familie" liegt. Rubrik Guter Rat - Sprechstunde. Für Dich, 1985, Nr. 39, Seite 46. Häßler, Angelika: Geschwister. Für Dich, 1985, Nr. 47, Seite 22-27. Belz, Sylvia u.a.: Mannequin Umstandshalber. ebenda, Seite 33-37. Tronicke, Jutta: Großer Bahnhof für 4. Für Dich, 1985, Nr. 45, Seite 8-11. Und auch der literarische Beitrag durfte 1985 nicht fehlen: Steineckert, Gisela: Als sie es mir sagte. Für Dich, 1985, Nr. 23, Seite 10f. Russek, Helga: Alltag mit Vierlingen. Für Dich, 1987, Nr. 34, Seite 21-23. Schwarz, Gislinde: Uschis volles Haus. Für Dich, 1987, Nr. 36, Seite 25-27. Schmerbach, Maria / Ziebold, Edda: Guter Rat - Baby unterwegs! Für Dich, 1987, Nr 43, Seite 41-46.

147
Königsdorf, Helga: Umschlagtext. Meine ungehörigen Träume. Berlin und Weimar: 1984.

148
Henning, Gert: Kinderwunsch = Wunschkind? Berlin (DDR): 1984. Seite 46f.

149
Presseinformationen, (hrsg. vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR), 22.5. 1986, Seite 6. Siehe auch: Felz, Susanne: Kur für Mütter - maßgeschneidert. Für Dich, 1984, Nr. 11, Seite 26-29. Häßler, Angelika: Nestwärme. Für Dich, 1984, Nr. 29, Seite 12-17. Für Dich dokumentiert: 35 Jahre DDR. Gesundheit für alle. ebenda, Seite 18f.

150
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 147.

151
ebenda, Seite 142

152
ebenda, Seite 145

153
ebenda, Seite 319

154
ebenda, Seite 145

155
Bilder 1986. Für Dich, 1986, Nr. 52, Seite 2-11. Hier Seite 8.

156
Schwarz, Gislinde: Geburt eines Vaters. Für Dich, 1985, Nr. 27, Seite 26-31. Hier Seite 30.

157
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 147.

158
ebenda, Seite 318

159
ebenda, Seite 146

160
Morgner, Irmtraud: Weißes Ostern.-In: Das Kostüm. Berlin und Weimar: 1982. Seite 109.

161
Klein, Wolfgang: Ihr Kinderlein kommet!-In: Filmer, W. / Schwan, H. (Hrsg): Alltag im anderen Deutschland. Düsseldorf/Wien: 1985. Seite 128.

162
ebenda. In der DDR, so der Autor, wird das Kinderkriegen nicht als individuelles Glück oder auch Problem eines Menschenpaares aufgefaßt. Der Staat sorgt mit einer Gründlichkeit und mit einem Aufwand für die Betreuung, "daß sich dem westlichen Beobachter Vokabeln wie 'Einmischung' und 'Bevormundung' aufdrängen". So werden z.B. auch Hausgeburten als zu gefährlich abgelehnt. Aber dem widerspricht niemand. So etwas gilt als (natur-)wissenschaftlich erwiesen - wer da nicht mitzieht, handelt unvernünftig. "Und das wird in der DDR noch weniger als Tugend angesehen als im Westen..."

163
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 112. Vgl. hierzu auch Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 293.

164
Lange, Gert: Babys aus der Retorte? Forum, 1979, 33. Jg., Nr. 6, Seite 6.

165
Wolf, Christa: Vierte Frankfurter Vorlesung.-In dies.: Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Darmstadt und Neuwied: 1984. Seite 126-155. Hier Seite 136.

166
Geissler, Erhard: Bruder Frankenstein oder - Pflegefälle aus der Retorte? Sinn und Form, 1984, 36. Jg, Nr. 6, Seite 1289-1319. Hier Seite 1291.

167
Lemke, Christiane: Politics and Political Culture in the German Democratic Republic. Draft paper for the Journal of Communist Studies, 1986, p. 16.

168
Schwarz, Gislinde: Betreut oder abgefertigt? Für Dich, 1987, Nr. 22, Seite 8.

169
Dies.: Alles für die Kinder. Für Dich, 1987, Nr. 38, Seite 23.

170
Grandke, Anita: Familienförderung... Berlin (DDR): 1986. Seite 40.

171
Vgl. Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 33f., 181f., 299.

172
Schultze, Helmut: Wesentliche Einflüsse... Wirtschaftswissenschaft, 1978, 26. Jg., Nr. 5, Seite 557f. Vgl. auch Solowjow, Nicolai: Ehe und Familie heute. Leipzig: 1980. Seite 80, 63, 64, 67.

173
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 309.

174
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 143.

175
ebenda, Seite 145

> Alle warten auf das große Glück, den großen Erfolg, die große Liebe, (...). Doch das gibt's gar nicht. Es setzt sich aus kleinen Einzelschritten zusammen. Ohne große Euphorie.[1]

TEIL III FREUND, LEBENSPARTNER ODER EHEMANN ? ZUR BEZIEHUNG ZWISCHEN DEN GESCHLECHTERN

Eine oberflächliche Betrachtung der in den vorausgegangenen Kapiteln dargelegten Analyse zum gegenwärtigen Stand der Emanzipation der Frau in der DDR könnte zu der Vermutung Anlaß geben, daß die Frauen - d.h. die kritischen Schriftstellerinnen - in den Männern die grundsätzliche Quelle allen Übels sehen, den Stein des Anstoßes, gegen den sie sich wenden und gegen den sie ihre Angriffe richten. Eine solche Interpretation wäre jedoch übereilt und würde, wie sich bei genauerer Betrachtung feststellen läßt, ihren Bemühungen keinesfalls gerecht. Sicherlich gibt es in der hier diskutierten Frauenliteratur Anwandlungen, die zunächst auf eine gewisse Abneigung, wenn nicht gar Männerfeindlichkeit schließen lassen. Ablehnung wird manchmal scheinbar sehr deutlich formuliert. Schon in Brigitte Reimanns persönlichen Aufzeichnungen heißt es (1956):

> Ich werde immer mehr zur Männerfeindin; das mag paradox klingen angesichts meiner Liebesromanzen, und doch ist es wahr: Ich hasse das Besitzenwollen der Männer und ihre Jägerinstinkte, und wo ich kann, verwunde ich, um mir meine Selbständigkeit zu bewahren und zu beweisen.[2]

Auch in der Literatur werden Ehemänner kritisiert, auf übelste Weise verunglimpft,[3] als Schlappschwänze hingestellt und Liebhaber gar vom Balkon gestürzt.[4] Wie jedoch in Teil I bereits ausgeführt werden konnte, verwehren sich die Literatinnen ausdrücklich gegen jegliche Beschuldigung der Männerfeindlichkeit.[5] Es ist daher eher davon auszugehen, daß es sich oftmals um absichtlich überspitzte Darstellungsweisen des Befreiungsaktes der Frauen von der nach wie vor existierenden Dominanz der Männer handelt: Zu verweisen wäre hier auch auf den nicht selten bewußt angestrebten Verfremdungseffekt, denn "die Menschen glauben große Wahrheiten eher in unwahrscheinlichen Gewändern".[6] Ironisch-zugespitzte, ins Extrem getriebene Darstellungen von Verhaltensweisen und Situationen sieht auch Kulturtheoretikerin Dölling (1980) als ein häufig verwandtes Mittel, um die "historische Überholtheit wie praktische Wirksamkeit traditionelle 'Geschlechterrollen' und ihre in der sozialistischen Gesellschaft mögliche Überwindbarkeit" bewußt zu machen.[7] Übersehen werden kann jedoch nicht, daß in der Literatur manchmal auch eine gewisse Enttäuschung zutage tritt. So sagt sich eine von Königsdorfs Protagonistinnen nach zwei unglücklichen Ehen von den Männern los, räumt allerdings gleichzeitig ein, daß sie diese Situation selbst mitverursacht hat:"Um alle Mißverständnisse auszuschließen, ich habe nichts gegen Männer, ich habe lediglich keine Verwendung für sie und das kann sehr wohl an mir liegen."[8] Die Einstellung der Frauen zu den Männern bedarf also einer weiteren Untersuchung.

Die Einstellung der Autorinnen (so z.B. Morgner, Wolf, Kirsch, Schubert und Königsdorf) läßt sich am besten wie folgt zusammenfassen: Wir sind nicht von den Männern abhängig, sie sind nicht besser als wir, wir können ohne sie leben. Die Männer müssen lernen, mit uns auf gleichberechtigter Basis zu verkehren. Allerdings erwarten die Schriftstellerinnen von den Frauen eine ähnliche Leistung: Die Frauen müssen sich frei machen und endlich auf ihren eigenen Beinen stehen, sie dürfen sich nicht länger darauf berufen, hilflos und schwach zu sein. Beide Geschlechter müssen lernen, besser miteinander auszukommen, neue Beziehungen zwischen sich zu schaffen, die auf Liebe, Freundschaft und auch gegenseitigem Respekt basieren. Einige der wichtigsten Überlegungen, die zu diesen Punkten in der Literatur anklingen, sollen in diesem Teil aufgezeigt werden.

Die von Edith Anderson herausgegebene Anthologie Blitz aus heiterm Himmel (1975) stellt "ein sehr bewußt veranstaltetes Lehrstück zum Thema Frauenemanzipation in der DDR" dar,[9] mit der erstmals im literarischen Leben der DDR ein Verlag absichtlich und ausschließlich dem Thema Frauenemanzipation im Sinne der hier vertretenen Schriftstellerinnen Raum gab. Acht Autoren, vier männliche und vier weibliche, waren aufgefordert, ihre Phantasie spielen zu lassen und eine Erzählung zum Thema Geschlechtsverwandlung / Geschlechtertausch zu schreiben. Die Ergebnisse behandeln das Sujet auf die verschiedenste Art und Weise: Einmal verwandelt sich nur eine Person, einmal verwandeln sich beide, Frau und Mann; einmal ist

die Geschichte als eine für den DDR-Alltag ganz alltägliche angelegt, dann als wissenschaftliches Experiment in der Zukunft, als Entwurf einer matriarchalischen Gesellschaft oder gar als Hexenschwank. Die Geschichten verwandeln, was zunächst als "unverbindliche, abseitige, gesellschaftsferne Spielerei" erscheinen mochte, "in ein soziales Experiment von beträchtlicher Tragweite".[10] Ebendies läßt die motivgleichen Erzählungen geeignet erscheinen, als Teil fürs Ganze einer im Entstehen begriffenen "Frauenliteratur" gelesen und interpretiert zu werden, schließt der BRD-Literaturkritiker Emmerich (1978).[11] Entsprechend konstatiert auch Herminghouse (1979), daß erst in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, nach Festigung der materiellen Basis der sozialistischen Gesellschaft, die literarische Kritik auch an der fortdauernden reaktionären Ideologie der Geschlechterbeziehungen eingesetzt hat, was besonders in den Geschlechtertauschgeschichten zutage tritt".[12] Parallel hierzu verläuft auch die bereits in vorausgegangenen Kapiteln aufgezeigte Entwicklung auf soziologischem Gebiet, wo man sich um die Ausarbeitung und Erforschung neuer Familienbeziehungen bemüht.[13]

So positiv diese literarische (und damit auch die ihr unterliegende soziale) Entwicklung zunächst anmuten mag: die Schwierigkeiten, die die Initiatorin der Anthologie mit deren Erstellung hatte, lassen auf große Widerstände unter den Literaturverantwortlichen der DDR und auch einigen Autoren schließen. Allerdings sei angemerkt, daß es sich bei beiden Gruppierungen um größtenteils männliche handelt, die offensichtlich lieber davon Abstand nehmen

wollten, ein Pulverfaß, das die von Anderson vorgeschlagene Thematik darstellte, aufzumachen. Während Annemarie Auer und Irmtraud Morgner sich zu einem Beitrag bereit erklärten, wurde Franz Fühmann von der Vorstellung, in eine Frau verwandelt zu werden, in Panik versetzt:"Eine Frau! Das ist ja schlimmer als Kafka! Das ist ja viel, viel schlimmer, denn als Küchenschabe aufzuwachen!"[14] Hermann Kants Reaktion war abweisend:"Oh verflucht! Oh verflucht! Ein ganz erschreckender Traum!" Und er fügte dann einlenkend hinzu:"Ich glaube, Gott wußte was er tat, als er mich zu einem Mann gemacht hat."[15] Der Aufbau Verlag lehnte die Publikation unter dem Vorwand ab, daß die meisten Autorinnen, an die er mit dieser Auftragsarbeit herangetreten sei, den Vorschlag als zu abwegig empfänden. Der Herausgeber Günther Caspar hätte bei dieser Mitteilung ein "böswilliges Glänzen in den Augen" gehabt, berichtet Anderson, denn er hätte darauf spekuliert, daß eine Ablehnung von weiblicher Seite ihr den Wind aus den Segeln nehmen würde.[16] Wenn es auf ihn ankäme, würde er die Anthologie sofort für den Aufbau Verlag übernehmen, es wäre eine solch glänzende Idee, ein garantierter Erfolg.

Anderson versuchte daraufhin ihr Glück beim Hinstorff Verlag in Rostock, der zu dieser Zeit als aufgeschlossen und wagemutig galt. Direktor "K." nahm Anderson sofort und gegen die Empfehlungen seines Hauptlektors unter Vertrag. Zwei Wochen später begann er jedoch, Rückzieher zu machen. Er wollte die Beiträge von Männern in der Anthologie streichen, weil es sich um ein Frauenbuch handele, kein richtiger Mann könne sich vorstellen, eine Frau zu

sein. Und:"Frauen müssen emanzipiert werden. Männer sind schon emanzipiert!"[17] Anderson versuchte ihm klar zu machen, daß ein Geschlecht nicht ohne das andere emanzipiert sein könne, hatte aber wenig Erfolg. Daraufhin verwies sie ihn auf den Vertrag, denn die Gegenüberstellung von Geschichten männlicher und weiblicher Autoren erschien ihr für den Sinn der Anthologie unerläßlich. Hinstorff hüllte sich daraufhin in Schweigen. Bald stellte sich auch heraus, daß es nicht leicht sein würde, männliche Schriftsteller zur Bearbeitung der Thematik zu motivieren. Viele waren zunächst voller Enthusiasmus, gaben aber schnell auf. Stefan Heym zog es vor, seine Geschichte im Westen zu publizieren, weil seiner Meinung nach ein Buch wie das von Anderson angestrebte in der DDR sowieso nicht veröffentlicht werden würde.[18]

Es war nahezu ebenso schwierig, weibliche Autorinnen zu finden, nicht zuletzt deshalb, weil es zu dieser Zeit (1970) nur wenige gab. Christa Wolf lehnte zunächst ab:"Wenn du mich vor zehn Jahren gefragt hättest, hätte ich zugesagt. Damals wünschte ich, ein Mann zu sein." Am nächsten Tag erklärte sie sich dann zu einem Beitrag bereit, die Thematik der Frauenfrage hat sie seit demkaum noch losgelassen. Ihr Roman Kassandra (1984) wird mit Recht von Anderson (1984) als in gewisser Weise eine Fortsetzung ihrer Erzählung "Selbstversuch" beschrieben, mit der Moral, daß der Preis männlicher Macht emotionale Verarmung ist.[19] Sarah Kirsch und Irmtraud Morgner produzierten ihre Geschichten in der vorgeschriebenen Dreimonatsfrist, allerdings wurde Morgners Erzählung vom Verlag abgelehnt, weil sie eine angeblich anstößige Zeile ent-

hielt ("Die Bettdecke roch nach Tabak und Fisch.")[20] und die Autorin sich weigerte, diese zu streichen. Auch wurde der Titel "Geschlechtertausch" für zu freimütig gehalten. Daß es sich hierbei nur um Vorwände handelte, wurde spätestens dann offensichtlich, als Morgners Geschichte wenig später, eingebaut in den Roman Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... (1974), ohne Beanstandungen vom Aufbau Verlag publiziert wurde und somit noch vor der Anthologie zur Veröffentlichung kam. Anderson schildert, wie der Direktor des Hinstorff Verlages versuchte, sie auf väterlich-verständnisvolle Weise von ihrem Vorhaben abzubringen:

> He wore the face of a hurt father. I didn't know who my real friends were, he said. His broad shoulders, he said, were taking the blows meant for me. "Blows from where?" I asked. "Be glad you don't know," he replied darkly.[21]

Papiermangel wurde als Verzögerungsgrund angegeben, dann griff Hinstorffs Cheflektor Kurt Batt in Sinn und Form Literatur an, die Geschlechtsrollen auf phantastische Art verarbeitete - ein Umstand, den Anderson als Sabotage bezeichnet.[22] Schließlich gelang es ihr mit Hilfe des Schriftstellerverbandes, die Veröffentlichung zu erzwingen. Die Anthologie wurde rezensiert, die Auflage war schnell vergriffen, aber eine zweite wurde nicht in Erwägung gezogen. Eine genauere Betrachtung der Geschichten soll Aufschluß über die von ihnen verursachte Unruhe geben. Da die Erzählungen viele der Aspekte, die den Autorinnen naheliegen, in recht konzentrierter Weise beinhalten, bilden sie einen günstigen Rahmen für die in die-

TEIL III FREUND, LEBENSPARTNER ODER EHEMANN ? ZUR BEZIEHUNG ZWISCHEN DEN GESCHLECHTERN

1
Johannis, Ingrid: Das siebente Brennesselhemd. Berlin (DDR): 1986. Seite 26

2
Reimann, Brigitte: Die geliebte, die verfluchte Hoffnung. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 45. Datum der Eintragung: 9.11. 1956.

3
Von Olga Salman werden die Männer z.B. kategorisch als "Schweine" bezeichnet. Vgl. Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 309. Und Ingrid Johannis Ich-Erzählerin kommt zu dem Schluß: "Die Männer sind alle Egoisten." Das siebente Brennesselhemd. Berlin (DDR): 1986. Seite 61.

4
Königsdorf, Helga: Bolero.-In: Hochzeitstag in Pizunda. Berlin und Weimar: 1986. Seite 2632.

5
Vgl. hierzu Kapitel II.4 über schriftstellerisches Selbstverständnis und Emanzipationsvorstellungen

6
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 149. Vgl auch Zutshi, Margaret: Brecht, Irmtraud Morgner und die Produktivität des Lesers. Vortrag auf der International Conference on the GDR. Ealing College of Higher Education, London/England, 11.-13. September 1987.

7
Dölling, Irene: Zur kulturtheoretischen Analyse... Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr. 1, Seite 60.

8
Königsdorf, Helga: Die Wahrheit über Schorsch.-In: Der Lauf der Dinge. Berlin und Weimar: 1982. Seite 49.

9
Emmerich, Wolfgang: Identität und Geschlechtertausch.-In: Grimm, R. / Hermand, Jost (Hrsg.): Basis 8. Frankfurt (Main): 1978. Seite 137.

10
ebenda

11
ebenda

12
Herminghouse, Patricia A.: Die Frau und das Phantastische... -In: Paulsen, Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 257f.

13
vgl. z.B. Gysi, Jutta: Frauen und Familienentwicklung... -In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1984. Berlin (DDR): Seite 95-109. Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin (DDR): 1985. Seite 9.

14
Anderson, Edith: Genesis and Adventures of the Anthology "Blitz aus heiterm Himmel".-In: Gerber, Margy (Ed.): Studies in GDR Culture and Society 4. Selected Papers from the Ninth New Hampshire Symposium on the GDR. Lanham: University Press of America 1984. Seite 1-14. Hier Seite 3.

15
ebenda; vgl. auch Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 306.

16
Anderson, Edith: Genesis and Adventures...-In: Gerber, Margy (Ed.): Studies in GDR Culture ans Society 4. Lanham: 1984. Seite 4f.

17
ebenda, Seite 5f.

18
ebenda, Seite 6

19
ebenda, Seite 7. Wolf, Christa: Kassandra. Darmstadt und Neuwied: 1984.

20
Anderson, Edith: Genesis and Adventures...-In: Gerber, Margy (Ed.): Studies in GDR Culture and Society 4. Lanham: 1984. Seite 8. Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft... -In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 32.

21
Anderson, Edith: Genesis and Adventures...-In: Gerber, Margy (Ed.): Studies in GDR Culture and Society 4. Lanham: 1984. Seite 11.

22

Batt, Kurt: Die Exekution des Erzählers. Sinn und Form. 1972, 24.Jg., Nr. 6, Seite 1248-1277. Anderson, Edith: Genesis and Adventures...-In: Gerber, Margy (Ed.): Studies in GDR Culture and Society 4. Lanham: 1984. Seite 11f.

III.12 "Meinen Wert als Frau hatte ich zu beweisen, indem ich einwilligte, ein Mann zu werden"

Mit diesem Kernsatz ihrer Erzählung "Selbstversuch" (1975) legt Wolf den Finger in die Wunde jeglichen bisherigen Emanzipationsbemühens.[1] Gleichberechtigung - das bedeutet für viele, Männer und Frauen, aber vor allem auch für die SED-Regierung noch immer die Anpassung der Frauen an männliche Vorbilder, männlich definierte Verhaltensmuster und das Erreichen männlicher Normen. In Teil II ist mehrfach aufgezeigt worden, daß der Spruch von der Frau, die im Beruf "ihren Mann steht" und so Anerkennung findet, die tatsächlichen Gegebenheiten in der DDR nur zu deutlich umschreibt.[2]

Die Gesetzgebung der fünfziger Jahre regelte die Gleichstellung vornehmlich für den beruflichen Bereich, zu entsprechenden familienrechtlichen Festlegungen kam es dagegen erst später. Als wesentlichen Ursache dafür sind die Gesellschaftstheorie des Marxismus-Leninismus zu sehen, nach der die Teilnahme an der materiellen Produktion als entscheidender Faktor der Persönlichkeitsentwicklung gilt, und der damalige Arbeitskräftemangel.[3] Vollständige Gleichberechtigung kann aus dieser Sicht erst dann erreicht werden, wenn möglichst alle Frauen ins Erwerbsleben einbezogen und finanziell unabhängig geworden sind. Entsprechend heißt es auch im Programm der SED (1976):

> Die werktätigen Frauen leisten in allen Bereichen der Gesellschaft einen ent-

> scheidenden Beitrag zum politischen, ökonomischen, wissenschaftlich-technischen, sozialen und geistig kulturellen Fortschritt. Die SED wird alles tun, um überall solche Bedingungen zu schaffen, damit die Frauen ihrer gleichberechtigten Stellung in der Gesellschaft immer besser gerecht werden können. Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen werden weiter verbessert. Die Festigung der gesellschaftlichen Stellung und die Persönlichkeitsentwicklung der Frauen erfordern, zielstrebig daran zu arbeiten, daß die Frauen ihre berufliche Tätigkeit noch erfolgreicher mit ihren Aufgaben als Mutter und in der Familie vereinbaren können.[4]

Christa Wolfs Erzählung hinterfragt diese Überbetonung der beruflichen Tätigkeit, die - schenkt man der offiziell geltende Theorie Glauben - den alleinigen Weg zur Gleichberechtigung bietet. Sie regt zum Nachdenken an: Sollen die Frauen den Männern im beruflichen (und auch im privaten) Leben nachstreben, sich ihre Werte aneignen? Ist dies der Weg zu wirklich partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern?

Die Geschichte ist aufgrund ihrer beträchtlichen gesellschaftanalytischen und prognostischen Reichweite die komplexeste der Geschlechtertauschgeschichten (Emmerich, 1978).[5] Allein die Häufigkeit und Ausführlichkeit der Rezensionen ist ein Indiz dafür, wie sehr ihre Gewichtigkeit und ihre radikale Kritik an den Zuständen in der DDR erkannt, wenn auch freilich nicht thematisiert wurde. In der Regel sind die Besprechungen Kombinationen aus Ermahnungen an die Autorin, den sozialistischen Realismus nicht zugunsten einer subjektivitischen Verirrung aufzugeben, und einer letztlichen Rettung für ebendiesen sozialistischen Realismus (Emmerich, 1978).[6]

Mit Erleichterung wird konstatiert, daß die Erzählung im Jahre 1992, also (zur Zeit der Publikation) in der fernen Zukunft, angesiedelt ist. Sie spielt in einem ungenannten Land, es kann aber anhand mehrerer Indizien als die Vorstellung der Autorin der zukünftigen DDR identifiziert werden. Die 33jährige unverheiratete Ich-Erzählerin, Doktorin der Physiopsychologie und Leiterin der AG Geschlechtsumwandlung am Institut für Humanhormonetik, schreibt ein "Traktat zu einem Protokoll". Das Protokoll selbst ist die Beschreibung über das Experiment einer Geschlechtsumwandlung, das mittels des Medikaments "Petersein Masculinum 199" an ihrer Person vorgenommen wurde. Nach mehreren Injektionen und rund zweitägigem Schlaf ist die weibliche Versuchsperson zum biologischen Mann geworden, der nun seine Selbst- und Fremdwahrnehmungen mit minutiöser Genauigkeit protokolliert: Wahrnehmungen der "hierarchisch-geschlechtsorientierten, zynischen, instrumentellen, kurz: zutiefst bürgerlichen Verhaltensweisen" der Männer um sie herum, [7] die ihr verdeutlichen, daß die Wörter "menschlich" und "männlich", einer Wurzel entsprungen, unrettbar weit voneinander weggetrieben sind.[8]

Und da sind auch Wahrnehmungen an sich selbst, die auf den Verlust der einstigen weiblichen Verhaltenssicherheit hinauslaufen, ohne daß er, der nun "Anders" heißt, den erwarteten männlichen Verhaltenskodex voll hätte verinnerlichen und realisieren können. Anders erlebt das Mannsein zunächst mit dem Bewußtsein der Frau.[9] Als Frau hatte sie bereits bewiesen, daß sie mehr Mut als ihre männlichen Forschungskollegen hatte: einerseits er-

setzte sie ihrem Chef "jeden männlichen Mitarbeiter",[10] andererseits war ihr klar, "daß es unrentabel gewesen wäre, zuerst ein Präparat zur Verwandlung von Männern in Frauen zu entwickeln, weil sich für ein so abwegiges Experiment keine Versuchsperson gefunden hätte...".[11] Nach der Umwandlung lobt Anders zunächst freudig "den Mut jener Frau, die ich noch vor zwei Tagen gewesen war und die, das fühlte ich ja ganz deutlich, wie eine Katze zusammengerollt in mir schlief",[12] merkt aber bald, daß die Dinge weitaus komplizierter liegen, als gedacht. Als Frau im männlichen Körper ist es Anders nicht möglich, sich dem von Männern erwarteten Rollenverhalten entsprechend zu verhalten.[13]

Er wird auch mit den wahren Gefühlen seiner männlichen Mitarbeiter konfrontiert; da fällt - wenn auch nur im Scherz - die Bemerkung, daß die Umwandlung auf einem "Rachemotiv" basiere, obwohl ihr ein kleines bißchen Strafe vielleicht ganz gut täte. Auf die Frage wofür, entgegnet ihr Doktor Rüdiger, daß sie diese für ihren "gottverdammten Hochmut" verdiene, für das schlechte Beispiel, daß sie anderen Frauen durch ihre freiwillige Ehelosigkeit geliefert hätte, dafür, daß sie der um sich greifenden Ehe-Unlust des schwachen Geschlechts Vorschub geleistet und die Rebellion gegen die Langeweile und Unproduktivität der Ehe verstärkt hätte. Ein Mann als Junggeselle sei ja akzeptabel, aber eine Frau?[14] Anders ist klar, daß Rüdiger sich durch ihr Verhalten gedemütigt fühlte, da sie für ihn als Frau unnahbar gewesen war.

Anmerkenswert ist hier, daß die ablehnende Haltung alleinstehender Frauen zur traditionellen Ehe, wie sie in

der DDR nach wie vor von offizieller Seite propagiert wird,[15] in der Literatur von Männern als negativ aufgefaßt oder gar angeprangert wird. Kritik an dieser Form des Zusammenlebens kommt in allen Geschlechtertauschgeschichten und, was kaum überraschen kann, im Rahmen der Ausführungen über zwischenmenschliche Beziehungen in einem Großteil der Werke zur Sprache. "Ehe - ja oder nein?" - diese Fragestellung kann wohl als eines der Hauptthemen der Frauenliteratur überhaupt bezeichnet werden. Soziologische Untersuchungen weisen nach, daß die Literatinnen auch hier eines der gesellschaftlichen Probleme der DDR bearbeiten. Kapitel III.13 bis III.16 führen die hier gemachte Beobachtung einer weiteren Analyse zu. Festzuhalten ist hier zunächst, daß dem Mann die freiwillig alleinstehende, die männliche Annäherungsversuche abweisende Frau unheimlich ist. Sie erschüttert seinen Glauben an die männliche Unwiderstehlichkeit und kränkt somit sein Selbstwertgefühl. Dieser Schmerz erzeugt offensichtlich die vom Protagonisten Rüdiger gezeigte Animosität und seine Rachegelüste.[16] Die Frau ist für den Mann noch immer ein "Jagdobjekt" - das frustrierte Bemühen schlägt in Abneigung um, um die eigenen gekränkten Gefühle und die erlittene Schmach wettzumachen.

Anders spürt bald "ein erstes bißchen Heimweh nach den Ungereimtheiten der Frauen"[17] und fühlt sich durch das "Fehlen der abschätzenden Männerblicke, die einem anzeigen, daß man 'da' ist" verunsichert.[18] Bald jedoch findet er heraus, daß einem Mann das Erinnerungsarsenal einer Frau lästig werden kann,[19] und er durchläuft eine

weitere Entwicklungsphase, in der die Frau in ihm zu sterben beginnt und die Charakteristika eines Mannes sich noch nicht voll eingestellt haben. Die Erkenntnis dieses Vorgangs läßt ihn sich drei Tage und Nächte lang zurückziehen, über diese Zeit gibt es keine Berichterstattung, denn "über niemanden läßt sich nichts aufschreiben".[20]

Ohne es zu wissen oder zu wollen, wird Anders zum "Spion im Hinterland des Gegners"[21] und erfährt das Geheimnis der Männer, das ihnen ihre bequemen Vorrechte erhält:"Daß die Unternehmungen, in die ihr euch verliert, euer Glück nicht sein können, und daß wir ein Recht auf Widerstand haben, wenn ihr uns in sie hineinziehen wollt."[22] Die "Teilerblindung", die fast alle Männer sich zuziehen, droht auch Anders zu befallen, "denn anders ist heute der ungeschmälerte Genuß von Privilegien nicht mehr möglich":

> Wo ich früher aufbegehrt hatte, erfaßte mich jetzt Gleichmut. Eine nie gekannte Zufriedenheit begann sich in mir auszubreiten. Einmal akzeptiert, gewinnen die Übereinkünfte, die wir scharf beargwöhnen müßten, eine unwiderstehliche Macht über uns.(...) Schon kam es mir nicht mehr gefährlich vor, an jener Arbeitsteilung mitzuwirken, die den Frauen das Recht auf Trauer, Hysterie, die Überzahl der Neurosen läßt und ihnen den Spaß gönnt, sich mit den Entäußerungen der Seele zu befassen (...) und mit dem großen, schier unausschöpflichen Sektor der schönen Künste. Während wir Männer die Weltkugel auf unsere Schultern laden, unter deren Last wir fast zusammenbrechen, und uns unbeirrt den Realitäten widmen, den drei großen W: Wirtschaft, Wissenschaft, Weltpolitik. Und einen Gott, der käme, uns die Sehergabe zu verleihen, voll ehrlicher Entrüstung abweisen würden...Wie die ziellosen Klagen unserer Frauen.[23]

Anders hat die sinnlose Besserwisserei der Männer durchschaut und auch ihre Unfähigkeit, die Kassandrarufe der Frauen aufzunehmen. Sie bestehen auf der traditionellen Rollenaufteilung und wollen diese erhalten. Da er Einblick in die Auffassungen beider Geschlechter hat, wird ihm klar, daß die Frauen Werte und Vorstellungen haben, die ihm weitaus wichtiger erscheinen als die unechten der Männer, die nur an der Erhaltung ihrer eigenen Privilegien interessiert zu sein scheinen. Anders erkennt, daß der Mann, den er anfangs geliebt hatte und beeindrucken wollte, der das Experiment leitende Professor, der Liebe unfähig ist. Diese Fähigkeit aber will Anders sich erhalten und läßt sich noch vor dem geplanten Abbruch des Experiments wieder in eine Frau zurückverwandeln.

Wolfs Protagonistin erlebt ihre männliche Identität als die andauernde in dieser Männerwelt, bestückt mit den Männern, wie sie da nun einmal existieren als "einen Alptraum, eine Horrorvision ersten Ranges" (Emmerich, 1983), aus der sie sich in ihre alte Identität zurückrettet. Das begehrte Geheimnis der Männerwelt, die Rechenhaftigkeit, die Fakten- und Zahlengläubigkeit, die Besessenheit von dem, was machbar ist und Macht verschafft, "hat sie traumatisch schockiert und schließlich geheilt".[24] Man könnte argumentieren, daß Wolf hier, wie ihre männlichen Kollegen, von der Vorstellung eines Rollentauschs zurückschrickt. Im Gegensatz zu ihnen ist sie ist jedoch bereit, die Möglichkeit in ihrer Erzählung durchzuspielen und ihre Erkenntnisse darzulegen. Das "Mannsein" ist auch

nicht leicht, sie sind ihrer Rolle ebenso gefangen wie die Frauen es sind. Ein Austauschen dieser Rollen kann und darf nicht die Lösung sein, dabei ginge zu viel verloren. Entsprechend steht am Ende der Geschichte der Protagonistin und dem von ihr geliebten Professor das von ihr konzipierte Experiment bevor: Der Versuch zu lieben.[25] Männer, die liebenswert sind, existieren noch nicht, sie müssen "erfunden werden, so wie naturwissenschaftliche Experimente erfundene Realitäten verschaffen". Produktive, von Frauen realisierte "Fiktion" ist notwendig, um den bornierten Status quo der Geschlechterbeziehungen zu überwinden, Männer müssen "liebbar" gemacht werden.[26]

In Wolfs Geschichte hätte sich - so die westliche Kritikerin Bahr (1979) - eine glänzende Gelegenheit geboten, die Rollenklischees in Frage zu stellen, was ihrer Meinung nach jedoch nicht geschieht.[27] Die Äußerungen über den Professor würden allerdings kritischer. Bemängelt werde sein sogenanntes naturwissenschaftliches Denken, das auf "Nichteinmischung und Ungerührtheit"[28] basiere und die Welt mit Zahlen und Kurven erklärt, sowie die Überzeugung, daß dies das typisch männliche Denken sei. Aber es werde auch vorausgesetzt, daß Männer und Frauen in der Tat verschieden dächten, verschieden arbeiteten und eine verschiedene Sprache sprächen. "Nie wäre ich, Anders, darauf verfallen, die gleichen Gegenstände mit denselben Wörtern zu benennen, mit denen ich, die Frau, sie einst bezeichnet hatte",[29] und "Mann und Frau leben auf verschiedenen Planeten, Professor". In der von

ihr beobachteten Betonung der Rollenklischees sieht Bahr einen Hinweis auf das, was noch überwunden werden muß. Diese Absicht vertrage sich aber schlecht mit dem utopischen Inhalt der Erzählung, die ein Zukunftsbild für den Bereich der Wissenschaft und damit für das Berufsleben entwerfe. Gerade dort aber seien die Frauen der DDR der Chancengleichheit schon nähergekommen, hätten also die Vorstufe zur Emanzipation erreicht. Wolfs Erzählung sei damit nicht nur vom westlichen Standpunkt aus, sondern auch im Rahmen der DDR-Wirklichkeit unhistorisch, ja regressiv, denn sie falle hinter das bereits Erreichte zurück.[30]

Eine solche Kritik wird Wolfs Absichten kaum gerecht. Dieser geht es sehr wohl darum, alte Rollenklischees als überholt aufzuzeigen, aber sie macht auch deutlich, daß es bei der Gleichstellung der Frau nicht darum gehen kann, ihre eigenen weiblichen Werte durch die männlichen zu ersetzen. Vielmehr müssen die weiblichen Werte von den Frauen selbst und auch von den Männern als unersetzlich anerkannt werden, müssen die Mängel männlicher Vorstellungen realistischer betrachtet und hinterfragt werden. Diese Absicht scheint Bahr nur partiell bewußt geworden zu sein. In einem Interview spricht Wolf sich aber bereits 1974 dagegen aus, das Ziel der Emanzipation darin zu sehen, daß die Frauen "werden wie die Männer", und plädiert dafür, beiden Geschlechtern nach gleichen Startbedingungen nunmehr die Möglichkeit der Differenzierung zu geben.[31] Dagegen sei nichts einzuwenden, kommentiert Bahr, aber Wolfs Erzählung genüge diesem Anspruch nicht.[32] Bahr scheint nicht erkannt zu haben, daß die

Versuchsperson Anders es unternimmt, die auch im Jahr 1992 noch bestehenden - also durch äußere Bestimmungen nur teilweise abbaubaren rollenspezifischen Ungleichheiten - zu durchbrechen. Indem sie selbst zum Mann wird, versucht sie, in die Männerwelt einzudringen, um das Verständis zwischen den Geschlechtern zu fördern. Zeit ihres Lebens hat sie sich um die Erfüllung der von Männern gesetzten Normen (vor allem in der Berufswelt, insbesondere im wissenschaftlichen Bereich) bemüht und es ist ihr gelungen, viele ihrer männlichen Kollegen auszustechen. Konfrontiert mit den wahren Lebensbedingungen des "Mannseins" erkennt sie jedoch, daß sie so nicht leben kann und will, daß den Männern über ihrer Rationalität der eigentliche Lebenssinn des Liebens und humanitären Seins abhanden gekommen ist.

Das von Wolf in "Selbstversuch" gegebene Beispiel mag zunächst abschrecken. Die Autorin will aufzeigen, daß nicht auf der bisher erreichten (Emanzipations)Vorstufe stehengeblieben werden darf und demonstriert, was passiert, wenn die Entwicklung nicht weitergetrieben würde. Wolf sieht die bisher erreichte Stufe der Emanzipation offensichtlich weniger positiv als ihre Kritikerin Bahr. Chancengleichheit im Berufsleben ist nicht mit vollkommener Emanzipation gleichzusetzen, entsprechend fällt sie in ihrer Beschreibung der Zustände nicht "hinter das bereits Erreichte" zurück. Ähnlich sieht auch Kulturtheoretikerin Dölling (1980) die Situation. Die Erwerbstätigkeit sei zwar eine wesentliche Voraussetzung für die Emanzipation, sei aber nicht mit dieser gleichzusetzen. Die Einbeziehung eines großen Teils der Frauen in die

Produktionstätigkeit habe sich in der Zuweisung vor allem der un- und niedrig qualifizierten Arbeit niedergeschlagen, in der tendenziellen Ausübung von Berufen, in denen traditionelle (Haus-)Frauentätigkeiten auf gesellschaftlicher Ebene fortgeführt würden. Auf diese Weise bestehe die Kluft zwischen Männern und Frauen als Kluft zwischen verschiedenen Bereichen der Einsicht - generell: in verschiedenen Lebensweisen - in modifizierter Form fort.[33]

Germanistin Lennox (1979) legt dar, daß für Feministinnen (und um eine solche scheint es sich bei Bahr zu handeln) der Wert von Christa Wolfs Arbeiten in der Erkenntnis und Artikulation alternativer Bewußtseinsformen liege, die sie ausdrücklich auf ihre eigene Erfahrung als Frau beziehe.[34] Ihren Versuch, eine erweiterte, aus der Frauenerfahrung abgeleitete Beweisführung zu gewinnen, könne man als "wichtigen Beitrag zur dringend benötigten Theorie eines sozialistischen Feminismus" begreifen. Was jedoch Feministinnen an Wolfs Werk problematisch erscheinen könne, sei ihr Postulieren einer grundlegend vom männlichen Bewußtsein unterschiedenen Form des weiblichen Bewußtseins. Sie neige einer Auffassung zu, derzufolge sich kein Angehöriger des einen Geschlechts Qualitäten des anderen aneignen könne. Feministinnen würden von einer Autorin ganz besonders zurückscheuen, die für ihre weiblichen Figuren keine Möglichkeiten entwirft, die sich von traditionellen gesellschaftlichen Erwartungen unterscheiden. Und Feministinnen würden wohl eine leichtfertige Gleichsetzung der Frau mit Emotionalität und des Mannes mit Rationalität besonders beunruhigen, denn diese

Klischees dienten schon zu lange als "Rechtfertigungen" für die Unterdrückung der Frau.

Für Lennox ist aber offensichtlich, daß Frauen in der langen Geschichte ihrer Unterdrückung und der Beschränkung auf traditionelle weibliche Arbeitsformen eigene psychische Mechanismen entwickeln mußten, um sich mit ihrem Zustand abzufinden. Psychologische Untersuchungen hätten ergeben, daß sich allgemeine Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Ego-Zusammensetzung in einer auch von Wolf angenommenen Art bestimmen ließen. So überwiege bei Männern instrumentelle oder zielgerichtete Aktivität, während bei Frauen Emotionen und zwischenmenschliche Beziehungen stärker betont würden, obwohl diese Unterschiede als gesellschaftlich bedingt und nicht naturgegeben verstanden würden. Wenn es solche Unterschiede zwischen den Geschlechtern gebe, so Lennox, "müssen Feministinnen Frauenerfahrungen kritisch untersuchen, um Eigenschaften zu finden, die zukünftigen emanzipierten Männern und emanzipierten Menschen überhaupt als erhaltenswert gelten, obwohl man diese Eigenschaften bisher noch als weibliche bezeichnet".[35] Androgynie bedeute schließlich nicht, daß die Frauen "werden wie die Männer", sondern daß sich das eine Geschlecht die positiven Eigenschaften des anderen anzueignen versuche. Soweit es Christa Wolf gelungen sei, spezifische Merkmale der Frauenerfahrung herauszuarbeiten und sie in ein Modell der Entwicklung für Frauen und Männer zu integrieren, verdiene es ihr Werk, von Feministinnen kritisch, aber positiv aufgenommen zu werden.

Lennox scheint Wolfs Absichten besser erkannt zu haben. Die Autorin bemüht sich immer wieder um eine Weiterentwicklung der Gleichberechtigung, die beide Geschlechter einschließt:

> Fragestellungen der Art (wie ich sie gerade mit dieser Erzählung[36] provozieren will): Ist es denn das Ziel der Emanzipation, kann es überhaupt erstrebenswert sein, daß die Frauen 'werden wie die Männer', also dasselbe tun dürfen, dieselben Rechte wie sie bekommen und immer mehr auch wahrnehmen können, wo doch die Männer so sehr nötig hätten, selbst emanzipiert zu werden?[37]

Wolf geht es um die Erkenntnis des Wertes weiblicher Fähigkeiten, die in einer von Männern geprägten Welt nahezu vom Untergang bedroht sind. Emanzipation darf für Frauen nicht bedeuten "zum Mann werden zu wollen". Der Schluß der Erzählung deutet darauf hin, daß ihre klare Bejahung alternativer Frauenrollen auch eine Veränderung traditioneller Männerrollen bewirken könnte:"Jetzt steht uns mein Experiment bevor: der Versuch zu lieben. Der übrigens auch zu phantastischen Erfindungen führt, zur Erfindung dessen, den man lieben kann."[38] In Wolfs Werken - und auch in denen anderer Autorinnen - klingt immer wieder an, daß die weitere Entwicklung der Frauen auf die Beschränktheit des männlichen Sozialcharakters stößt. Seit "Selbstversuch" verwendet sie häufig den Begriff "Liebe", um damit eine schöpferische, auf Selbstverwirklichung angelegte Beziehung zwischen Menschen zu beschreiben, und sie vertritt die Ansicht, daß die Männer in der heutigen DDR unfähig sind zu lieben; die Bedingung für eine nichtentfremdete Existenz unter Gleichgestellten

ist damit nicht vorhanden.[39] Im Vorwort zu Maxie Wanders "Guten Morgen, du Schöne" (1976) erklärt sie:

> Auch wir können nicht (...) der Marxschen Voraussetzung für nichtentfremdete Existenz genügen:"Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc." Ja: ökonomisch und juristisch sind wir den Männern gleichgestellt; und nun erfahren wir (wenn es wirklich Liebe ist, was wir meinen, nicht Besitz und Dienstleistung auf Gegenseitigkeit), bis zu welchem Grad die Geschichte der Klassengesellschaft, das Patriarchat, ihre Objekte deformiert hat und welche Zeiträume das Subjektwerden des Menschen - von Mann und Frau - erfordern wird. Immer noch müssen viele Frauen sich verstellen, damit ihre Liebe zum Tauschwert für das unreife Liebesverlangen vieler Männer werden kann.[40]

Zustimmung zu Wolfs Einstellung kommt auch hier von seiten Döllings.[41] 1980 führt sie in Weimarer Beiträge aus, daß Emanzipation der Frau nicht heißen könne, daß sie es lernt, sich wie die Männer zu verhalten. Ein solcher Versuch führe zu einem Verlust an individueller Substanz, schränke von vornherein das Ausschöpfen von Lebensmöglichkeiten ein. Und auch in Wanders Protokollen wird ein solches Unterfangen als ein bewußt gewordener Konflikt artikuliert. Hier formuliert die 36jährige Physikerin Margot:

> ...ich habe alles erreicht. Und jetzt ist es plötzlich aus, jetzt macht es plötzlich keinen Spaß mehr.(...)Irgendwie kommt mir jetzt die Erkenntnis, etwas Wichtiges versäumt zu haben, was auch zum Menschsein gehört.(...) ... plötzlich weiß man, man hat viel zu hastig gelebt. (...) Wenn man sich lange auf Leistung trimmt, zerstört man etwas Wichtiges in seiner Persönlichkeit. Ich weiß nicht, ob

> man das wieder regenerieren kann. Jetzt möchte ich weg von dem Leistungskomplex, aber wahrscheinlich kann ich das gar nicht mehr, so daß immer wieder alles auf Leistung hinausläuft, was ich anfange. Wenn ich nicht arbeite, bin ich mir selber fremd.
> Man muß sich vielleicht deutlich machen, daß man sich selbst mehr Raum geben muß.[42]

Bestätigung für die Ausführungen Wolfs und Döllings kommt auch von den Sozialwissenschaften: In einem Sonntag-Interview berichtete die Sozialpsychologin Annedore Schulze 1987, daß die Naturwissenschaftler, mit denen sie in ihren Untersuchungen bisher zu tun hatte, ganz in ihrer Arbeit aufgingen und ihr Privat- und Gefühlsleben stark beeinträchtigt würden. Begeisterungsfähigkeit für ihre Arbeit und Besessenheit seien dominierende Eigenschaften. Sie organisierten ihr Leben so, daß sie sich ausschließlich auf ihre Idee konzentrieren könnten. Andere Interessen würden rigoros zurückgestellt. Für ihre Familien bliebe kaum Zeit. Besonders Naturwissenschaftler neigten zu der Annahme, daß Sachlichkeit, Emotionslosigkeit, Objektivität, Vorurteilslosigkeit und logische Beweisführung genügten, um wissenschaftliche Argumente in Diskussionen durchzusetzen.[43]

Entsprechend führt Dölling weiter aus, daß Emanzipation nur zu einem Prozeß wirklicher Befreiung für beide Geschlechter führen kann, wenn Frauen das, was sie als Frauen ausmacht, in produktiven Tätigkeiten bewahren, wenn Frauen die Eigenschaften, die sie in der langen Geschichte ihrer Unterdrückung ausbilden konnten (Empfindsamkeit, Phantasie, Spontaneität, Selbstreflexion, Interesse an Menschen), als das ihnen Eigene in produktive

Tätigkeiten einbringen und mit diesen "kulturellen Werten" auch Einfluß nehmen auf inhaltliche Veränderungen, auf das Setzen neuer Maßstäbe in diesen produktiven Tätigkeiten. Eine Kulturgeschichte der Geschlechterbeziehungen, so Dölling, muß darauf zielen, das, was Frauen als Frauen ausmacht, als Resultat eben der Geschichte deutlich zu machen. Das heißt auch, das kulturelle Erbe in diesem Bereich zu nennen, das es zu bewahren gilt als Voraussetzung für die Ausbildung von Beziehungen zwischen den Geschlechtern, deren Ebenbürtigkeit sich auf das Einbringen des je Eigenen gründet.[44]

Wolf, Dölling und auch Margot W. erteilen dem Emanzipationskonzept der SED somit eine deutliche Absage, denn die DDR-Emanzipationspolitik zielte immer auf die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann, nie aber ging es um eine Emanzipation von den Normen und Zwängen der Gesellschaft. In den Augen der SED besteht die einzige Chance für die Frauen, aus der gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit herauszukommen, in dem Eintritt in die Lohnarbeit. Befreiung der Frau und Berufstätigkeit wurden gleichgesetzt, was zu einer nahezu vollständigen Einschränkung der gesamten Frauenpolitik auf die Probleme und die Agitation lohnabhängiger Frauen führte. Andere Problemstellungen, so argumentiert die westdeutsche Beobachterin Petra Schneider (1982), welche mit den kulturellen Bestimmungen der Frau durch patriarchalische Ordnungsmuster verbunden sind, treten in der offiziellen Literatur kaum als Fragen ins Bewußtsein und werden, sofern sie sich tatsächlich einmal stellen, sofort "rationalistisch reduziert".[45]

Die in dieser Arbeit diskutierte Frauenliteratur darf wohl als eine Reaktion auf und Zurückweisung der Werke der fünfziger und sechziger Jahre verstanden werden. In dieser Literaturperiode bleibt zunächst die These, daß die Frau Staat und Partei auf ihrer Seite habe, unumstritten, es werden lediglich Zweifel geäußert, ob die Frauen die ihnen gebotenen Chancen nutzen. Die Heldin der Arbeit ist das weibliche Leitbild der Literatur dieser Zeit. In der Auseinandersetzung mit den traditionell eingestellten Männern, die ganz offen ihre Privilegien verteidigen, entwickeln die Frauen Zähigkeit, Durchsetzungsvermögen und ein politisches Bewußtsein, das sich ohne weiteres in die Strategie der SED, den Aufbau des Sozialismus und der Produktion gleichzusetzen, integrieren läßt.[46] In Willi Bredels "Petra Harms" (1950) wird diese von den Männer erst akzeptiert, als sie "eine von ihnen geworden ist". Ihr gesamtes Auftreten hat sich verändert, sie hat männliche Verhaltensweisen angenommen:"Auf dem gemeinsamen Weg (...) hat sie einen neuen Schritt. Fest und gewichtig tritt sie auf. Und mit ihren Ellenbogen stößt sie solche Burschen, die sie necken, derb in die Seiten und hebt den Arm, als wolle sie ihnen ein paar herunterhauen. Selbstbewußt war sie immer, so wie jetzt aber nie."[47]

In diesen frühen Werken sieht man die Tendenz zur Widersprüchlichkeit im Konzept der SED: Einerseits wird eine Anpassung an männliche Verhaltensformen gefordert, andererseits werden die Frauen unterstützt. Dieser Widerspruch sei gelöst, sobald die Frauen sich als die 'besseren Männer' erweisen. Auf diese Weise ist jedoch nur eine

scheinbare Lösung erreichbar, da die SED die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht im Sinne der Frauen verändert und die Widersprüche dadurch ständig neu reproduziert werden.[48] Abzulesen ist dies an der Tatsache, daß "die Frau, die ihren Mann steht" nach wie vor Idealbild der DDR-Regierung ist. Die Porträts in offiziellen Publikationen orientieren sich auch heute an diesem Modell: So ist z.B. Kranführerin Christa Kallweit (1983) "froh, wenn ich einen anerkennenden Blick von einem unserer sechs Männer zu meiner Kanzel bemerke", und in Für Dich (1988) wird Lehrling Katrin "an der ein Junge verloren gegangen ist" als Beispiel gepriesen. Sie ist "hart im Nehmen" und, wenn es sein muß, auch im Austeilen. "Sie steht ihren Mann und wird akzeptiert."[49]

Kritik an einer solchen Einstellung, wenn auch noch sehr zaghaft und vorsichtig, klingt bereits 1954 in Marianne Bruns Werk Glück fällt nicht vom Himmel an:

> Merkwürdiges Wort! Mann, wieso denn Mann? Müssen Frauen im öffentlichen Leben sich unbedingt auf männliche Art bewähren? Mit männlichen Stärken und ohne männliche Schwächen? Sie war so erregt, so verletzt - sie übertrieb einen Gedanken, der nicht ganz abwegig ist. Jede weibliche Schwäche wird als Schandmal gewertet, aber jede zusätzliche Stärke wird unverbucht in Kauf genommen, dachte sie in ihrer Erbitterung. Wieso eigentlich? Ist das Gleichberechtigung?[50]

Für die SED gilt die nicht-berufstätige Frau als Hüterin kleinbürgerlicher Bewußtseins- und Verhaltensformen, sie wird durchgängig diffamiert und erscheint als Relikt einer untergegangenen Welt. So hieß es beispielsweise 1962 in Einheit:

> Eine Frau, deren Tätigkeit sich auf den engen Kreis der Familie beschränkt, wird auch als Mutter stets in Gefahr sein, schon durch ihr Beispiel bei den Kindern ähnliche Idealbilder zu wecken... Jeder kennt die engstirnigen Klein-aber-mein-Spießbürger aller Schattierungen, die das Ergebnis sind und die Bremse jeder sozialistischen Entwicklung.[51]

In der Literatur der Aufbau-Periode sind die Nur-Hausfrauen im Gegensatz zu den neuen "emanzipierten" Heldinnen zu keiner gleichberechtigten Partnerschaft fähig. Statt dessen drängen sie sich skrupellos in fremde Ehen und symbolisieren ein oberflächliches, bequemes, genußsüchtiges Leben, das sie über eine Ehe mit einem erfolgreichen Mann realisieren wollen. Sie werden durchweg als "Gefahr" gesehen, ihre körperliche Anziehungskraft mit der Aura des Obszönen, Unsauberen belegt.[52] Weibliches Selbstbewußtsein aber wurzelt in der Gewißheit, "so gut wie ein Mann zu sein". Der Versuch einer Aufarbeitung und Problematisierung des traditionell Weiblichen unterbleibt. Die Suche nach einem neuen Selbstverständnis als Frau findet nicht statt. Weibliche Rollenklischees werden beibehalten und mit der Berufstätigkeit der Frau verbunden. Die Frau kann einen männlichen Beruf ausüben, das ewig Weibliche und erotisch Anziehende bleibt ihr dennoch. Die Frau behält den Charakter eines passiven Objekts.[53] Auf die Problematik der Doppelbelastung reagiert die Literatur vornehmlich mit der Konstruktion der "Superfrau",[54] die gesellschaftliches Durchsetzungsvermögen und technischen Sachverstand in idealer Weise mit ihren Aufgaben im familiären Bereich zu kombinieren weiß.

Artikulationen des Unbehagens der Frauen an dem von der SED verordnetem Zweckoptimismus, ihr Leben zu meistern, den männlichen Normen zu entsprechen, bleiben in dieser Zeitperiode noch im Ansatz stecken oder werden durch unglaubhafte Lösungen beigelegt. Verzweifelte Äußerungen über die Zerrissenheit des Alltags, wie sie Christa Wolf in der Tagebuchskizze "Dienstag, der 27. September 1960" (1972) formuliert, bleiben Ausnahmen.[55] Erst die Literatur der siebziger Jahre, mit Christa Wolf als einer der Vorläuferinnen, wird Medium der Selbstverständigung von Frauen über Frauen, erst hier entwickelt sich das Bewußtsein von den Grenzen der Emanzipation durch den Beruf.

In den hier diskutierten späteren Werken (d.h. seit Anfang der siebziger Jahre) erscheint das, was Frauen bisher erreicht haben und selbstverständlich nutzen, ungenügend. Sie fragen nicht mehr, was sie haben, sondern sie fragen zunächst, wer sie sind. Während sie fühlen, wie ihre neue Rolle sich schon zu verfestigen beginnt, wird ihnen ebenso bewußt, daß sie in den Institutionen gefangen sind und sie beginnen, sich gegen die neuen Tabus zu wehren, "denn die Veränderungen werden immer da am heftigsten weitergetrieben, wo sie am tiefgreifendsten waren".[56] Die ihnen gebotene Möglichkeit "zu tun, was die Männer tun", habe sie nun - so Wolf (1976) - zu der Frage gebracht: "Was tun die Männer überhaupt? Und will ich das eigentlich?" Dabei geht es nicht darum, wie in dem obigen Zitat angedeutet, gegen die Männer zu agieren, sondern vielmehr um eine Emanzipation beider Geschlechter von den

sie einschränkenden Rollenklischees und Leistungs-(Zwängen). Dieser Punkt wird in den folgenden Kapiteln noch detaillierter aufzugreifen sein. Festgehalten werden soll an dieser Stelle, daß "nicht der Mann das Modell für den Menschen ist, sondern Mann und Frau".[57] Auf diese Idee kämen allerdings die meisten Männer nicht, beklagt die Autorin, und auch nur die wenigsten Frauen versuchten, ihrem permanent schlechten Gewissen (weil sie nicht schaffen könnten, was von ihnen verlangt werde) einmal auf den Grund zu gehen: Der Grund wäre ihre eigene Identifikation mit dem auch in sich überholten Männlichkeitsideal.[58]

Die hier ausgeführten Erkenntnisse sind weitgreifend und gehen über die Geschlechterproblematik hinaus. Wolf, Worgitzky und auch Morgner sehen sie in engem Zusammenhang mit ihrer Kritik an Wissenschaft und Technik. Die Anklage, so führt Chiarloni-Pegoraro (1982) ganz richtig aus, ist präzise und dokumentiert, der Antagonismus überdeutlich: Die Frau wird sich dessen bewußt, daß das Ganze der männlichen politischen Organisation die Idee der Menschheit selbst in Frage stellt durch eine Ausübung der Macht, die männlich unversöhnbar von menschlich, die Wissenschaft von Wahrheit, die Rationalität vom Gefühl trennt.[59] Günter de Bruyn kommentierte 1972:

> Vielleicht haben Natur und Geschichte die Frauen dazu prädestiniert, Humanität zu bewahren. Durch Unterdrückung der Erziehung zum Unterdrücken, zur Brutalität, zum Töten entgangen, kann ihre Befreiung zur Befreiung der Menschlichkeit werden.[60]

In ihrer Büchner-Preis-Rede 1980 gab Christa Wolf eine umfassende Darstellung der Verbindung zwischen der männlichen Unfähigkeit zu lieben und den Strukturen wissenschaftlichen Denkens. Männer können deshalb nicht lieben, weil sie sich zunehmend in den Strukturen des instrumentalen Denkens verfangen. Diese halten sie davon ab, die Fülle der Wirklichkeit zu erkennen und sich selbst zu kennen. "Wer sich selbst nicht kennt, kann kein Weib erkennen."[61] Der blinde Glaube der Männer an Wissenschaft und Technologie als Garantien des Fortschritts ist jedoch noch nicht die schlimmste Folge. Die Vernunft, so Wolf, habe den einst vorhandenen emanzipatorischen Gehalt aufgegeben, als sie auf die Ebene des reinen Zweckdenkens herabsank. Die Rationalität des wissenschaftlichen Zeitalters ist zur Irrationaliät geworden, unfähig zur Selbstkritik, weil diese im System nicht vorgesehen ist. In ihr Gegenteil verkehrte Vernunft endet in Selbstzerstörung: Männer sind nicht nur unfähig, Frauen zu lieben, sie können nichts außer dem Tod lieben.[62]

Frauen haben jedoch an der Fortentwicklung dieser Kultur keinen Anteil und können deshalb eine privilegierte Stellung einnehmen, von der aus sie Kritik üben können. Frauen können von ihrer Warte teils innerhalb, teils außerhalb der Männerwelt das für sie Unzulängliche, aber auch das für jeden Zerstörerische dieser Kultur beurteilen und erkennen. Wolf wendet sich in ihrer Rede an die deutschen Männer im Osten wie im Westen wenn sie formuliert:"Meine Herren. Freunde, Kollegen. Genossen. Meinen Sie nicht, meint ihr nicht, selbst für leichte Füße wird der Boden mittlerweise etwas zu dünn?"[63] Indem sie sich

die eigene Befreiung zum Ziel setzt, wird die Frau für Wolf zum Subjekt der Geschichte, deren Kampf gegen die Zwänge einer selbstzerstörerischen Kultur möglicherweise auch den Mann befreien kann. Nach Ansicht Christa Wolfs können die Frauen die Führung übernehmen, wenn es darum geht, die Menschheit aus der Sackgasse zu führen, in welcher sowohl Kapitalismus als auch Sozialismus angelangt sind, und ihr den Weg zu zeigen zu einer anderen Geschichte und zu der "phantastischen Erfindung" von Menschen, die einander lieben können.[64]

In ihrer Erzählung Kassandra (1983) und den "Nachrichten eines Tages" Störfall (1987) verfolgt Wolf diese Thematik weiter.[65] In den siebziger Jahren sind nur wenige der Autorinnen in ihren Ausführungen so detailliert und umfassend wie Wolf, längst nicht alle weisen auf die politischen Zusammenhänge und auf weiterreichende Überlegungen hin. Angst vor Krieg und Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens werden jedoch immer wieder thematisiert und kommen auch in den Männer- und Frauenprotokollen besonders stark zum Ausdruck. In den achtziger Jahren sind kritische Bemerkungen über die von Männnern betriebene Wissenschaft und Technik immer häufiger in der Literatur anzutreffen. Worgitzkys Protagonistin Martha spricht pejorativ von der "Herrlichen" Wissenschaft und erklärt ihrem Freund:"Wenn du so ein Wissenschaftsfanatiker wärst, der quasi die ganze Welt durchrationalisieren möchte, käme ich nicht aus mit dir."[66] Morgners Shenja verachtet Leute, "die sich für modern hielten, weil sie an die Wissenschaft glaubten wie an eine Religion"[67] und Helga Königsdorf, selbst Mathematikerin, formuliert in

ihrem tagebuchförmig angelegten Roman Respektloser Umgang (1986):

> ...Hunger und soziale Not sind konkret erfahrbar. Die Bedrohung der menschlichen Zivilisation bleibt abstrakt. Man kann die Gedanken darüber beiseiteschieben wie das Wissen um die eigene Sterblichkeit. Man kann das Wissen sogar denunzieren. Dem Patienten die Wahrheit vorenthalten. Vielleicht in der besten Absicht. Angst aus Wissen lähme nur, kann man sagen. Aber man darf dann auch nicht mit der Mobilisierung seiner Kräfte rechnen.
> Mobilisierung der Humanität. Geringer läßt sich's nicht machen. Das werde ich ihm sagen. Meinem Sohn. Der die Welt gern einfach haben möchte. Berechenbar. Wie seine Physik. Von der Würde des Menschen werde ich sprechen, die nicht aus naturwissenschaftlicher Kalkulation folgt. Von der Verantwortung, die er mit übernehmen muß, weil es zwischen Verantwortung und Mitschuld in Zukunft nichts mehr gibt. Mitschuld am Mißbrauch der Erkenntnis. Mitschuld am Abstempeln zu Untermenschen. Zu Objekten. Zu Megatoten.[68]

Vielleicht gerade weil Königsdorf sich in den letzten Jahren durch ihre Erkrankung mit der eigenen Sterblichkeit auseinandersetzen mußte, ist sie in ihren literarischen Werken und Aussagen erheblich deutlicher geworden. Beschränkte sie sich zuvor auf eine ironische Darstellung der Menschen (meistens männlichen Geschlechts) und der Vorkommnisse im wissenschaftlichen Bereich, wie z.B. im "Forschungszentrum für Zahlographie",[69] so wendet sie sich in Respektloser Umgang und auch in Reden gegen den absoluten Wissenschaftsglauben.[70] Denn, obwohl man ohne neue Erkenntnisse nicht auskommen könne, sei der Mythos, daß man mit Hilfe der Wissenschaft "jede Suppe auslöffeln könnte, die wir uns einbrocken" gefährlich. "Ein guter Kompromiß wird nötig sein für die enge Durchfahrt zwi-

schen Szylla und Charybdis. Beim Umschlag von Quantität in Qualität."[71]

III.12 "Meinen Wert als Frau hatte ich zu beweisen, indem ich einwilligte, ein Mann zu werden"

1
Wolf, Christa: Selbstversuch.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 86.

2
Vgl, hierzu Kapitel II.10

3
Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin (DDR): Dietz Verlag 1981. Seite 29f. Stichwort: Arbeit.

4
Programm der SED. Dresden: Verlag Zeit im Bild 1976. Seite 47.

5
Emmerich, Wolfgang: Identität und Geschlechtertausch.-In: Grimm, R. / Hermand, Jost (Hrsg.): Basis 8. Frankfurt (Main): 1978. Seite 143.

6
ebenda

7
ebenda

8
Wolf, Christa: Selbstversuch.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 86.

9
ebenda, Seite 82

10
ebenda, Seite 71

11
ebenda, Seite 70

12
ebenda, Seite 74

13
ebenda, Seite 78

14
ebenda, Seite 79

15
Vgl. hierzu Kapitel II.8

16
Wolf, Christa: Selbstversuch.-In Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 79f.

17
ebenda, Seite 81. Wolf äußert hier mit dem Begriff "Ungereimtheit" keine Kritik an weiblichen Verhaltensweisen. Aus dem Kontext wird deutlich, daß sie mit ihrer Wortwahl lediglich auf solche, häufig von männlicher Seite als Kritik an weiblichem Verhalten benutzte Bezeichnungen, anspielt. Sie weist auf diese Weise auf das bestehende Mißverständnis zwischen den Geschlechtern hin: "Ungereimtheit" ist somit als Gegenpol zu der (aus weiblicher Sicht) ebenso kritikwürdigen männlichen Wissenschaftsbesessenheit und unmäßigem Rationalitätsglauben zu verstehen.

18
ebenda, Seite 82

19
ebenda, Seite 89

20
ebenda, Seite 94

21
ebenda, Seite 95

22
ebenda, Seite 96

23
ebenda

24
Emmerich, Wolfgang: Nachwort.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 114.

25
Wolf, Christa: Selbstversuch.-In ebenda, Seite 100.

26
Emmerich, Wolfgang: Nachwort.-In ebenda, Seite 114f.

27
Bahr, Gisela E.: Blitz aus heiterm Himmel.-In: Paulsen, Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 226f.

28
Wolf, Christa: Selbstversuch.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 83.

29
ebenda, Seite 84

30
Bahr, Gisela E.: Blitz aus heiterm Himmel.-In: Paulsen, Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 227.

31
Wolf, Christa: Subjektive Authentizität. Gespräch mit Hans Kaufmann. Zitiert nach Wolf, Christa: Die Dimension des Autors. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 773-805. Hier Seite 800.

32
Bahr, Gisela E.: Blitz aus heiterm Himmel.-In: Paulsen, Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 226.

33
Dölling, Irene: Zur kulturtheoretischen Analyse... Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr. 1, Seite 72.

34
Lennox, Sara: Der Versuch, man selbst zu sein. Christa Wolf und der Feminismus.-In: Paulsen, Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 217-222. Hier Seite 221f.

35
ebenda, Seite 222

36
Wolf bezieht sich hier auf ihe Erzählung "Selbstversuch".

37
Wolf, Christa: Subjektive Authentizität. Zitiert nach dies.: Die Dimension des Autors. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 799.

38
Lennox, Sara: Der Versuch, man selbst zu sein.-In: Paulsen, Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern und München: 1979. Seite 218. Wolf, Christa: Selbstversuch.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 100.

39
Lennox, Sara: "Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an". Prosa von Frauen und Frauenbefreiung in der DDR.-In: Hohendahl, Peter / Herminghouse, Patricia (Hrsg.): Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Frankfurt (Main): 1983. Seite 224-258. Hier Seite 227.

40
Wolf, Christa: Berührung.-In: Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 13.

41
Dölling, Irene: Zur kulturtheoretischen Analyse... Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr. 1, Seite 71.

42
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 104ff.

43
Ziegenhagen, Ilse: "...und wenn die Ideen stören?" Gespräch mit der Sozialpsychologin Annedore Schulze. Sonntag, 1987, 41. Jg., Nr. 21, Seite 9. Vgl. hierzu auch Wolf, Christa: Störfall. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 70.

44
Dölling, Irene: Zur kulturtheoretischen Analyse... Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr.1, Seite 71f.

45
Vgl. hierzu Schneider, Petra: Meinen Wert als Frau hatte ich zu beweisen, indem ich einwilligte, ein Mann zu werden" - Die Frauenfrage in der DDR-Literatur der fünfziger und frühen sechziger Jahre.-In: Franz Mehring Gesellschaft Stuttgart (Hrsg.): Demokratie und Arbeitergeschichte Jahrbuch 2. Geschichtsschreibung - Medienkritik - Unterrichtsmaterialien. Stuttgart: Alektor-Verlag 1982. Seite 120-137. Hier Seite 120.

46
ebenda

47
Bredel, Willi: Petra Harms (1950).-In: Wolff, Lutz-W. (Hrsg.): Frauen in der DDR. München: 1979. Seite 18-25. Hier Seite 22.

48
Schneider, Petra: "Meinen Wert als Frau...".-In: Franz Mehring Gesellschaft Stuttgart (Hrsg.): Demokratie und Arbeitergeschichte Jahrbuch 2. Stuttgart: 1982. Seite 127.

49
Panorama DDR: Gleiche Chancen für Frauen? Aus erster Hand. Eine Information aus der Deutschen Demokratischen Republik. Dresden: Verlag Zeit im Bild 1983. Seite 24. Ulitsch, Maritta: Der Halka-Clan. Für Dich, 1988, Nr. 3, Seite 6-9. Hier Seite 8

50
Bruns, Marianne: Glück fällt nicht vom Himmel. Halle (Saale) und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1954. Seite 334.

51
Zitiert nach Helwig, Gisela: Frau und Familie.... Köln: 1987. Seite 11f.

52
ebenda, Seite 124 und 129

53
ebenda, Seite 124

54
Ansätze dieses Frauenbildes sind bereits in der Literatur der fünfziger Jahre zu finden, aber erst die Autoren der sechziger Jahre (z.B. Eric Neutsch, Jurek Becker, Benito Wogatzki u.a.) bilden hieraus das neue weibliche Leidbild. Die Frauen vereinen Berufstätigkeit, Weiterqualifizierung und Mutterschaft, sie sind verständnisvolle Ehefrauen und attraktive Geliebte.

55
Wolf, Christa: Erzählungen. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1985. Seite 21-35.

56
Wolf, Christa: Berührung.-In Wander, Maxie: Guten Morgen, du Schöne. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 16. Vgl. auch Wolf, Christa: Büchner-Preis-Rede.-In dies.: Lesen und Schreiben. Neue Sammlung. Darmstadt und Neuwied: 1985. Seite 327.

57
Wolf, Christa: Subjektive Authentizität. Zitiert nach dies.: Die Dimension des Autors. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 800. Chiarloni-Pegoraro, Anna: "Mann" versus "Mensch". Zu Christa Wolfs Erzählung "Selbstversuch". Colloquia Germanica, 1982, 15. Jg., Nr. 3, Seite 238-252. Hier Seite 242 und 247.

58
Wolf, Christa: Subjektive Authentizität. Zitiert nach dies.: Die Dimension des Autors. Darmstadt und Neuwied: 1987. Seite 800.

59
Chiarloni-Pegoraro, Anna: "Mann" versus "Mensch". Colloquia Germanica, 1982, 15. Jg., Nr. 3, Seite 246.

60
Bruyn, Günter de: Fragmente eines Frauenporträts. Sinn und Form, 1972, 24. Jg., Nr. 4, Seite 793-797. Zitiert nach Herminghouse, Patricia: Wunschbild, Vorbild oder Porträt? Zur Darstellung der Frau im Roman der DDR.-In: Hohendahl, Peter / Herminghouse, Patricia (Hrsg.): Literatur und Literaturtheorie in der DDR. Frankfurt (Main): Suhrkamp Verlag 1976. Seite 281-334. Hier Seite 287. Auch Klaus Höpcke, der Stellvertreter des Ministers für Kultur, findet es bezeichnend, "daß der Schutz der Natur oft von weiblichen Gestalten ausgeht. Und das Wichtigste: Allgemein bestärkt sich das Nachdenken über Lebensprobleme in Dimensionen der ganzen Menschheit." Diese Verantwortung für die Welt, so Höpcke, äußere sich oft in essayistischen Passagen. Hammer, Hannelore: Bücher - unsere Liebe. Ein Exklusivinterview mit Klaus Höpcke. Für Dich, 1987, Nr. 47, Seite 20-23. Hier Seite 20.

61
Wolf, Christa: Büchner-Preis-Rede.-In: Lesen und Schreiben. Neue Sammlung. Darmstadt und Neuwied: 1985. Seite 324. Vgl. auch dies.: Selbstversuch.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch.

Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 87. Hier spekuliert Anders Freundin Irene:"Vielleicht hat diese verdammte Erfindung von deinem Professor doch ihr Gutes. (...) für den Fall, daß gewisse Fähigkeiten den Männern noch weiter verkümmern sollten - wie das Vermögen, uns im wörtlichen wie im biblischen Sinne zu erkennen. Feminam cognoscere. Und er erkannte sein Weib.... Ja: Höher als alles schätzen wir die Lust, erkannt zu werden. Euch aber ist unser Anspruch die reine Verlegenheit, vor der ihr euch (...) hinter euren Tests und Fragebogen verschanzt."

62
Lennox, Sara: "Nun ja! Das nächste Leben..."-In: Hohendahl, Peter / Herminghouse, Patricia (Hrsg.): Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Frankfurt (Main): 1983. Seite 231.

63
Wolf, Christa: Büchner-Preis-Rede.-In: Lesen und Schreiben. Neue Sammlung. Darmstadt und Neuwied: 1985. Seite 328.

64
Lennox, Sara: "Nun ja! Das nächste Leben..."-In: Hohendahl, Peter / Herminghouse, Patricia (Hrsg.): Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Frankfurt (Main): 1983. Seite 232.

65
Wolf, Christa: Kassandra. Darmstadt und Neuwied: 1983: Störfall. Darmstadt und Neuwied: 1987. Vgl. auch Wolf, Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Darmstadt und Neuwied: 1984. Hope, Jacquie: Creating the past in memory of the future: Christa Wolf's "Kassandra". Vortrag auf der International Conference on the GDR. Ealing College of Higher Education, London/England, 11.-13. September 1987.

66
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 198. Seite 295.

67
Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft... -In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 47.

68
Königsdorf, Helga: Respektloser Umgang. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 94.

69
Königsdorf, Helga: Krise.-In: Meine ungehörigen Träume. Berlin und Weimar: 1984. Seite 46-53. Dies.: Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Eugen Kuller.-In: Der Lauf der Dinge. Berlin und Weimar: 1982. Seite 51-67.

70
Vgl. z.B. Königsdorf, Helga: Diskussionsbeitrag auf dem X. Schriftstellerkongreß der DDR. Sonntag, 1987, 41. Jg., Nr. 49, Seite 3.

71
Königsdorf, Helga: Respektloser Umgang. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 93.

III.13 "Jetzt, wo ich selbern Kerl bin, jetz kriekich die Ehmannzipatzjion" Ein Plädoyer für Gleichberechtigung durch Freundschaft

Sarah Kirschs Erzählung "Blitz aus heiterm Himmel" (1975) legt dar, daß auf Liebe begründete Beziehungen und Ehen für Frauen nicht den optimalen Weg zum Glück bieten. Kirschs Protagonistin, die 25jährige unverheiratete, "erotisch emanzipierte"[1] Naturwissenschaftlerin Katharina Sprengel, hat ihre Prioritäten deutlich gesetzt: Ihr ist Freundschaft wichtiger als sexuelle Erfüllung. Diese Einstellung wird durch ihre Geschlechtsumwandlung weiter gefestigt und bestätigt.

Katharina lebt seit drei Jahren ziemlich glücklich mit dem Fernfahrer Albert zusammen, einem Mann, den sie zunächst nur als "günstige Übergangslösung" betrachtet, jetzt aber doch sehr liebt. Kirsch läßt es nicht bei der Kritik an alten Verhaltensweisen bewenden. Zu Beginn ihrer Erzählung zeigt sie, daß beide Partner sich falsch verhalten: Albert, indem er sich von seiner Freundin bedienen läßt, Katharina, indem sie trotz ihres anstrengenden Berufs die Rollenteilung schweigend und "mit Rührung"[2] erträgt. Aber sie zeigt auch Ungewöhnliches. Diese Liebesbeziehung ist von vornherein sehr stark auf Freundschaft gegründet, die für Katharina überhaupt das Ausschlaggebende ist. "Im Bett wäre Albert noch zu ersetzen gewesen, durch ein Kollektiv ganz bestimmt", heißt es, "aber der Freundschaft würde sie nachtrauern müssen".[3]

Nach dem Geschlechtertausch entwickelt sich die Freundschaft zu gleichberechtigter Partnerschaft. Und doch steckt in dem Kernsatz: "Jetzt, wo ich selbern Kerl bin, jetz kriekich die Ehmannzipatzjon",[4] die entscheidende Kritik. Albert nimmt nun ohne jede Diskussion die Hälfte der anliegenden Arbeiten und Gänge auf sich, denn Hilfsbereitschaft, Achtung und Solidarität sind zwischen Männern selbstverständlich. Die Verwandlung hat hier deutlich die Funktion, darauf aufmerksam zu machen, daß bei Freunden gleichen Geschlechts das gleichwertige Miteinander ganz natürlich ist, und stellt damit die Frage, weshalb dies bei Freunden unterschiedlichen Geschlechts nicht ebenso selbstverständlich sein kann.

In der "idyllischen Lösung" der Geschichte (Emmerich, 1980),[5] steckt also beträchtliche Skepsis und vielleicht auch Bitterkeit, denn die erworbene Freundschaft unter Gleichen (eben unter Männern) wird ja ganz offenbar mit der Preisgabe der sexuellen Beziehung erkauft. So scheint das Experiment einerseits geglückt, andererseits bezeichnet es jedoch ein Scheitern. Emmerich schließt, daß der Status quo der DDR-Gesellschaft dadurch charakterisiert sei, daß er nach wie vor nur eine der beiden Selbstverwirklichungsmöglichkeiten - Eros oder Solidarität - zulasse, nicht aber beide zugleich. Kirschs Protagonistin hat aber ihre Prioritäten deutlich gesetzt, ihr ist Freundschaft wichtiger als sexuelle Erfüllung, und diese wird durch die Umwandlung gefestigt und vertieft.

Den DDR-Rezensenten Damm und Engler ist diese Kritik nicht aufgefallen, sie halten die Erzählung für "unpolemisch" und "humorvoll".[6] Anderen Schriftstellerinnen ist

dieses Problem aber sehr wohl bewußt und wird auf die verschiedenste Weise zur Sprache gebracht. Morgners Valeska hält die Freundschaft zwischen den Geschlechtern für "von erotischer Habgier bedroht"[7], für Edith Andersons Alyda ist "Ehe (...) der Untergang der Freundschaft".[8] Alyda hat für ihre Beziehung zu Florian zunächst hochgesteckte Ziele:

> Wir wollten einander durch und durch kennenlernen. Wir wollten einander beschützen. Wir wollten Freunde sein.
> Freunde: das war die Formel. Zurück bis zur Kindheit als Spielkameraden, weiter für den Rest unseres Lebens, als Gefährten. Liebe war eine vorübergehende Stimmung oder ein Sammelwort, das selbstsüchtige oder rein biologische Interessen bemäntelte, war schlimmstenfalls eine sentimentale Lüge, bestenfalls ein wie Rauch entschwindendes Nebenprodukt. Oder sie führte, soweit sie etwas Echtes war, zur Ehe und von da an zu den unvermeidlichen Widersprüchen, die ihre Größe in nichts auflösten.[9]

Freundschaft steht somit höher im Kurs als Liebe und Ehe, denn während Freundschaft ein gleichberechtigtes und - verpflichtetes Verhalten zueinander bedeutet, ist Liebe unkontrollierbarer, angreifbarer. Zu häufig wird aus Liebe gelitten, werden aus Liebe einem anderen Privilegien eingeräumt, erniedrigt man sich selbst und macht sich zum "Sklaven" des "Partners". Liebe dauert nicht an, sie ist zu vielen Störungen ausgesetzt. Nach der Umwandlung ist Katharina froh, nun mit Albert auf einer Stufe zu stehen, denn: "Egal, was aus ihnen würde, die Freundschaft könnte nun kein Mensch mehr kaputtmachen (...), und sie brauchten sich niemals schonende Unwahrheiten zu sagen."[10] Auch Alyda strebt nach einer "reinen und edlen Freundschaft,

die nur zwischen Gleichen bestehen konnte"[11] und Irmtraud Morgners Laura Salman, deren erste Ehe und alle darauffolgenden eheähnlichen Zustände nach eigener Aussage von ihrer Seite aus auf Liebe begründet waren, will sich auf Liebe als Fundament für eine weitere Beziehung nicht noch einmal einlassen. Liebe bewirke nur "eine schöne Bewußtseinsverengung", die ihr Herren stets derart schöngefärbt habe, daß sie zunächst ihren Egoismus übersehen habe. "Wenn überhaupt, käme für mich jetzt nur der umgekehrte Weg in Frage. Ich empfinde für Benno Freundschaft. Falls er für mich außer Liebe auch Freundschaft empfindet, tätliche meine ich, würde ich noch mal eine Heirat wagen." Die Frage der schönen Melusine, ob sie dies ohne Liebe ihrerseits tun würde, beantwortet Laura mit: "Die wächst bei friedlichem Entgegenkommen."[12] Freundschaft wird somit zur Vorbedingung für wahre Liebe und ist nicht ihr Ergebnis.

Diesen Willen, der entschlossen ist, die "soziale und existenzielle Trennung der Geschlechter" aufzuheben, hält Annemarie Auer in ihrem abschließenden Essay zur Anthologie für "neu und noch nie dagewesen". Jetzt gehe es darum, "dort Freundschaft zu setzen, wo vorher ein Kampf war". Die Erfüllung dieser nie vordem erfüllbaren Sehnsucht könne erst der Sozialismus versprechen, sie werde erst im Bereich des realen Humanismus möglich.[13]

Was sich im vorausgegangenen Kapitel bereits andeutete, zeichnet sich auch hier deutlich ab: Die von der SED propagierte sozialistische Ehe wird von den kritischen Schriftstellerinnen bemängelt. Sie können dieser Art des

Zusammenlebens, in der Form, in der sie heute weitläufig besteht, nur wenig Positives abgewinnen. Immer wieder trifft man auf die Warnung, sich nicht zu früh und im Schwang der Gefühle zu binden. Die Jugendbuchautoren Hildegard und Siegfried Schuhmacher sehen gerade hierin ihre Aufgabe. Junge Menschen seien häufig noch unbedarft in der Auswahl ihrer Partner. Ihre Absicht ist es, "begreifbar zu machen, daß man sich auch dem Freund gegenüber kritisch verhalten muß". Stärken und Schwächen müßten erkannt werden, darum seien Freundschaften vor der Ehe sehr wichtig.[14] Ähnlich argumentiert auch Martin, der ehemalige Ehemann Charlotte Worgitzkys Protagonistin Martha in Meine ungeborenen Kinder (1982). Es werde viel zu rasch geheiratet, heißt es auch hier, die vielen Ehescheidungen seien ein Beweis dafür. Und er macht auch auf einen weiteren negativen Aspekt dieser Entwicklung aufmerksam:

> Bei allem, was zu Recht gegen die frühere Form der Ehe einzuwenden ist, war sie doch durch feste Regeln, Sitten und Tabus abgesichert. Für die Frauen entstanden dabei Nachteile, die heute im wesentlichen beseitigt sind, zum Beispiel die ökonomische Abhängigkeit vom Ehemann. Deshalb gehen sie jetzt viel leichter zum Scheidungsrichter, wenn ihnen etwas nicht paßt. Aber die Kinder? In früheren Zeiten konnte ein Kind im allgemeinen sicher sein, daß es bei den Eltern blieb, bis es erwachsen war. Heutzutage glaubt man offenbar, es genügt, wenn das Kind bei der Mutter aufwächst. Vater ist nicht so wichtig, kann auch mal ausgewechselt werden, Hauptsache, die Frau emanzipiert sich. (...) Ich bin dafür, daß Frauen ihre geistigen Interessen ebenso entwickeln können wie Männer - aber genau deshalb meine ich, man sollte nicht so zeitig heiraten, sondern erst einmal seine Nase in die Welt halten, bevor man sich ins kleine Glück zurückzieht. Vor

> allem sollte man das nicht in der ersten Verliebtheit tun; die hält sowieso nicht vor, und erst danach zeigt sich, ob eine Ehe von Dauer sein kann.[15]

Man soll sich also erst emanzipieren und dann Kinder bekommen, anstatt, wie zu viele junge Menschen, "das Pferd von hinten aufzuzäumen" und den "Kampf" um die Emanzipation und Selbstfindung auf dem Rücken des bereits vorhandenen Nachwuchses auszutragen. Auch Martins zweite Frau, Edith, spricht sich für "ein bißchen Zweifel an dieser altehrwürdigen Institution" aus. Sie befürwortet eine größere Gemeinschaft, ist gegen "diese Vereinzelung, in der ständig jeder für alles verantwortlich ist".[16] Ihr schweben Wohngemeinschaften vor, in der die Kinder verschiedener Eltern gemeinsam erzogen werden, die Hausarbeit umschichtig verteilt wird und Aufsicht für die Kinder immer vorhanden ist. Auch für Martin hat die Kleinfamilie keine Zukunft, denn "die schädlichen Auswirkungen dieser Vereinzelung auf minimalem Raum nehmen derart zu, daß es eines Tages zu Veränderungen im Zusammenleben kommen muß".

Sohn Robert und auch Martha können sich ein solches Leben jedoch nicht vorstellen. Robert möchte nach seinen Erfahrungen in Studentenwohnheimen und bei der Armee endlich seinen eigenen Lebensbereich und Martha braucht nach ihrer Arbeit das "Für-mich-Sein". Außerdem, so argumentiert sie, werde man in der DDR nicht zum wirklichen Gemeinschaftsleben erzogen.[17] Worgitzky bietet hier keine Lösung für das Problem an, aber sie macht auf verschiedene Möglichkeiten aufmerksam, die zu individuellen Lösungen führen können. Hier versucht die Autorin, wie in Teil

I dieser Arbeit nachgewiesen wurde, dem Rezipienten der Partner zu sein, der zum Nachdenken und vielleicht Umdenken anhält. Als Leser fragt man sich, welche Art von Gemeinschaft für einen selbst die angebrachteste wäre, ob und mit welcher der bestehenden Alternativen - Ehe, Lebensgemeinschaft oder Singletum - man sich arrangieren könnte.

Von offizieller Seite wird argumentiert, daß erst der Sozialismus der Ehe "ihre große historische Chance" gebe.[18] Der Sozialismus "produziere" nämlich Gleichberechtigung und überwinde die mit den kapitalistischen Einkommensverhältnissen verbundenen unwürdigen Gründe für das Zustandekommen von Ehen. "Da Frauen ökonomisch unabhängig sind, aus keiner anderen Rücksicht als aus Liebe geheiratet wird, können wirklich gleichberechtigte Menschen zusammenleben."[19] Angeführt wird auch Engels:"Nur die auf Liebe begründete Ehe ist sittlich."[20] In der sozialistischen Gesellschaft erhielt die Ehe die Bedingungen, die sie benötigt, um auch künftig als stabile Gemeinschaft persönlichkeits- und gesellschaftsfördernd existieren zu können, kommentiert das Kulturpolitische Wörterbuch (1978), Liebe und Ehe sind somit nicht nur Angelegenheit der (Ehe-)Partner, ihnen sind feste Funktionen in der Gesellschaft zugeordnet. Die Suche nach Alternativen, wie sie im Westen beobachtet wird, ist im Sozialismus nicht nötig, denn hier gewinnt die Ehe eine neue Qualität:

> Weder die von oppositionellen, teils anarchistischen Kräften getragenen Ansätze, die darauf abzielen, die traditionelle monogame Ehe zu überwinden, noch die Bemühungen staatlich geförderter Ehereformer, deren erklärtes Anliegen es ist, den

> system-stabilisierenden Faktor Ehe in seiner Grundsubstanz zu erhalten, konnten erfolgreich sein, weil sie insgesamt ungeeignet sind, unter imperialistischen Bedingungen die menschlichen Werte einer Partnerschaft von Mann und Frau zu sichern. Das Leben im Sozialismus offenbart, daß nicht die Ehe an sich in einer Krise steckt. In einer menschlich gestalteten, von Ausbeutung und Unterdrückung freien Gesellschaft gewinnt sie an Bedeutung und Attraktivität. Ein Verzicht auf die Ehe zöge eine Verarmung der Persönlichkeit und des menschlichen Zusammenlebens nach sich, der durch nichts kompensiert werden könnte.[21]

Dennoch wird die Ehe in der Frauenliteratur selten als eine positive Möglichkeit des Zusammenseins dargestellt,[22] das bewußte Alleinsein ist wiederum, wie in Kapitel III.15 ausgeführt wird, nur für Selbstbewußte, "und solche, die es werden wollen". Man braucht ein starkes Rückgrat, um der Versuchung der eigenen (gelegentlichen) Schwäche, den Bemühungen der Gesellschaft und auch den Überredungskünsten der Mitmenschen zu widerstehen. Die "ehegläubige" Ulrike, Gegenpol zu Monika Marons Hauptfigur Josefa, die um ein selbstbewußtes Alleinleben bemüht ist, kann hier als typisches Beispiel genannt werden:

> Verheiratete wie Ulrike sind wie alle Gläubigen. Sie fühlen sich persönlich gekränkt, sobald jemand ihren Glauben nicht teilt. Schon der Gedanke ist ihnen unerträglich. Ohne Rücksicht auf die Überzeugung des anderen attackieren sie ihn mit Lehrsätzen und Bekenntnissen, malen ihm in düstersten Farben aus, was alles geschehen könnte im Fall seiner Ungläubigkeit. Die einen drohen mit dem Fegefeuer, die anderen mit Sektierertum, Ulrike droht mit dem einsamen Alter.[23]

Trotz dieses gesellschaftlichen und auch psychologi-

schen Drucks auf den Einzelnen scheint die Eheschließung - vor allem unter den DDR-Bürgern, die bereits Erfahrungen mit dieser Institution gemacht haben - mit immer mehr Vorsicht angegangen zu werden. Neben der hohen Scheidungsrate rücken auch der starke Anstieg der Geburten unverheirateter Mütter, die abnehmende Häufigkeit der Ersteheschließungen, der wachsende Abstand zwischen Scheidung und Wiederverheiratung als auch der wachsende Anteil Lediger und Geschiedener an der Gesamtbevölkerung der DDR Fragen der Lebensgemeinschaften mehr und mehr in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses.[24]

Die Lebensgemeinschaft als "sozial relevante Erscheinung" gibt es in der DDR seit den siebziger Jahren. In dieser historisch kurzen Zeit hat sie noch keine klaren Konturen angewonnen, ihr gesellschaftlicher Status ist weitgehend undefiniert. Die Forschungsgruppe Familie am Institut für Soziologie und Sozialpolitik fand in ihren Befragungen, daß beispielsweise auch Paare, die sich nur am Wochenende oder im Urlaub sehen, ihre Beziehung als Lebensgemeinschaft bezeichnen. Homosexuelle beanspruchen diesen Status für sich und auch Paare, von denen einer noch verheiratet ist. Allgemein setzt sich jedoch die Auffassung durch, daß nicht alle denkbaren Formen des Zusammenlebens, sondern nur ein ehe- bzw. familienähnliches Miteinander von Mann und Frau, Eltern und Kindern darunter zu verstehen ist. Manches Paar verbinde mit der Lebensgemeinschaft eine Lebenshaltung, und betrachte eheloses Zusammenleben als eine auf Dauer angelegte Lebensform, denn Verantwortung für eine Familie könne man auch ohne Ehe wahrnehmen.[25]

Man heirate nicht, so Runge (1985), wenn die Wohnung bereits vorhanden sei, und man glaube, einander nicht sicherer werden zu können, weil Erfahrung gelehrt habe, daß die Ehe keine Garantie sei und weil die Mutter mit Kindern, selbst wenn der Kindesvater präsent sei, leichter zu Krippenplatz und betrieblicher Förderung käme.[26] Runge läßt diese Aufzählung unkommentiert, zurück bleibt jedoch das unterschwellige Gefühl, daß, wer die Ehe ablehnt, dies größtenteils aus rein materialistischen Gründen tut. Auch Kuhrig (1982) kritisiert, daß die Eheschließung oftmals hinausgeschoben würde, um in den Genuß finanzieller Unterstützung zu gelangen. Dies sei eine ungewollte Begleiterscheinung, "mit der man sich erforderlichenfalls auseinandersetzen kann und muß".[27] Den Werken der Autorinnen ist jedoch zu entnehmen, daß die Beweggründe wohl doch häufiger in der bereits vorhandenen Enttäuschung mit der Institution Ehe zu suchen sind. Königsdorf (1986) stellt eine eben solche Situation dar:

> Als wir aufeinander trafen, hatten wir beide unsere Geschichte. Das heißt: jeder hatte seine. Aus Angst vor neuen Verletzungen waren wir nicht bereit, irgendwelche Verbindlichkeiten einzugehen.[28]

Ähnlich berichtet auch der 35jährige Dramaturg Franz S.:

> Wir wollen in nächster Zeit nicht heiraten, richten uns jetzt aber gemeinsam eine Wohnung ein und tun dabei, als ob es auf Dauer wäre. Ich wünsche mir, daß wir lange zusammen sein werden, wenn möglich, für immer. Dabei fühle ich mich freier als je zuvor.[29]

Und auch die an Ehen anderer gemachten Beobachtungen halten vor allem Jugendliche oftmals von einer legalisierten Bindung zurück. Abschreckende Beispiele dürften ihren Anteil an dieser Entwicklung haben. In Junge Welt (1984) berichtet eine Leserin, daß sie sich nach der Hochzeit mit ihrem Ehemann nicht mehr so gut verstanden habe. Im Haushalt sei er sehr faul, ehe er einmal etwas anfasse, müsse sie ihn mehrmals bitten. Und dann warte er so lange, bis sie es selbst gemacht habe. "Wir haben dadurch wenig Zeit, gemeinsam etwas zu unternehmen. Ich bin dann nämlich immer schon geschafft."[30] Und ein 29jähriger Mann resümiert über seine eben geschiedene Ehe: "Wenn ich jetzt zurückblicke, denke ich manchmal, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wir hätten einfach so zusammengelebt. Nach der Hochzeit hat man sich nicht mehr so zusammengerissen. Im Laufe der Zeit hat der Respekt vor dem anderen nachgelassen, eigentlich auch die Achtung. Wenn man das Papier von der Hochzeit hat, denkt man, du kannst den Partner jetzt ein Leben lang beanspruchen. Wenn wir nur so zusammengelebt hätten, wäre vielleicht alles anders gekommen."[31] Auch die Ehe der eigenen Eltern gibt nicht selten Anlaß zu Kritik. Die 24jährige Ute G. gibt zu Protokoll:

> Nee, ich möchte nich leben wie meene Mutter. Dabei war ick früher ooch janz schön spießig. Ich war zum Beispiel janz scharf uffs Heiraten, und allet jenau wie die andern. (...) Mensch, zusammen hausen wie die andern Ehen, Fernsehn gucken, immer detselbe, immer zu zweit, (...). Und der Stempel uff so'n Pamphlet is ja wirklich nich det wichtigste im Leben.[32]

Männer scheinen ähnliche Beobachtungen zu machen. Der 18jährige Rene spricht von seiner Schwester, die "nie heiraten" will. Der 63jährige Genossenschaftsbauer Erich hat drei Töchter: "Einen Lebenskameraden oder Freund ham se zwar alle, aber verheiratet sind se nich. Na, is ja heute auch nicht mehr so wichtig."[33] Lebensgemeinschaften scheinen demnach immer mehr zum Alltag der DDR zu gehören und immer weniger Aufsehen zu erregen. Auch Soziologin Gysi (1985) stellt fest, daß viele DDR-Bürger keinen Wert mehr darauf legten, "auch offiziell verheiratet zu sein". Lebensgemeinschaften seien eine "Begleiterscheinung der rapiden Umgestaltung der Geschlechterbeziehungen (...) als (auch) ein Reflex auf die widersprüchliche Durchsetzung des Partnerschaftskonzepts von Ehe und Familie in der sozialistischen Gesellschaft". Sie beklagt gleichzeitig, daß diese Tatsache noch zu wenig Beachtung finde. Man müsse genauer analysieren, was in der Realität vor sich gehe, um diese Veränderungen und ihre Bedeutung für die Gesellschaft einschätzen zu können. Die vorliegenden empirischen Daten verwiesen darauf, daß Lebensgemeinschaften in der DDR sich mittlerweile als eine Form der Partnerbeziehungen zu etablieren begännen. Sie würden von immer mehr Bürgern als ein Vor- und Erprobungsfeld der Ehe angesehen.[34] Für die Mehrheit der Paare sei Lebensgemeinschaft eher ein Durchgangstadium, eine Art Probeehe. Untersuchungen wiesen aus, daß etwa die Hälfte aller Jugendlichen das Zusammenleben erst einmal in dieser Form versuchen wollten. Gysi (1987) sieht darin eine "Variante" der Verlobung, der traditionellen Vorform der Ehe. Von den meisten Befragten werde die Lebensgemeinschaft

nicht als Alternative zur Ehe gesehen. Die Ehe werde im vorstellbaren Zeitraum das Paradigma bleiben, da sie ein bestimmtes Maß an Stabilität und Verläßlichkeit biete.[35] Gysi betont jedoch, daß selbst wenn die Ehe als Familienform von der Mehrheit nicht in Frage gestellt werde, es doch an der Zeit sei, die in Zusammenhang mit den Lebensgemeinschaften nicht unerheblichen rechtlichen Probleme in Angriff zu nehmen und schrittweise zu lösen.[36]

Tatsächlich leben nach Angaben des Berliner Informationsbüros West gegenwärtig (1987) ein Drittel der bis 35-jährigen in solchen nicht legalisierten Lebensgemeinschaften. Soziologe Speigner, auf den das Informationsbüro seine Mitteilung stützt, führt die Zunahme von Lebensgemeinschaften darauf zurück, daß in der DDR weder alleinstehende Frauen mit Kindern, noch junge Leute, die unverheiratet zusammenlebten, Nachteile hätten.[37] Speigners Erklärung erscheint im Licht einer Reihe von weiteren Beobachtungen jedoch recht fadenscheinig. Von einer allgemeinen Billigung der Ehe ohne Trauschein in den Medien und anderen Publikationen offiziellen Charakters kann bisher kaum die Rede sein. So heißt es beispielsweise Anfang 1983 in der FDJ-Zeitung Junge Welt, daß Heirat nach eingehender Prüfung "ein Ausdruck von persönlicher Reife und gesellschaftlichem Bewußtsein" sei. Deshalb unterstütze der Staat diejenigen, die bereit seien, für ihre Familie auch die Verantwortung zu übernehmen. Wer die Ehe ablehne und nur mit einem Partner zusammenleben wolle, wäre allerdings weder moralischen Zwängen ausgesetzt, noch habe er mit irgendwelchen Schwierigkeiten zu rechnen. Beides, so Helwig (1984), stimme nicht. Einmal

werde den nicht Ehewilligen im gleichen Artikel vorgehalten, sie entzögen sich der "gesellschaftlichen Verantwortung". Und zum zweiten fingen die Schwierigkeiten bereits an, wenn ein nicht verheiratetes Paar eine Wohnung suche.[38]

Auch in der Literatur findet gerade dieses Problem Erwähnung:"Trotz sozialistischer Lebensgemeinschaft und Kind will die KWV nicht einsehen, daß man ohne Ring genauso viel Platz braucht wie mit Ring", beklagt sich der 24jährige Ralf.[39] Die bereits in Kapitel II.8. ausführlich untersuchten eheförndernden Maßnahmen, wie z.B. die bevorzugte Verteilung von Neu- und Ausbauwohnungen an Jungverheiratete, lassen darauf schließen, daß die Wohnungssuche für Unvermählte wie auch Homosexuelle problematisch ist:"Es ist nun mal Fakt, daß ich nicht zum Wohnungsamt gehen und sagen kann: Gebt mir 'ne größere Wohnung, ich will mit meinem Freund zusammenziehen. Ohne Trauschein läuft doch da gar nichts. Und bei uns erst recht nicht."[40] Es ist zu vermuten, daß sich die Unbeliebtheit von Lebensgemeinschaften bei den Behörden wohl unter anderem darauf zurückführen läßt, daß dieser Lebensform bisher noch eine soziale Charakterisierung fehlt, sie "schwer auffindbar und überprüfbar" und eine statistische Verfolgung kaum möglich ist.[41]

Laut Gysi (1987) verhält sich die Öffentlichkeit dem ehelosen Zusammenleben gegenüber tolerant,[42] es läßt sich aber dennoch feststellen, daß diesem Konzept gerade von offizieller Seite nicht selten mit milder Kritik, manchmal sogar mit nahezu totaler Ablehnung begegnet wird. Erstere beruft sich auf den moralischen Aspekt und z.B.

auch auf den Vorbildcharakter von Parteimitgliedern. Der 39jährige Karl berichtet:"Wir haben uns im Februar kennengelernt und im Dezember geheiratet. Die Ehe mit ihr..., wir könnten auch ohne Trauschein..., aber das ging nicht. Die Genossen meinten, ich solle meine familiären Verhältnisse ordnen. Es ist für uns beide die dritte Ehe."[43] Letztere benutzt den Vorwurf mangelnder Verantwortungsbereitschaft und bezichtigt die Befürworter dieser alternativen Lebensform der Feigheit.[44]

Staatlicherseits werden Warnungen vor finanziellem Schaden und dem Verlust der Wohnung an den Partner im Falle eines Abbruchs der Beziehung verbreitet, die negativen Auswirkungen auf Kinder werden ebenso unterstrichen.[45] Gysi (1987) stellt jedoch klar, daß die rechtliche Situation längst nicht so negativ ist, wie z.B. Rechtsanwalt Wolff (1986) darzulegen sucht. Gysi betont, daß gemäß Artikel 38 der Verfassung "alle Familien, ganz gleich, ob sie vollständig oder unvollständig sind, auf Ehen beruhen oder nicht, vom Staat geschützt und unterstützt" werden.[46] Denn es sei humanistisches Anliegen der Familienpolitik, auf "reale Lebenssituationen" zu reagieren. Der Staat garantiere gewissermaßen einen Spielraum für die Zeit der Partnersuche und biete die Chance, andere Lebensformen auszuprobieren. Auch diese Freizügigkeit sei gemeint, wenn man davon spricht, daß es in der DDR keinen Zwang zur Ehe gebe. Dabei sei nicht zu übersehen, daß viele junge Leute, die unverheiratet zusammenlebten, jene sozialpolitischen Maßnahmen mitnutzten, die für Alleinstehende mit Kindern geschaffen wurden. Insofern trage die Sozialpolitik in gewissem Maße zum Hinauszögern

von Eheschließungen bei, die familienpolitischen Förderungsmaßnahmen und der Schutz des FGB könne allerdings nicht in Anspruch genommen werden.

Die Einstellung der kritischen Autorinnen zur Ehe scheint also von einigen Expertengruppen (z.B. Soziologen, Kulturtheoretikern) innerhalb der DDR befürwortet zu werden, während andere (z.B. Juristen) diesen neueren Entwicklungen, die sich in der Gesellschaft widerspiegeln, ausgesprochen ablehnend gegenüberstehen. Sie versuchen mit allen nur möglichen Mitteln, insbesondere mit der Androhung materiellen Verlusts und der Rüge moralischer Unbedarftheit, die Bürger auf die von ihnen bevorzugte Lebensführung (d.h. die rechtliche Eheschließung) auszurichten. Den Soziologen hingegen ist verständlich, warum viele (vor allem jüngere) Menschen dieser traditionellen Lebensform Zweifel und auch Ablehnung entgegenbringen. Ihnen ist klar, daß schlechte Beispiele in der eigenen Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis viele vor einer solchen Bindung abschreckt, andere als bereits "gebrannte Kinder" sich keiner weiteren Enttäuschung aussetzen möchten.[47]

Gysi macht in diesem Zusammenhang ebenfalls darauf aufmerksam, daß etwa von dem Zeitraum an, von dem die Lebensgemeinschaft als sozial relevante Erscheinung zu beobachten ist, die Zahl der Frauen, die sich zum Kind entschließen ohne sofort zu heiraten, "enorm zugenommen" hat.[48] 1985 zum Beispiel lag der Anteil der Geburten unverheirateter Mütter in der DDR bei 33,7 %, in Berlin sogar noch höher. Alleinleben auf Dauer sei aber nicht gefragt, denn die partnerlose Mutterschaft "führt zu vie-

len Einbußen", "letztlich sind wir doch auf Zweisamkeit, auf Paarbetrieb und Familie programmiert". Gysi läßt offen, ob sie diese Aussage auf die Frauen oder auf die Gesellschaft im allgemeinen bezieht. Auch jene Mütter, so fährt sie fort, die zunächst allein leben wollen, wünschen sich über kurz oder lang doch eine dauerhafte Partnerschaft, was jedoch ein zeitweilig gewünschtes Alleinleben, mit oder ohne Kinder, nicht ausschließt. Nach einer Ehescheidung z.B. seien gerade Frauen zunächst ganz froh, "endlich mal über sich selbst, ihre Zeit und die Wohnung verfügen zu können".

Generell zeichneten sich zwei Trends ab: ein Teil der jungen Frauen und Männer heirate wie eh und je jung, ein anderer zögere die Eheschließung hinaus. Jugendliche in der DDR versuchten recht früh, sich von den Eltern abzunabeln, was häufig den Wunsch nach einem Kind mit einschließe. Entsprechend bekämen junge Frauen ihre Kinder traditionell sehr früh. Der Geburtengipfel liege seit Jahren zwischen dem 21. und 24. Lebensjahr der Frau: 60 % aller Kinder werden geboren, bevor ihre Mütter 25 Jahre alt sind. Die jungen unverheirateten Mütter verehelichten sich später doch, junge Frauen orientierten sich ohnehin noch mehr auf die Ehe als junge Männer. Dies ist, wie in diesem und auch in den vorausgegangenen Kapiteln nachgewiesen werden konnte, auf Erziehung und gesellschaftliche Sozialisations- und Erwartungshaltungen zurückzuführen. Daß nicht alle jungen Mütter den Vater ihres Kindes heirateten, hänge mit dem Phänomen der sozialen Vaterschaft, das in der DDR recht verbreitet sei, zusammen. Kinder, die in die Beziehung mitgebracht würden, nehme man nicht

irgendwie zwangsweise in Kauf, sie würden eher als Bereicherung des eigenen Lebens angesehen. Die Tatsache, daß eine nicht unerhebliche Anzahl von Erst- und vor allem Zweitehen an mit diesen bereits vorhandenen Kindern verbundenen Schwierigkeiten scheitern, läßt Gysi jedoch unerwähnt.

Für Dich-Redakteurin Gisela Karau (1983) stützt ihren Beitrag mit dem sinnigen Titel "Wunder dauern etwas länger" auf "einen ganzen Stapel" von Briefen, in denen Leserinnen über die Schwierigkeiten einer neuen Ehe mit bereits vorhandenen Kindern berichten.[49] Oftmals scheitere auch diese neue Bindung, weil man sich über Erziehungsfragen usw. streite. Karau stellt daraufhin klar, daß Männer oft unbegründet hohe Erwartungshaltungen an Frauen haben, vor allem, wenn es sich um eine Zweitehe handele. Man könne aus Annoncen ablesen, daß Männer sich meist höhere Ansprüche herausnehmen möchten als Frauen. Es gebe viele sehr sympathisch anmutende Vorschläge: "Kind angen." oder "Kind kein Hinderungsgr.", aber: "prächtig soll die Dame aussehen, eine Art Superfrau sein, intelligent, liebevoll, "mit Sinn für alles Gute und Schöne, musikl., viels. int. und möglichst nicht über 30, es sei den, der Herr ist über 60. Dann nimmt er auch eine 40jährige".

Mancher habe es einfach satt, allein zu sein, und binde sich aus praktischen Erwägungen. Für Männer sei es im allgemeinen schwieriger als für Frauen, ohne Partner zu leben. Nicht nur, weil sie vielleicht beim Wäschewaschen ungeschickt seien. Auf jeden Fall erregten sie in ihrer Umwelt mehr Mitleid, wenn sie einsam durchs Leben

wandelten und weit mehr "Kupplergelüste" als eine alleinstehende Frau. "Er braucht seine Ordnung", sein "geregeltes Leben", jemanden, "der für ihn sorgt" - ereifert Karau sich. Doch wenn diese erlösenden Zustände nur mit Menschenfreundlichkeit und Anpassung an eine vorgefundene Familie zu haben sind, was dann? Dann dürfe der Gute nicht allzusehr von seiner Unwiderstehlichkeit, seinen unerschöpflichen anderweitigen Möglichkeiten, seinen historisch erledigten, aber individuell noch allzu häufig empfundenen Vorrechten ausgehen. Dann solle mancher Mann erstmal selbstkritisch in den Spiegel sehen, weichendes Haupthaar, auch zunehmenden Taillenumfang betrachten und in sich hineinhorchen, was er so für Eigenarten anzubieten habe, ehe er meine, sich selbstherrlich unter den Schönsten des Landes, vielleicht noch aus der jüngeren Generation umsehen zu können. Sie beabsichtige kein "feministisches Abqualifizieren" der Männer, beeilt die Autorin sich hinzuzufügen, um dem Vorwurf der Männerfeindlichkeit vorauszugehen. Doch es liege nahe, zunächst einmal über gewisse männliche Schwächen zu räsonieren, die den Grund für so manches weibliches Herzeleid seien.

Nicht wenige Männer scheinen also auch heute noch eine Belohnung mit Privilegien zu erwarten, wenn sie sich mit einer alleinstehenden Mutter einlassen. Aus Karaus und Gysis Beobachtungen kann geschlossen werden, daß junge Frauen mit Kleinkindern weitaus weniger Schwierigkeiten bei der Partnersuche haben als ältere Frauen mit heranwachsenden Jugendlichen. Anerkannterweise muß es für einen Außenstehenden generell mühevoller sein, sich in eine bereits länger bestehende Gemeinschaft einzuordnen

und sich dort einen Platz zu erringen.[50] Nicht nur die Zuneigung der Mutter, auch die Anerkennung der ihm sicherlich häufig kritisch gegenüberstehenden Kinder muß gewonnen werden. Je jünger die Kinder, desto einfacher dürfte es sein, die Vaterrolle zu übernehmen. Zweifelsohne sind sich viele Männer dieser Problematik bewußt. Andererseits erwarten sie jedoch von Frauen, genau diese Schwierigkeit problemlos zu meistern. In den Männerprotokollen trifft man immer wieder auf die Tatsache, daß geschiedene und verwitwete Männer heiraten, um ihre Kinder versorgt zu sehen, praktisch, um ein Kindermädchen zu haben. Als Gegenleistung bringen sie "materielle und soziale Vorteile".[51]

Während viele Männer auch durch eine Schwangerschaft zur Eheschließung motiviert werden,[52] trifft dies für Frauen weitaus seltener zu. Angesichts der Tatsache, daß viele Babys in Lebensgemeinschaften geboren werden, schließt Soziologe Wendt (1983) auf die Notwendigkeit, die gesellschaftlichen Voraussetzungen zur Motivierung von Eheschließungen weiter zu fördern. Er hält "veränderte Wertorientierungen" für diese Entwicklung verantwortlich.[53] Entsprechend wird auch versucht, den negativen Erfahrungen entgegenzuwirken. Die Zahl der Ehescheidungen und ihre Entwicklung hätten nur einen "sehr bedingten" Aussagewert, kommentieren Grandke u.a. (1980). Einerseits, weil der Bestand von Ehen keinerlei Aussagen zum Inhalt der Beziehungen zulasse (eine Ehe könne auch aus Bequemlichkeit "stabil" sein), andererseits aber sei die Ehe als eine auf Liebe beruhende Gemeinschaft zweier Per-

sönlichkeiten eine viel zu komplexe Erscheinung, als daß eine einfache Ursache-Wirkung-Beziehung zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Bewußtsein der Bürger und dem Bestand der Liebe angenommen werden könne.[54] Die Entwicklung der Ehen in der DDR sei bei einer Ehescheidungsquote von 1 Prozent der Ehen (jährlich) stabil und der Eintritt des Sinnverlustes von Ehen "als eine dem Prozeß der Familienentwicklung, d.h. der Herausbildung neuer Familienbeziehungen, innewohnende Erscheinung zu betrachten". Dennoch dürfe das Problem nicht bagatellisiert werden, zumal bei 44 000 Ehescheidungen im Jahr etwa ebensoviele Kinder betroffen seien, was für die Gesellschaft wie für den einzelnen mit vielfältigen Problemen verbunden sei.[55]

Die Scheidungs- und Partnerschaftsstatistiken verursachen also nicht nur den Soziologen Kopfzerbrechen. Die Situation hat sich in den achtziger Jahren entgegen Grandkes Mutmaßungen weiterhin zugespitzt. Bis 1984 war die Anzahl der Scheidungen bereits auf über 50 000 pro Jahr angewachsen,[56] von einer "Stabilisierung" kann also kaum mehr die Rede sein. Grandke u.a. wiesen selbst bereits 1980 auf die "Schutz- und Erziehungsfunktion" der Gerichte hin, die "durch die Anwendung des Rechts und die Verfahrensgestaltung das Verantwortungsbewußtsein der Ehegatten für Ehe und Familie" stärken bzw. entwickeln sollen.[57] Die Ehegatten sollen mit den gesellschaftlichen Maßstäben, die das Leitbild des FGB für das Verhalten von Ehe und Familie vermittelt, konfrontiert werden, um zu "objektiverer Selbsteinschätzung ihrer Ehe und der Wurzeln des Konflikts zu gelangen". Auffassungen der Gerich-

te, die davon ausgingen, daß dann, wenn beide Ehegatten geschieden werden wollen, die Ehe sowieso nicht zu erhalten sei und nur bei einem Gegenantrag der Prozeßpartei versucht werden sollte, die Ehe zu erhalten, würden zur Überbewertung sowohl des übereinstimmenden Scheidungsantrags als auch des Gegenantrags der Prozeßpartei führen. Es sei festzustellen, daß die Gerichte insofern dem Willen der Prozeßparteien große Beachtung schenken, als sie sich "weniger intensiv um die Aussöhnung der Parteien bemühen, wenn beide geschieden werden wollen, und... sie diese Bemühungen wesentlich verstärken, wenn ein Ehegatte die Ehe erhalten will".[58]

Allerdings wird ebenso klargestellt, daß "etwa die Hälfte" der zahlenmäßig ohnehin geringen Klageabweisungen später zu erneuter Klage und auch zur Scheidung führten. 1987 berichtet Grandke, daß Partner nun zunehmend gemeinsame und gleichlautende Anträge stellten oder von einem Gegenantrag Abstand nähmen, daß Scheidungsanträge seltener zurückgenommen würden und sie in der Regel auch zur Scheidung der Ehe führten. Unter Berufung auf Artikel 38 weist sie auf die "hohe Verantwortung der Gerichte für die Realisierung des Verfassungsauftrags" hin, Ehe und Familie zu achten, zu schützen und zu fördern.[59] Die Erhaltung der Ehe sei, da sie von der Substanz der Beziehungen abhänge, mit den Voraussetzungen für die Scheidung der Ehe untrennbar verbunden und somit der sozialen Zielstellung des Verfahrens und dem Scheidungsrecht nicht vorgelagert, sondern vielmehr in die "soziale Zielstellung des materiellen wie des prozessualen Scheidungs-

rechts eingeordnet."[60] Ziel sei die allgemeine Bewußtmachung des Wertes der Stabilität der Ehe, die zugleich Grundlage einer Familie ist, und damit umgekehrt, der Bedeutung der Entscheidung, eine Ehe aufzulösen. Es gehe um die Vertiefung individuellen und gesellschaftlichen Bewußtseins zu dieser Problematik.[61]

Helwig (1987) beobachtet ebenfalls eine "lebhafte Diskussion um die sogenannte Eheerhaltung", Ehe- und Familienberatungsstellen würden immer häufiger konsultiert.[62] Die Gerichte erreichten eine mit rund 25 Prozent hohe Quote von Klagerücknahmen und auch die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen, Hausgemeinschaften, Arbeitsbrigaden und ähnliche Kollektive sind angehalten, bei ehe- und familienwidrigem Verhalten ihrer Mitglieder einzugreifen. Sie können auch bei Scheidungsverhandlungen gehört und zur Mithilfe bei der Lösung von Konflikten angehalten werden. Die ständig wachsenden Scheidungsziffern haben auch dafür gesorgt, daß der Qualifikation von Familienrichtern besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.[63] Neben Schulungsseminaren und theoretischen Beiträgen in Fachzeitschriften sind dabei besonders auch Berichte aus der Praxis von Bedeutung. Erfahrene Richter und Schöffen schildern anhand von beispielhaften Fällen, wie man die wahren Motive aufspüren kann und unter welchen Voraussetzungen ein Versöhnungsversuch erfolgsversprechend scheint. Solche Beiträge erscheinen nicht nur in juristischen Publikationen, sondern auch in der Tages- und Wochenpresse. Dabei zeigt sich, daß es zunächst oft relativ harmlose Unstimmigkeiten sind, die aus allen erdenklichen Gründen nicht sofort bereinigt werden und dann

immer neue und größere Schwierigkeiten hervorrufen. Nicht zu Unrecht wird deshalb immer wieder auf die Notwendigkeit einer umfassenden Ehevorbereitung hingewiesen, die auch dazu befähigen müsse, Konflikte offen auszutragen. Junge Leute tun sich da besonders schwer - und in der DDR wird jung geheiratet (Frauen mit durchschnittlich 22,2, Männer mit 24,3 Jahren).[64] Bei Partnern unter zwanzig Jahren, so wird argumentiert, sei die "persönliche Bereitschaft" zur Konfliktbewältigung noch unterentwickelt:

> Man geht aus großer Liebe, mit Idealvorstellungen in die Ehe, schon bei der kleinsten Störung des Wunschbildes brechen die Ideale zusammen wie ein Kartenhaus (...). Es ist zu beobachten, daß sich junge Leute zuwenig mit bekannten und typischen Konfliktsituationen in der Familie auseinandersetzen, einmal ganz ehrlich ihre eigenen Positionen dazu überprüfen und, mehr trainieren, sich sachlich zu streiten, und gegenseitig zu überzeugen. Mir scheint, daß solche Gespräche über Probleme des Familienalltags, sogenannte Falldiskussionen, unbedingt in das Programm der schon recht zahlreich existierenden Eheschulen gehören.[65]

Auch Für Dich beteiligt sich an den Bemühungen um eine Senkung der ständig steigenden Scheidungsrate und versucht mittels einer ganzen Palette sich wiederholender themenrelevanter Artikel, ihre Leser und Leserinnen zum Nachdenken und zu kritischen Überlegungen über vielleicht vorschnelle Scheidungsgedanken anzuhalten. Diese Zielstellung wird nicht selten unterschwellig durch ausgewählte Leserbriefe übermittelt, häufig aber auch mehr oder minder subtil in breit angelegten Beiträgen verkündet. So wird z.B. immer wieder dazu angehalten, sich mehr Mühe um die Erhaltung bereits bestehender Ehen zu geben.

In einer Diskussion zum Thema "Muß es denn gleich Scheidung sein?" wurden Leserbriefe angeführt, die Hinweise für den Erfolg einer solchen Gemeinschaft gaben.[66] Über jedes anstehende Problem sollte offen und ehrlich gesprochen werden, hieß es da, "zu langes Schweigen ist Gift". "Glück und Zufriedenheit kann nicht von alleine kommen - beide Partner müssen ihren Teil dazu beitragen". Und "Zärtlichkeiten, Gefühle, Vertrauen, Verständnis, Zuverlässigkeit, Offenheit und Toleranz sollten ständige 'gute Geister' einer Ehe sein". Fazit der Diskussion: Es liege an jedem selbst, verantwortungsbewußt den Erhalt einer Ehe und Familie ein Leben lang als hohe Aufgabe zu betrachten. Daher brauche eine Ehe, um Erfolg zu haben, eine ständige Mühe füreinander. Ehrlichkeit, Toleranz und Treue spielten da eine große Rolle. Für Dich selbst stellte "Sieben Fragen zum Nachdenken über Gutes und weniger Gutes in einer Paarbeziehung" zusammen, die wie ein Beichtspiegel anmuten:

- Bin ich so zärtlich, wie ich mir meinen Partner wünsche?
- Achte ich stets die Gefühle meines Partners?
- Beweise ich immer durch mein Handeln, daß mein Partner mir vertrauen kann?
- Reagiere ich auch in angespannten Situationen verständnisvoll gegenüber meinem Partner?
- Bin ich so zuverlässig, daß ich gleiches von meinem Partner erwarten kann?
- Bin ich auch in Situationen, die mir unangenehm sind, offen und ehrlich zu meinem Partner?

- Fällt es mir schwer, meinem Partner gegenüber tolerant zu sein?

In die gleiche Kategorie fällt auch ein Beitrag zur Rubrik "Guter Rat", der in der Form eines Briefes von einem (männlichen) Leser um die Fünfzig an einen gleichaltrigen Freund gerichtet ist. Hier geht es um die "Midlife Crisis" im Leben eines Mannes, der nicht weiß, ob er noch an seiner Ehe festhalten soll, nachdem die Kinder erwachsen sind, denn nur noch weniges scheint ihn mit seiner Frau zu verbinden. Der Briefschreiber rät ihm, Verständnis für die veränderte Rolle seiner Frau aufzubringen, er legt ihm nahe, daß sie als Mutter die Kinder wahrscheinlich mehr vermisse als er selbst (!), daß neue und alte gemeinsame Interessen gefunden oder wieder aufgefrischt werden müssen, um die Beziehung zu erneuern. Vom Aufgeben wird ihm abgeraten.[67]

Es mag auch als symptomatisch angesehen werden, daß Für Dich Anfang 1988 in einer Diskussion mit jungen Ehepaaren über Ehedauer und -konflikte über "die verflixten fünf" ersten Ehejahre spricht, wenn es doch allgemein erst das siebte Jahr ist, das problemgeladener sein soll als alle anderen.[68] Die Krise setzt also heute offensichtlich früher ein. Auch hier werden Kompromißbereitschaft, Toleranz und Vertrauen als wichtigste Voraussetzungen für das Gelingen einer Ehe genannt. In den Äußerungen der interviewten Ehepaare zeigt sich, daß die von den Autorinnen propagierte Vorstellung der Freundschaft zwischen den Geschlechtern ausgesprochen hoch im Kurs

steht. Liebe wachse bei friedlichem Entgegenkommen, behauptet Morgners bereits zitierte Laura.[69] Ähnliche Argumente werden in Für Dich formuliert:"Ewige Zweisamkeit" könne die Liebe töten, heißt es da, wichtig sei es, sich aufeinander verlassen zu können. Und:"Klar ist Verliebtsein was Wunderbares. Aber die Liebe ist doch das Größte. Und die entsteht erst im Alltag."[70]

Der Schwung des ersten Verliebtseins halte nicht ewig an und die Umstellung sei hart. Man sei ruhiger geworden, stellen die Diskussionspartner fest, dafür aber auch aufmerksamer, weil man sich besser kenne und nun wüßte, wie man aufeinander zugehen müsse. Diese Entwicklung ist jedoch nicht mit Langeweile gleichzusetzen:"Wir finden es ganz normal, daß es Zeiten gibt, wo nicht viel passiert. Danach entdecken wir aber auch Neues miteinander, und es geht wieder stürmischer zu." Für Bodo (29) sollte die Ehe auf keinen Fall zu einer "Alltagsbewältigungsstätte" werden, in der der Trott einzieht. Aber sie hätten sehr schnell gemerkt, daß gerade hier mit Spontaneität "nicht viel zu machen" sei:"Im Gegenteil, seitdem halte ich Gewohnheiten für eine ganz ausgezeichnete Sache. Daß nämlich jeder weiß, was er zu erledigen hat, und der andere sich dann auch darauf verlassen kann."[71]

Anfang 1987 fragte Für Dich Ehekandidaten, die sich auf den Standesämtern in Schwerin und Berlin anmeldeten, warum sie heiraten wollen. Neben den zu erwartenden Argumenten, daß man sich liebe, eine "richtige Familie" sein wolle und jemanden brauche, auf den man sich verlassen könne, stellten die Redakteurinnen Sindermann und Schwarz außerdem fest, daß beachtliche dreiviertel der befragten

Paare bereits auf Probe miteinander zusammenlebten. Warum, so fragten sie weiter, ließen sie sich jetzt doch noch trauen? Die Paare bestätigten, was soziologische Untersuchungen an Heiratsgründen herausgefunden hätten:

> Da ist, wie schon betont, die Liebe, da ist das Gefühl, daß die Zuneigung durch das "Amtlichmachen" gefestigt wird, da ist der Wunsch, eine richtige Familie zu sein mit einem gemeinsamen Namen, und da ist das Bedürfnis, sich öffentlich zueinander zu bekennen: Gäbe es die Ehe nicht - junge Leute würden sie vielleicht erfinden. Eine bessere Möglichkeit miteinander glücklich zu werden, konnten sich unsere Paare jedenfalls nicht denken.[72]

Nicht nur die Vorteile der Ehe selbst, sondern auch die einer Zweitehe werden immer wieder propagiert. 1983 z.B. bemühte Für Dich sich in einer dreiteiligen Serie die Partnerwahl für eine Zweitehe zu erleichtern. Man brauche Geduld und guten Willen, man müsse "mit den Fehlern des anderen leben lernen", hieß es in den Leserzuschriften.[73] Psychologin Karin Langner rät, "mit einer gesunden Portion Selbstkritik" die eigenen Schwächen herauszufinden, dann fiele es einem leichter, die Eigenarten des anderen zu akzeptieren. "Und da ist es erst einmal völlig unbedeutend, wie alt einer ist. Zwar weiß einer mit 40 genauer, was er an Gewohnheiten in eine Beziehung einbringt, und sie sind ausgeprägter. Aber auch in diesem Alter ist man noch anpassungsfähig!"[74] Unterschwellig wird auch hier wieder die Angst um das "Versorgtsein" angesprochen, klingt die Warnung vor dem Alleinsein mit.

Langners Argumentation komplementiert die Ansicht des Poliers in Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz...

(1974), der diese von der Notwendigkeit einer Ehe für eine "nicht mehr ganz junge" Frau zu überzeugen sucht. Beatriz lehnt die Ehe als patriarchalische Institution prinzipiell ab. Der Polier räumt ein, daß er Backfischen derartige Ansichten nicht verübele, die Jugend gehe immer mit der Mode, und die häßlichen Weiber latschten in dem Fall begreiflicherweise hinterher. Beatriz aber, obwohl nicht mehr ganz frisch, wäre doch keinesfalls häßlich zu nennen. Der Polier fand, daß eine hübsche Frau wie Beatriz Emanzipation nicht nötig hätte. So uncharmante Äußerungen ständen ihr nämlich absolut unpassend zu Gesicht und täten ihrer Schönheit Abbruch. Mit etwas Beeilung hätte sie durchaus noch Chancen, eine gute Partie zu machen. Witwer wären oft gute Ehemänner, auch ein Herr mit einer guten Pension wäre nicht zu verachten. "An deiner Stelle würde ich fleißig Heiratsannoncen lesen", schließt er seine Beratung.[75]

Das Bemühen um Emanzipation wird hier also mit grundsätzlicher Ablehnung der Ehe gleichgestellt (und damit auch wohl mit einer Abneigung gegen Männer an sich). Ebenso wird Emanzipation hier als ein Konzept verstanden, das nur von Frauen vertreten werden kann, die nicht den männlichen Vorstellungen der "Normalfrau" entsprechen. Die Vertreterinnen dieser Auffassungen können es entweder aufgrund ihrer Jugend nicht besser wissen, oder sie sind so unattraktiv, daß ein Mann an ihnen sowieso kein Interesse hätte und sie sich darum hinter dem Schild der Emanzipation verstecken. (Diese - größtenteils von männlicher Seite vertretene - Mißkonzeption wird weiter unten detaillierter aufgegriffen.)

Interessant ist der Diskussionsbeitrag einer Für Dich- Leserin aus Zwickau, die - ganz im Sinne der Autorinnen - vor einer verfrühten neuen Bindung warnt.[76] So spricht z.B. Worgitzky in diesem Zusammenhang von dieser "öden Gier, die einen glauben macht, alle vernünftigen Männer (oder Frauen) seien 'in festen Händen', und die einen manchmal nach so dürftigen Strohhalmen greifen läßt, daß einem hinterher schaudert bei dem Gedanken, mit was für einem mittelmäßigen Kerl man sich aus lauter Verzweiflung abgegeben hat".[77] Eine eindringliche Darstellung zu dieser Thematik bildet auch Ingrid Johannis Erzählung Das siebente Brennesselhemd (1986), in dem eine Frau die Schwierigkeiten einer erneuten Partnersuche detailliert beschreibt.[78] Auch die FD -Leserin macht darauf aufmerksam, daß man sich zunächst einmal aus der alten Partnerschaft lösen müsse, bevor man überhaupt fähig sei, eine neue einzugehen. Psychologin Langner erwähnt diesen Punkt nur nebenbei. Suche man krampfhaft nach einer neuen Beziehung, so die Leserin, würden alte Erfahrungen und Ansprüche zu leicht auf die neue Bindung übertragen und verurteilten diese von vornherein zum Scheitern. Man sei oft zu dankbar für den kleinsten Beweis von Zuneigung, der das geschwundene Selbstwertgefühl zu heben helfe. Ginge man Beziehungen ein, die mit großen Kompromissen an den eigenen Lebensanspruch einhergingen, Beziehungen, auf die man nur aus Furcht vor dem Alleinsein nicht verzichten möchte, dann fände die resignierende Schlußfolgerung "Alle Männer (Frauen) sind eben so" Bestätigung. Erst wenn man sich seiner wieder sicher sei, wäre man zu einer neuen Partnerschaft, der ein demütigendes Abhängigkeits-

verhältnis fremd sei, fähig.[79] Eine andere Leserin aus Dresden erklärte kategorisch - und keinesfalls im Einklang mit der in Für Dich propagierten Einstellung, daß sie nach dem Verlust ihres Mannes nie auf die Idee gekommen wäre, sich um einen neuen Mann zu kümmern:"Meine Arbeit und meine Kinder haben mein Leben vollauf gefüllt. Ich meine, wenn man mit beiden Beinen im Leben steht, muß nicht unbedingt ein Mann dabei sein."[80]

Am Anfang der zweiten - positiv - bewerteten Ehe der Laura Salman stehen nicht Liebe und erotische Anziehung, sondern eine gegenseitige 'Gesinnungsprüfung'. Laura willigt in eine neue Ehe ein, weil sie mit dem Mann in Fragen Partnerschaft und Kindererziehung übereinstimmt und weil sie ihm gegenüber Freundschaft empfindet. Die Übereinstimmung der Ansichten erscheint ihr als Ausgangspunkt wichtiger als das Vorhandensein von Gefühlen, ihrer Meinung nach kann Liebe erst auf einer solchen Basis entstehen. Eine solche "Umwertung von Ratio auf Gefühl" (Schmitz, 1983), wecke beim Rezipienten Befremden, rege aber gerade dadurch zum Nachdenken an.[81] In dieser Ehe drängt keiner dem anderen seine Vorstellungen auf, von Ungleichheit und Abhängigkeit kann nicht gesprochen werden. Damit allein ist diese Ehe vorbildlich, sie besitzt aber utopischen Charakter und verweist auf die Zukunft, weil sie auf wunderbare Weise zustandekommt und weil Ehemann Benno ein 'neuer' Mann ist. Als ähnlicher Verweis auf die Zukunft ist auch die Lösung des Problems in der Ehe der Valeska[82] zu verstehen. Schmitz merkt an, daß selbst in der Projektion einer besseren Zukunft die Institution der Ehe beibehalten wird.[83] Welche Form diese

jedoch haben soll, wird nicht formuliert, klar ist aber, daß die gegenwärtige Form der "sozialistischen Ehe" den Ansprüchen kaum genügt. Viele dürften wohl mit Morgner übereinstimmen, die erklärt: "Aber mich interessiert nicht die Ehe, gar nicht, mich interessiert allein, ob Menschen überhaupt noch kameradschaftlich nebeneinander sein können - in welcher Beziehung auch immer..."[84] Eine Ehe ist eben, wie jede andere Beziehung, eine Gemeinschaft, die durch ihre Mitglieder determiniert wird. Es ist nicht unbedingt der gesetzliche Stempel, der eine Ehe altbacken werden läßt. Daß auch Lebensgemeinschaften nicht den Abbau der alten Rollenverteilung äußerlich - in der Organisation des Alltags - und innerlich - in der emotionalen Abhängigkeit der Frau vom Mann - reproduzieren, ist in der Literatur mehrfach dargelegt worden.[85]

Freundschaft zwischen den Geschlechtern wird allerdings längst nicht mehr als die einzige Möglichkeit für ein glückliches Zusammenleben angesehen. Als Alternative wird in der Literatur die gleichgeschlechtliche Gemeinschaft angeboten, in der die Partner von vornherein gleichberechtigt sind und überkommene Einstellungen gar nicht erst abgebaut werden müssen. Christine Wolter beschreibt diese Möglichkeit in ihrer Erzählung "Ich habe wieder geheiratet" (1976):

> Ich habe wieder geheiratet. Diese Nachricht hat meine Freunde, die, die mich gut kennen, überrascht. Um genau zu sein, eine wirkliche Hochzeitszeremonie hat nicht stattgefunden, das erlauben die Umstände nicht. Aber unser Zusammenleben entspricht allen Grundsätzen einer modernen Ehe, die auf gegenseitige Zuneigung

> und Achtung aufgebaut sein und der Erziehung der Kinder zu harmonischen Menschen dienen soll.[86]

Erst nach einer Weile stellt der Leser fest, daß sich hier zwei Frauen zusammengetan haben, um, so weit wie möglich, "wie Mann und Frau" zusammenzuleben. Beide haben jeweils ein Kind aus einer früheren Beziehung, das einen Spielgefährten braucht. Die Erzählerin der Geschichte hatte sich vorgenommen, nie wieder zu heiraten. Hätte sie Freundin Rosa nicht kennengelernt, wäre ihr Leben "nie wieder in ordentliche Bahnen geraten":

> In meinen Kreisen herrschen ziemlich wirre Verhältnisse, ich weiß auch nicht, wie das kommt. Vielleicht versuchen wir alle, unseren außergewöhnlichen Berufsbelastungen durch ein außergewöhnliches Privatleben zu begegnen, so außergewöhnlich, daß es sich überall gleicht.[87]

Ihr Leben mit Ehemann "T.", so berichtet die Erzählerin weiter, sei "beispielhaft" gewesen. Man hätte sie beneidet. Es entstand aber "eine Art Abstoßung" zwischen ihnen, die möglicherweise darauf basierte, daß ihre Kräfte gleichgerichtet waren. Sie kongruierten an Erfahrung, Bildung, Begabung. T. wollte und konnte dasselbe wie sie. Aber trotz dieser gleichen Ausgangsbasis schlich sich traditionelles Rollenverhalten in ihre Beziehung. Er begann, nur noch vor dem Fernseher zu liegen, "ohne einen Handschlag in der Wohnung zu tun", was sie auf die Dauer nicht hinnehmen konnte. Er lehnte es ab, Wäsche zu waschen ("obwohl wir eine schöne Waschmaschine hatten, (...) Rosa war entzückt, als sie sie sah") und behauptete, ein gewisses Maß an schöpferischer Freizeit sei uner-

läßlich, während unschöpferische Freizeit gerade in diesem für die berufliche Kreativität so wichtigen Lebensabschnitt inakzeptabel sei. Die Hausarbeiten, die sie sich vorher geteilt hatten, blieben nun an ihr hängen: "Es war nicht viel, aber es war mir verleidet, weil ich es tun mußte und T. es fertiggebracht hatte, aus der Falle der Haushaltsverpflichtungen zu schlüpfen".[88] Ebenso unmerklich gelingt es ihm, sie von der Teilhaberschaft am gemeinsamen Auto auszuschließen, er beginnt zu bestimmen, zu welchen Einladungen sie gehen, zu welchen Betriebsfesten und wann sie zu Hause bleibt. Schließlich verläßt er sie. "Eine Liebesgeschichte, sagten die Leute, sehr leidenschaftlich. Man bedauerte mich. Ich aber wußte es besser."[89]

Sie war erleichtert, fühlte sich befreit. Allerdings dauerte es eine Weile, bis sie ihre "alte Form" wiederfand, sie war zu lange T.s Begleitperson gewesen. Erst durch Rosa fand sie wieder ganz zu sich selbst zurück. Und während T. stets ihre Fahrweise kritisiert hatte, reagierte Rosa völlig anders. Sie "fragte nicht, seufzte nicht, sah nicht auf die Uhr", "sie schaute aufmerksam geradeaus, als wolle sie mir helfen, schnell und sicher zu fahren", die wohltuende Stille, die von ihr ausging, war angenehm.[90] Ihre Gemeinschaft ist "so selbstverständlich und gut, daß sie nicht den geringsten Zwang braucht."[91] Den beiden Frauen ist es gelungen, eine gleichberechtigte und gleichverpflichtende Beziehung aufzubauen, die frei von jeglicher Unterdrückung und von Privilegien ist:

> Die Harmonie zu Hause ist unbeschreiblich. Ich habe wieder ganz zu mir zurückgefunden. Rosas Wesen strahlt Frieden aus. Sie nimmt mir viel ab, das stimmt, aber sie tut es gern, freiwillig. Ich gebe ihr dafür die Geborgenheit einer Familie, meine Erfahrung. Ich fühle, wie heiter ich bin, wie die Formelreihen meinem Stift entströmen, ich rauche nicht mehr, spiele wieder Tennis, schnauze Martin nicht mehr an.
> Jeden Abend, wenn ich nach Hause komme, fühle ich die Veränderung, die Rosa uns gebracht hat. Die Kinder spielen im Wohnzimmer. Rosa hantiert in der Küche, es riecht wunderbar nach gebratener Zwiebel. Ich stelle die Tasche weg, decke mit den Kindern den Tisch und mache mich, während Rosa noch abschmeckt, beinahe freudig über die zerrissenen Kinderhosen im Flickkorb her. Bis zum Essen schaffe ich es, mit schnellen Kreuzstichen wenigstens zwei Knieflecken aufzusetzen.[92]

Obwohl, oder vielleicht gerade weil, die beiden Frauen charakterlich verschieden sind - Rosa scheint sich trotz ihrer Tätigkeit als Verkaufsstellenleiterin ein hausfrauliches Interesse bewahrt zu haben, die Erzählerin selbst ist dagegen mehr auf ihren Beruf orientiert - ergänzen sie sich prächtig. Streitigkeiten über Hausarbeiten oder Einladungen sind eliminiert, da sich beide gleiche Rechte einräumen und beide aus Erfahrung wissen, was zu tun ist und was erledigt werden muß. Keine hat das Recht, vor der anderen auf Privilegien zu bestehen und sich zu drücken.

Die Erzählerin betont, daß Rosa und sie keineswegs unattraktiv sind. Sie kommt der möglichen zynischen Vermutung zuvor, daß die beiden keinen Mann abbekommen haben und sich darum mit ihrer Freundschaft begnügen müssen, "wir strahlen nicht nur im Saft unserer noch jungen Jahre, wir strahlen, weil wir klug sind, selbstbewußt, mit

beiden Beinen im Beruf stehen und der Gesellschaft nach Kräften dienen".[93] Ihre Beziehung ist das Ergebnis einer freien Wahl zwischen einer konventionellen Ehe und dem auf Freundschaft begründeten Zusammenleben mit einer gleichgesinnten Frau. Da nur letztere Lebensform wahre Gleichheit zwischen den Beteiligten bieten kann, fällt die Entscheidung nicht schwer. Angemerkt werden sollte hier auch, daß sich nirgends in der Erzählung eine Andeutung darauf befindet, daß es sich um eine lesbische, und damit also um eine sexuelle Beziehung zwischen den Frauen handelt. Indirekt kommentiert die Erzählerin:"Das Zwielicht, in dem wir stehen, kümmert uns nicht. Es kommt aus den Augen einiger Schielender und Kurzsichtiger."[94] Es ist daher vielmehr anzunehmen, daß die Unterordnung der Sexualität der wahren Freundschaft gegenüber auch hier kaum als Verlust empfunden wird. Affairen mit Männern sind erlaubt, werden sogar als Selbstverständlichkeiten angesehen. "Jede geht ihres Weges, aber wir sind Verbündete." Ihr Vertrauen zueinander ist so groß, daß die Erzählerin Freundin Rosa sogar eine Nacht mit ihrem Ex-Ehemann T. zubringen läßt, ohne daß dabei Eifersuchts- oder Neidgefühle aufkommen. An der Harmonie der Gemeinschaft wird sich dadurch nichts ändern. Mißtrauen, Geständnisse oder Anspielungen über Moral, Rücksichtnahme und die Gedanken der Leute sind ausgeschlossen.[95]

Morgners Valeska sammelt in einer Lebensgemeinschaft, die allerdings nicht aus einer Zweiergemeinschaft, sondern aus drei Frauen und vier Kindern besteht und somit eher als eine Art Wohngemeinschaft zu bezeichnen wäre, ähnliche Erfahrungen. Freunde sind zwar vorhanden, wohnen

aber außer Haus und da alle erwachsenen Familienmitglieder ranggleich Hausarbeit gewohnt sind, gewinnen sie täglich Freizeit, an die sich die Frauen erst wieder gewöhnen müßen:

> O wundersame Freiheit, exotische, fast unbequeme anfangs. Schon nicht zur Arbeit zu hasten fiel Valeska schwer, auch abends verantwortungslos an Geschäften vorbei nach Hause zu gehen. Der Weg, bisher ein Tunnel, den sie geneigten Kopfes durcheilte, gewann mählich Pflaster, Fassaden, Gewölk. Daß die Zärtlichkeitsform, jemandem Essen zu geben, von Frauen nicht nur geübt, sondern auch empfunden werden kann, erlebte sie verwundert. Besonders wenn ihr abends der Tisch gedeckt war. Sieben Esser saßen daran. (...) Besonders die Einzelkinder freuten sich der unverhofft gewonnenen Geschwister, renommierten mit ihnen. Auch mit ihren drei Müttern und drei Vätern, den Verlust der Privilegien verwanden sie schnell. Erziehung leichter gemacht. Brüderliches Leben: das heißt schwesterliches.[96]

Ihre Eltern fügen sich problemlos in diese Frauenfamilie ein, die Mutter strickt für alle, der Vater erzählt den Kindern Geschichten.[97] Auf ihren Freund Rudolf wartet Valeska jetzt anders als früher, ruhiger, "die Tage ohne ihn waren keine Makulatur, die Leidenschaft schrumpfte das Gegebene nicht mehr und blähte das Gewollte". - Die Liebe verliert ihr "dogmatisches System", Ereignisse und Gegenstände nähern sich ihrem Eigenwert, "in freundlichem Umgang war Vielfalt, schöne Menschengemeinschaft".[98] Ebenso wie Wolfs "Selbstversuch" machen Morgners und auch Wolters Erzählung deutlich, daß weibliche Eigenschaften und Wertvorstellungen wie z.B. "die Zärtlichkeitsform, jemandem Essen zu geben" von Frauen weitaus besser wahrgenommen und geschätzt werden, weil sie nicht als Selbst-

verständlichkeit hingenommen werden. Frauen zeigen sich in zwischenmenschlichen Beziehungen als empfindsamer und zollen Bemühungen um Harmonie größere Anerkennung zu.[99]

Auch Lena K., eine der von Maxie Wander interviewten Frauen, hält eine Freundschaft unter Frauen ebenfalls für vorteilhafter. Die Männlichkeit ihres Ehemannes vertrüge es einfach nicht, daß sie weitgehend unabhängig von ihm sei.[100] Nun hat sie sich einer anderen Frau zugekehrt:

> Daß eine Freundschaft mit einer Frau überhaupt möglich ist, habe ich erst durch Anja erfahren. Bei ihr kam hinzu, daß sie mir körperlich sehr angenehm war. Sie sagte etwas über meinen Busen und meine schönen Arme, das war neu für mich und berührte mich tief. Bei ihr kann ich mich geben, wie ich bin, wir sind gleichberechtigte, liebende Partner. Wenn gelegentlich Allergien hochkommen, können wir uns aus dem Wege gehen. Wir sind nicht angewiesen auf diese gemeinsame Wohnung, auf dieses enge Schlafzimmer, in das ich mit Walter verbannt bin.[101]

Der von Christine Müller interviewte Bühnenbildner Georg, der mit seinem Freund Lutz zusammenlebt, hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Während die Erotik in ihrer Beziehung eine gewisse Rolle spiele, seien jedoch ganz andere Werte dominierend:"Verstehen, Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das, was man so Liebe nennt." Keiner verfolge nur stur seine eigenen Interessen. Sicherlich gebe es manchmal Reibepunkte wegen irgendwelcher Kleinlichkeiten, aber dies seien längst keine Katastrophen: "Wir leben als gleichberechtigte Menschen zusammen, so fühlt sich keiner eingeengt oder ausgenutzt."[102]

Laura Salman in Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... (1974) wünscht sich auch eine solche Freundschaft. Sie hatte oft mit Neid von Männerfreundschaften gelesen, die, "ohne schwul zu sein, von schöner Heftigkeit waren", gefestigt durch ein gemeinsames Unternehmen oder eine Idee, die auszubauen und zu verteidigen band.[103] Eine eben solche Beziehung zwischen Frauen erscheint ihr als Ideal: Nie sei ihr ein sanfteres Ideal weltlicher Harmonie vor die Augen gekommen, nie die Sehnsucht nach unkriegerischen Zuständen so rein und radikal.[104] Die männliche Variante ist unterschlagen. Ein aus Verzweiflung gewachsenes Sehnsuchtsbild also - extreme Zustände brächten extreme Utopien hervor. "Wer von uns hat nicht in zornigen Augenblicken oder Jahren sich verweigert, wer ist nicht als Schiffbrüchige des egoistischen Meeres, seinem einzigem Verlangen folgend, an dieses sanfte Land gegangen, darin Pflanzen, Getier und eine Menschenart schwesterlich hausen..."[105]

Laura weiß, daß solcherlei Tätigsein von Männern und Frauen dagegen meist nur kurzlebig war, denn es ist "von Sexgewittern bedroht".[106] Freundschaften unter Frauen hatte Laura allerdings "noch seltener als Solidarität" gefunden, weil solche Freundschaften nämlich Zeit brauchen. Das Hobby der meisten Frauen sei aber zwangsweise stets die zweite oder dritte Schicht, d.h. Haushalt und Kinder. "Für den täglichen Weg von der vielfältig gebückten bodenständigen Tätigkeit der Haushälterei zu jenen gewissen Erhebungen, wo sich Gedanken nun einmal aufhalten, konnten junge Frauen noch am ehesten Kraft erübri-

gen."[107] Frauen tendieren aus diesem Grund auch dazu, ihren Geschlechtsgefährtinnen, die ihre Aufgaben besser meistern als sie selbst, Mißgunst und Haß entgegenzubringen.[108] Einer Freundschaft zwischen Frauen, die zu einer Lebensgemeinschaft führen kann, muß also eine gewisse innere Loslösung oder wenigstens Abstandnahme vom Mann und von der in vielen Beziehungen nach wie vor existierenden Doppelrolle vorausgehen,[109] "denn die Suche nach neuen Lebensweisen, nach dem eigenen Wert, schließt Entwicklung von Selbstbewußtsein als Bedingung ein", kommentiert auch Kulturtheoretikerin Dölling (1980).[110]

Sicherlich kann davon augegangen werden, daß diese Lebensform nicht jeden anspricht, aber die verschiedenen Formen der Partnerschaft, die in den Werken der Autorinnen mit all ihren positiven und negativen Aspekten durchgespielt werden, erlauben dem Leser und der Leserin, eigene Schlüsse hinsichtlich der Ablösung von alten, tradierten Partnerschaftsvorstellungen wie auch neuer Ansprüche und Forderungen zu ziehen.

Die Autorinnen appellieren für eine auf Freundschaft und gegenseitiger Anerkennung und Respekt basierenden Partnerschaft, ihre Ziele entsprechen somit in gewisser Hinsicht den in der Verfassung der DDR formulierten Vorstellungen einer sozialistischen Ehe. Für die Schriftstellerinnen ist eine Legalisierung von Beziehungen jedoch unwichtig, während sie vom Staat als unerläßlich verstanden wird. Es stellt sich nun die Frage, inwieweit sich die Rezipienten von den Vorstellungen der Autorinnen leiten lassen. Geht man von den Reaktionen auf Leserum-

fragen aus, dürfte ihr Einfluß nicht unerheblich sein. In Zuschriften zu einem Für Dich-Literaturforum zum Thema "Familie in Büchern von heute" (1984/85) sprechen die meisten Teilnehmer - männliche und weibliche - von der Lebenshilfe, die sie von der Literatur erwarten und auch erhalten.[111] Literatur könne zwar keine Rezepte liefern, die garantierten, "daß aus der Institution Ehe keine wechselseitige Lebensverbitterungsgemeinschaft" werde, sie könne aber aus der Schilderung positiver wie negativer Verhaltensweisen dem Leser Denkanstöße für eigene Partnerschaftsbeziehungen geben, ohne - und vor dieser utopischen Vorstellung sollte man sich hüten - in der Lage zu sein, Scheidungsquoten direkt herunterdrücken zu können.[112] Interessant geschilderte Ehekonflikte, so ein weiterer Beitrag, lassen Parallelen zum eigenen Leben ziehen, sie sind nachvollziehbar. "Doch sie würden mir nicht helfen, meine Partnerbeziehung zu ändern. Ich denke über Gelesenes nach, (...), aber in der Partnerschaft entscheiden nur eigene Lebenserfahrungen, Einstellungen zum Partner, Lebensgewohnheiten und Ansprüche ans Leben, die ich nicht erst stelle, weil ich durch Romane und Geschichten angeregt wurde".[113] Allerdings räumt diese Leserin ein, daß man sich in jungen Jahren von Literatur mehr leiten und prägen ließe. Sie selbst findet offensichtlich die Bestätigung eigener Ansichten und fühlt sich durch Gelesenes somit bestärkt.

Einige Leserinnen kritisieren, daß "die intakte 'normale', aktiv in unserer Gesellschaft lebende und diese Gesellschaft auf vielfältige Weise mitgestaltende Familie" in der Gegenwartsliteratur häufig ausgespart wer-

de,[114] Literaturwissenschaftlerin Marianne Krumrey, die die Diskussion einleitet, erklärt diese Beobachtung jedoch durch die Tatsache, daß Schriftsteller eben gerne konfliktgeladene Beziehungen wählen, weil sie damit "bestimmte Grundhaltungen prägnanter zeigen, kritikwürdiges Verhalten deutlicher hervorheben, Widersprüche zugespitzter formulieren können". Literatur greife mit solchen Darstellungen aber auch reale Probleme auf, die "in unserer Gesellschaft durchaus vorhanden sind".[115] Eindeutiger dürfte jedoch der folgende Beitrag einer Leserin sein:

> Wenn unsere heutige Literatur so häufig schwierige Partnerbeziehungen darstellt, so entspricht dies doch im wesentlichen der Praxis unseres Lebens. Das heißt, die beruflich tätige Frau hat neben ihren Arbeitsaufgaben meistens den Hauptteil der häuslichen Pflichten zu erfüllen. Im allgemeinen hat der Mann noch nicht mit den überlebten Auffassungen von seiner Stellung in der Familie gebrochen. Die Gleichberechtigung der Frau im Sozialismus ist das eine, aber die Gleichverpflichtung des Mannes wäre das andere. Und dies ist m. E. der springende Punkt in vielen Ehen. Wenn dann noch Alkohol eine Rolle spielt, verschärft sich die Situation der Partner weiter. Welcher Frau, die fest auf eigenen Beinen stehen kann und dies auch gern tut, kann man dann verdenken, wenn sie lieber alleine lebt. Ohne Ärger und ohne Differenzen. Von "Einsamkeit, Trostlosigkeit oder Hilflosigkeit" kann wohl bei einer im Leben stehenden, beruflich tätigen Frau nicht die Rede sein.
> Die geschiedenen Frauen, die ich kennengelernt habe, wollen zumeist fortan ihr Leben selbst gestalten, wie z.B. die Frauengestalten in den Romanen von Irmtraud Morgner und Renate Apitz. Sie erfüllen gern ihre beruflichen Aufgaben und sind auch in der Lage, ihre Kinder selbst zu erziehen, kurz - mit Kraft und Lebensmut bewältigen sie ihr Dasein.[116]

Leserbriefe und Werke der Autorinnen scheinen also in Bezug auf Partnerschaftsvorstellungen und Wünsche weitgehend in Einklang zu sein. In den achtziger Jahren steigt die Anzahl der alleinlebenden Frauen ebensc beständig an wie die der alleinstehenden Protagonistinnen weiblicher Autoren. Frauenliteratur spiegelt und - wenn auch vielleicht in geringerem Maß - schafft reale Lebensweise.[117] manche Frauen beginnen sich von den Männern abzugrenzen, sich nicht mehr juristisch an sie binden zu lassen, weil diese ihren Emanzipationsansprüchen nicht entsprechen oder gar im Wege stehen. Eine solche Entscheidung fällt aber keinesfalls leicht. Worgitzkys Quäze z.B. wird lange zwischen ihrer Liebe zu Bem und ihren Selbstverwirklichungsbestrebungen hin und her gerissen:"'Ich liebe dich', sagte er. Seine Schlagader hämmerte gegen ihr Ohr. Oh, wenn sie doch etwas Gegenteiliges hätte sagen können! Meine Freiheit, meine Freiheit, dachte sie, und dann sagte sie: 'Ich dich auch.'"[118] Quäze gibt Bems Bemühungen um sie schließlich nach und heiratet ihn, ihr Bestreben um Gleichberechtigung hält aber an. Ihr Verhalten macht die Überlegungen, die in diesem Kapitel zusammengestellt und erarbeitet wurden nochmals deutlich: Liebe allein, d.h. die Zuneigung zweier Menschen zueinander, reicht für ein gemeinsames gleichberechtigtes Leben nicht aus. Erwartet und benötigt werden Freundschaft und Partnerschaftlichkeit, nicht zuletzt auch die von Morgner defi-nierte "proletarische Solidarität".[119] Liebe bedeutet zu häufig für einen der Beteiligten Aufopferung eigener Ziele und Ideale für den anderen.[120]

III.13 "Jetzt, wo ich selbern Kerl bin, jetz kriekich die Ehmannzipatzjion" Ein Plädoyer für Gleichberechtigung durch Freundschaft

1
Emmerich, Wolfgang: Identität und Geschlechtertausch.-In: Grimm, R. / Hermand, Jost (Hrsg.): Basis 8.. Frankfurt (Main): 1978. Seite 140.

2
Kirsch, Sarah: Blitz aus heiterm Himmel.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 5-24. Hier Seite 10.

3
ebenda, Seite 12

4
ebenda, Seite 21

5
Emmerich, Wolfgang: Nachwort.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 113.

6
Damm, Sigrid / Engler, Jürgen: Notate des Zwiespalts... Weimarer Beiträge, 1975, 21. Jg., Nr. 7, Seite 37-69. Hier Seite 51 und 56.

7
Morgner, Irmtraud: Gute Botschaft... -In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 52.

8
Anderson, Edith: Dein für immer oder nie.-In dies. (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel. Rostock: 1975. Seite 137.

9
ebenda, Seite 146

10
Kirsch, Sarah: Blitz aus heiterm Himmel.-In: Kirsch, Sarah / Morgner, Irmtraud / Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 14.

11
Anderson, Edith: Dein für immer oder nie.-In: Dies. (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel. Rostock: 1975. Seite 146.

12
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 503.

13
Auer, Annemarie: Mythen und Möglichkeiten.-In: Anderson, E. (Hrsg.): Blitz aus heiterm Himmel. Rostock: 1975. Seite 283.

14
Für Dich - Literatur-Forum: Vor allem über Liebe und Treue. Mädchengestalten III. Beiträge von Dorothea Iser, Christa Grasmeyer, Hildegard und Siegfried Schuhmacher und Leserzuschriften. Für Dich, 1987, Nr. 26, Seite 10f. Hier Seite 11.

15
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 132f.

16
ebenda, Seite 137

17
ebenda, Seite 137. Vgl. hierzu Kapitel II.9 und Worgitzky, Charlotte: Verdorbene Jugend.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 178-237.

18
Helga Hörz in: Problem im Gespräch.-In: Panorama DDR (Hrsg.): Gleiche Chancen für Frauen? Dresden: 1982. Seite 9-18. Hier Seite 15.

19
ebenda

20
Zitiert nach: Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin (DDR): 1978. Seite 151.

21
ebenda, Seite 151f.

22
Vgl. hierzu die in Teil II dieser Arbeit gemachten Untersuchungen.

23
Maron, Monika: Flugasche. Frankfurt (Main): 1981. Seite 60. Eine ausführliche Analyse dieser Erzählung befindet sich in Kapitel II.15.

24
Büttner, Thomas: Erstes internationales Demographie-Seminar. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitk 1985. Berlin (DDR): Verlag 1985. Seite 323-339. Hier Seite 328.

25
Ziegenhagen, Ilse: Geht nämlich die Liebe verloren... Zusammenleben heute. Ein Gespräch mit Jutta Gysi. Sonntag, 1987, 41. Jg., Nr. 34, Seite 7.

26
Runge, Irene: Ganz in Familie. Berlin: 1985. Seite 60.

27
Kuhrig, Herta: Liebe und Ehe im Sozialismus. Einheit, 1982, 37. Jg., Nr. 7/8, Seite 804.

28
Königsdorf, Helga: Respektloser Umgang. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 100.

29
Lambrecht, Christine: Männerbekanntschaften. Halle (Saale) und Leipzig: 1986. Seite 237.

30
Rita Z., Lübben. Junge Welt, 12.9.1984. Zitiert nach Helwig, Gisela: Jugend und Familie..., Köln: 1984. Seite 57.

31
Lambrecht, Christine: Männerbekanntschaften. Halle (Saale) und Leipzig: 1986. Seite 67.

32
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 36 und 43.

33
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 209 und 199.

34
Büttner, Thomas: Erstes internationales Demographie-Seminar. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985. Berlin (DDR): 1985. Seite 328f.

35
Ziegenhagen, Ilse: Geht nämlich die Liebe verloren... Sonntag, 1987, 41. Jg, Nr. 34, Seite 7.

36
Büttner, Thomas: Erstes internationales Demographie-Seminar. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985. Berlin (DDR): 1985. Seite 329.

37
Wilde Ehen in DDR beliebt. Frankfurter Rundschau, 7.2. 1987, Nr. 32, Seite 16.

38
Helwig, Gisela: Jugend und Familie..., Köln: 1984. Seite 93.

39
Müller,. Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 161.

40
Vgl. den Bericht des 38jährigen Bühnenbildners Georg, ebenda, Seite 63. Vgl. hierzu auch das Protokoll des 36-

jährigen Georg D.-In: Lambrecht, Christine: Männerbekanntschaften. Halle (Saale) und Leipzig: 1986. Seite 110-142. Besonders Seite 123f.

41
Büttner, Thomas: Erstes internationales Demographie-Seminar. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985. Berlin (DDR): 1985. Seite 328.

42
Ziegenhagen, Ilse: Geht nämlich die Liebe verloren... Sonntag, 1987, 41. Jg, Nr. 34, Seite 7.

43
Lambrecht, Christine: Männerbekanntschaften. Halle (Saale) und Leipzig: 1986. Seite 32.

44
Für Dich publizierte 1987 z.B. den Bericht eines jungen Ehemannes, der seine schwangere Freundin zunächst nicht heiraten wollte. Die Darstellung, ein angeblicher Eigenbericht, fällt erwartungsgemäß negativ aus. Er fühlt sich bedroht: "Der Trauschein Garantie für Zwang, Einengung, Verzicht auf Freiheit. (...) Zu Reni sagte ich: Vom Heiraten halte ich nichts. Wenn ich dich liebe, dann freiwillig, (...)" Die Reaktion der Frau ist entsprechend: "Reni sah mich an wie einen Fremden. Ich sah ihre Traurigkeit, spürte, daß sie mich nicht verstand und sich ausgeliefert fühlte. Und obwohl sie mir leid tat, dachte ich: Besser, sie ist mir ausgeliefert, als ich ihr! Daß in diesem Denken Unreife und Unfähigkeit lagen, Verantwortung zu tragen für eine Ehe, für eine Familie, war mir nicht bewußt." Felz, Susanne: Das war für uns wie eine Prüfung. Für Dich, 1987, Nr. 21, Seite 28f.

45
Vgl. Grandke, Anita / Gysi, Jutta / Orth, Klauspeter: Wirksamkeit und Entwicklung...Neue Justiz, 1976, 30. Jg., Nr. 5, Seite 544-547. Liebe, Sex und Paragraphen. Ausschnitt aus der gleichnamigen Broschüre von Dr. jur. Friedrich Wolff. Für Dich, 1987, Nr. 31, Seite 42f.

46
Ziegenhagen, Ilse: Geht nämlich die Liebe verloren... Sonntag, 1987, 41. Jg, Nr. 34, Seite 7f.

47
Schwarz, Gislinde: Probezeit beendet. Gespräch mit Dr. Jutta Gysi. Für Dich, 1988, Nr. 13, Seite 42f.

48
Ziegenhagen, Ilse: Geht nämlich die Liebe verloren... Sonntag, 1987, 41. Jg, Nr. 34, Seite 7f.

49
Karau, Gisela: Wunder dauern etwas länger. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. Für Dich, 1983, Nr. 33, Seite 46.

50
Vgl. hierzu Kirkamm, Barb: Nicht von heute auf morgen. Gespräch mit Diplompsychologin Karin Langner. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. Für Dich, 1985, Nr. 17, Seite 46.

51
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 11, 15, 82.

52
ebenda, Seite 11, 52 und 105. Vgl. auch Lambrecht, Christine: Männerbekanntschaften. Halle (Saale) und Leipzig: 1986. Seite 29 und 118.

53
Wendt, Hartmut: Ein günstiges demographisches Klima. Spektrum, 1983, Nr. 11, Seite 27.

54
Grandke, Anita / Orth, Klauspeter / Rieger, Wolfgang: Wirksamkeit des Ehescheidungsrechts. Neue Justiz, 1980, 34. Jg., Nr. 9, Seite 399-403. Hier Seite 399.

55
ebenda, Seite 400

56
Statistisches Jahrbuch der DDR 1985. Seite 373.

57
Grandke, Anita / Orth, Klauspeter / Rieger, Wolfgang: Wirksamkeit des Ehescheidungsrechts. Neue Justiz, 1980, 34. Jg., Nr. 9, Seite 400.

58
ebenda, Seite 402

59
Grandke, Anita: Zur Anwendung des Ehescheidungsrechts. Neue Justiz, 1987, 41. Jg., Nr.2, Seite 56-58. Hier Seite 58 und 56.

60
ebenda, Seite 57

61
ebenda, Seite 56. Vgl. auch Felz, Susanne: Die Richterin. Für Dich, 1984, Nr. 53, Seite 26-29. Besonders Seite 27.

62
Helwig, Gisela: Frau und Familie. Köln: 1987. Seite 63. Vgl. Hierzu z.B. Drunkenmölle, Claus: Den Ehe- und Sexualberatungsstellen mehr Beachtung schenken! Erfahrungen aus der Praxis. Neue Justiz, 1986, 40. Jg., Nr. 10, Seite 421f. Dolberg, G. / Kiene, I.: Zur Situation der Ehe- und Sexualberatung in der DDR. Das deutsche Gesundheitswesen, 1979, 34. Jg., Nr. 41, Seite 2026-2029. Böttcher, Hans R. / Stranz, Sybille: Zur Diagnostik der Beziehungen zwischen Ehepartnern. Wissenschaftliche Zeitschrift der

Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 1978, 27. Jg., Nr. 3, Seite 375-381. Auch Für Dich empfiehlt ihren Lesern des öfteren, sich an eine Ehe-, Sexual- und Familienberatungsstelle zu wenden und bemüht sich auch um Abbau noch bestehender Vorbehalte. Vgl. z.B. Kirkamm, Barb: Fachkundige Hilfestellung. Ein Gespräch mit Dr. Schnabl. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. Für Dich, 1985, Nr. 31, Seite 46.

63
Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 95f.

64
Sindermann, Regina / Schwarz, Gislinde: Ein Ja fürs ganze Leben ? Für Dich, 1987, Nr. 10, Seite 12-15. Hier Seite 14.

65
Jutta Resch-Treuwerth in Junge Welt vom 6.7.1983. Zitiert nach Helwig, Gisela: Jugend und Familie... Köln: 1984. Seite 96.

66
Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt: Die "guten Geister" einer Partnerschaft. Leserbriefe. Für Dich, 1987, Nr. 38, Seite 46. Vgl. auch: Muß es denn gleich Scheidung sein ? Für Dich, 1987, Nr. 18, Seite 28f. Vgl hierzu auch die Leserdiskussion zum Thema "Junge Ehe - siebenter Himmel?", die 1985 in Für Dich, Nr. 7, 9, 11, 12, 14 und 15 publiziert wurde. Siehe ebenso: Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt: Briefe zum Nachdenken und zum Antworten. Für Dich, 1985, Nr. 26, Seite 46. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt: Geteilte Meinungen. Für Dich, 1985, Nr. 38, Seite 46.

67
Es gibt eine Mitte im Leben. Für Dich, 1988, Nr.3, Seite 23f. und 46.

68
Schwarz, Gislinde: Die verflixten Fünf. Für Dich, 1988, Nr. 2, Seite 6-9.

69
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 503.

70
Schwarz, Gislinde: Die verflixten Fünf. Für Dich, 1988, Nr. 2, Seite 9

71
ebenda, Seite 8

72
Sindermann, Regina / Schwarz, Gislinde: Ein Ja fürs ganze Leben ? Für Dich, 1987, Nr. 10, Seite 14. Vgl. auch:

Schnabl, Siegfried: Die Qual der Wahl. FD-Ratgeber. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. Für Dich, 1987, Nr. 24, Seite 46.

73
Stichwort: Wundern dauern etwas länger. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. (Leserreaktionen). Für Dich, 1983, Nr. 39, Seite 46.

74
Kirkamm, Barb: Für das Wunder etwas tun. Gespräch mit Diplompsychologin Karin Langner, Leiterin der Ehe- und Sexualberatungsstelle Berlin, Prenzlauer Berg. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. Für Dich, 1983, Nr. 44, Seite 46.

75
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz.... Berlin und Weimar: 1987. Seite 61f.

76
Stichwort: Wunder dauern etwas länger. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. "Man muß sich erst aus der alten Partnerschaft lösen" von Inge Weber, Zwickau. Für Dich, 1983, Nr.39, Seite 46.

77
Worgitzky, Charlotte: Meine ungeborenen Kinder. Berlin (DDR): 1982. Seite 234.

78
Johannis, Ingrid: Das siebente Brennesselhemd. Berlin (DDR): 1986.

79
Stichwort: Wunder dauern etwas länger. Rubrik Guter Rat - Ganz unter uns gesagt. "Man muß sich erst aus der alten Partnerschaft lösen" von Inge Weber, Zwickau. Für Dich, 1983, Nr.39, Seite 46.

80
ebenda. "Ohne Hoffnung auf ein Wunder" von Käthe Kunze, Dresden.

81
Schmitz, Dorothee: Weibliche Selbstentwürfe und männliche Bilder. Frankfurt (Main): 1983. Seite 99.

82
Die Ehe der Valeska wird in Morgners Erzählung "Gute Botschaft..." beschrieben. Diese Geschichte bildet die Ausgangsbasis für Kapitel III.14.

83
Schmitz, Dorothee: Weibliche Selbstentwürfe und männliche Bilder. Frankfurt (Main): 1983. Seite 99.

84
Morgner, Irmtraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 95.

85
Vgl. z.B. Worgitzky, Charlotte: Quäze.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 19-68. Tetzner, Gerti: Karen W. Halle (Saale) und Leipzig: Seite 40.

86
Wolter, Christine: Ich habe wieder geheiratet.-In: Wie ich meine Unschuld verlor. Berlin und Weimar: 1981. Seite 26.

87
ebenda, Seite 27

88
ebenda, Seite 27f.

89
ebenda, Seite 28f.

90
ebenda, Seite 30f.

91
ebenda, Seite 32

92
ebenda, Seite 31

93
ebenda, Seite 33

94
ebenda, Seite 33f.

95
ebenda, Seite 34

96
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz.... Berlin und Weimar: 1987. Seite 356f.

97
ebenda, Seite 357.

98
ebenda, Seite 358.

99
Vgl. hierzu auch Wolf, Christa: Kassandra. Darmstadt und Neuwied: 1984. Seite 139ff. Hier beschreibt Wolf das Leben einer Frauengemeinschaft, die in Höhlen lebt. Kassandra wird von ihnen gesundgepflegt, hier fühlt sie sich wohl, hier läßt man sie sein, wer sie ist.

100
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 25.

101
ebenda, Seite 31f.

102
Müller, Christine: James Dean lernt kochen. Darmstadt und Neuwied: 1986. Seite 64.

103
Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz... Berlin und Weimar: 1987. Seite 399.

104
ebenda, Seite 41

105
ebenda

106
ebenda, Seite 399

107
ebenda

108
Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne". Darmstadt und Neuwied: 1983. Seite 31.

109
Vgl. hierzu auch Schubert, Helga: Meine alleinstehenden Freundinnen.-In: Lauter Leben. Berlin und Weimar: 1983. Seite 5-10.

110
Dölling, Irene: Zur kulturtheoretischen Analyse... Weimarer Beiträge, 1980, 26. Jg., Nr. 1, Seite 61.

111
Vgl. z.B. Schulte, Sybill-Dorett: Lebenshilfe durch Bücher? Beitrag zum Für Dich-Literaturforum "Familien in Büchern von heute" - Ganz in Familie. Für Dich, 1984, Nr. 51, Seite 28f. Hier Seite 28. Krumrey, Marianne. Literaturforum "Familien in Büchern von heute" - Gelesenes und Gelebtes. Für Dich, 1985, Nr. 16, Seite 30f. Hier Seite 30. Siehe auch H.M. Fritsch: Gefühlsbetont oder sachlich. Beitrag zum Für Dich-Literaturforum "Worüber Frauen schreiben" - Über lautlosen Aufbruch und Angekommensein. Für Dich 1983, Nr. 43, Seite 10f. Hier Seite 10f. Göldner, Elfriede: Ermutigung ist wichtig. Ebenda, Seite 11. Richter, Lieselotte: Mut aus Gedichten. Beitrag zum Für Dich-Literaturforum "Worüber Frauen schreiben" - Erwartungen, Widerspruch, Zuspruch. Für Dich, 1983, Nr. 45, Seite 10f. Hier Seite 11.

112
Schaepe, Jürgen: Rezepte gibt es nicht. Beitrag zum Für Dich-Literaturforum "Familien in Büchern von heute" -

Liebe fesselt und macht frei. Für Dich, 1985, Nr. 2, Seite 10f. Hier Seite 10.

113
Schomburg, Marlies: Eigene Lebenserfahrungen haben Vorrang. ebenda, Seite 11.

114
Reuter, Margot: Über die "Normalfamilie". Beitrag zum Für Dich-Literaturforum "Familien in Büchern von heute" - Liebe, Partner und Persönlichkeit. Für Dich, 1985, Nr. 9, Seite 26f. Hier Seite 26. Weimann, Hannelore: Viele meistern ihre Konflikte. Leserbrief. Für Dich, 1985, Nr. 3, Seite 47.

115
Krumrey, Marianne: Familien in Büchern von heute. Für Dich, 1984, Nr. 47, Seite 10f. Hier Seite 11.

116
Stier, Margarete: Gleichverpflichtung. Beitrag zum Für Dich-Literaturforum "Familien in Büchern von heute" - Liebe, Partner und Persönlichkeit. Für Dich, 1985, Nr. 9, Seite 26f. Hier Seite 27. Vgl. hierzu auch die Ausführungen zum Alleinleben in Kapitel III.15.

117
Krumrey, Marianne: Familien in Büchern von heute. Für Dich, 1984, Nr. 47, Seite 11.

118
Worgitzky, Charlotte: Quäze.-In: Vieräugig oder blind. Berlin (DDR): 1978. Seite 28.

119
Morgner, Irmatraud: Die Hexe im Landhaus. Zürich und Villingen: 1986. Seite 66 und 69.

120
Dölling, Irene: Individuum und Kultur. Berlin (DDR): 1986. Seite 146-148, 150-153. Diese Überlegungen wurden in Kapitel II.10 ausführlich erläutert.